

Mitteilungen aus dem

Quickborn

Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und
Literatur in Hamburg

7. Jahrg.

Hamburg, Mai 1914

Nr. 3

Inhalt: Vom Wetterglauben der Heiliger. Von Prof. Ed. Kild. — August und Friedrich
Freudenthal als plattdeutsche Dichter. Von Dr. G. Kublmann. — Plattdeutsche
Plantennamen bei Hamburg rüm. Von Ludwig Frahm. — Beiträge zur Erklärung
hamburgischer Straßennamen. Von E. Kub. Schmitzer. — Rundschau. — Sprach-
ede. — Theater. — Bücherbesprechungen. — Aus Zeitschriften und Tageszeitungen. —
Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg.



In einer Heildefete.

Vom Wetterglauben der Heidjer.¹

Von Prof. Eduard Rück, Berlin-Lichterfelde (West).

Sonnenregen oder von'n Düwel un sin Großmudder.

In Bienenbüttel sagt man: Wenn't ut de lichten Wulkens rägent un de olen Wiewe dat Danzen kriegt, denn hett't Ort. Der Sinn dieser ironisch gemeinten Behauptung ist, daß Sonnenregen und die Tanzlust alter Frauen keine rechte Art haben. In der Tat dauert jener ja gewöhnlich nur kurze Zeit und besteht häufig nur in einem Getröpfel. Vom Sonnenregen glaubt man, daß er den Wuchs und im besonderen den Haarwuchs fördert. Die Kinder müssen ihn sik up den Kopp plückern laten, denn waßt sai gaud (Gr. Burgwedel). Jung, sett de Müß af, waßt de Hor goud, wird den Knaben in der Helmstorfer Gegend zugerufen. — Besonders dem ersten Sonnenregen im Mai schreibt man diese Kraft zu (Heimatblätter a. d. Rt. Burgdorf V 11).

Die herabfallenden Tropfen wurden offenbar schon früh auf Hexen zurückgeführt. De Hexen boddert, so sagt man beim Sonnenregen in den Kreisen Harburg, Winsen und Soltau. Bekanntlich fallen auch beim Durchkneten der Butter Tropfen über die Mulde auf die Erde! Dieselbe Auffassung finden wir (vgl. v. Reinsberg-Düringsfeld 52) beim Oberschlesier („Die Heze buttert“), dem Polen („Die Heze rührt Butter“) und dem Galizier („Scheint die Sonne und tropft Regen, macht die Heze Butter“), während die befragten Landsleute aus den südlichen Gegenden des Lüneburger Bezirkes im Gegensatz zu den erwähnten nördlicheren Kreisen über eine solche Beziehung des Sonnenregens zu den Hexen nichts anzugeben wußten. Nach ostfriesischer Anschauung rühren die Tropfen vom überlaufenden Eierkuchen der Hexen² her: De Hexen backen Pannkook (Kern u. Willms, Ostfriesland 111, vgl. Herm. Meier, Ostfr. in Bildern u.

¹ Der auf dem letzten Niedersachsentag von Prof. Rück gehaltene Vortrag „Vom Wetterglauben der Heidjer“, aus dem uns der Verfasser einige Abschnitte für unser Heide-Best zur Verfügung stellte, wird demnächst in erweiterter Form unter dem Titel „Wetterglauben in der Lüneburger Heide“ in Richard Hermes Verlag in Hamburg erscheinen. Über eine gerabe jetzt in Angriff genommene Arbeit Rück's wird in unserer heutigen Rundschau berichtet. D. S.

² Haben die Hexen kein gutes Butterjahr oder keinen Butterteig oder Teig, dann donnert es über kahlen Bäumen (also ihr Ärger gibt sich in Frühgwittern kund), so wird in Mecklenburg geglaubt (Bartsch II S. 204). In Oldenburg meint man stellenweise, daß der Teufel Pannkuchen backt. (Strackerjan I S. 330).

Skizzen 223). Doch der feine Regen wird im Lüneburgischen auch noch anders gedeutet. Er soll dadurch entstehen, daß die Heren die Wolken aufhalten (De Heren holt de Wulken up, Endeholz), oder man sieht in ihm das Wasser der auf dem Besen reitenden Heren (Göddingen) oder der in der Luft tanzenden Mücken (Brackel, Orjen.).

In Oberschlesien kennt man nun neben der oben angegebenen noch eine andere Deutung: Der Teufel schlägt seine Großmutter, er lacht und sie weint (Müldener, D. Buch vom Wetter 144). Die Here ist hier verschwunden, aber die Vorstellung von einem weiblichen Wesen hat sich in der christlichen Zeit lebendig erhalten: so ist des Teufels Großmutter an die Stelle getreten. Das herabtröpfelnde Raß sind ihre Tränen: der Gegensatz zwischen dem Sonnenschein und der regnenden Wolke erzeugte die Vorstellung, daß jene unter Tränen sich eine Züchtigung von dem übermütig lachenden Teufel gefallen lassen muß. Dieselbe Auffassung tritt uns nun auch im Lüneburgischen entgegen, wo die Here ebenfalls zur Großmutter, gelegentlich auch zur Frau des Teufels wird. Da heißt es: De Düwel prügelt (oder kloppt) sin Großmudder (Schnevedingen und Umgegend), dei Düwel klappt sin Wif oder sin Großmudder (Schwarmstedt), oder — mit Bezug auf den eben noch leuchtenden und nun plötzlich verschwindenden Sonnenstrahl — de Düwel sticht sin Wif mit'n Dägen (Bergen bei Celle). Aus derselben Anschauung heraus meint der Oldenburger, daß der Teufel seine Großmuhme prügelt oder sie auf dem Heckpfahl bleicht. (Etrackerjan I S. 103.)

Die Vorstellung der schadenfrohen Bestrafung und der herabfließenden Tränen tritt dann aber zurück, der Teufel ist schlechtthin der Fröhliche und tanzt sogar mit der Großmutter: De Düwel danzt mit sin Grotmudder, so sagt man beim Sonnenregen in Ropdorf. In diesen Gedankentkreis fügen sich auch verschiedene oldenburgische Vorstellungen, daß der Teufel Hochzeit hält, daß in der Hölle Festtag ist¹, daß jener eine Advokatenseele kriegt (Etrackerjan I S. 330).

Nach der letzten Auffassung herrscht in der Hölle Freude darüber, daß der sonst immer so kluge Advokat sich hat überrumpeln lassen. In einem gewissen Gegensatz hierzu sagt man im Lüneburgischen und zwar in Jelmstorf Kumm't'n Eddelmann in'n Himmel: die Reichen kommen nach der Bibel bekanntlich schwer in den Himmel, um so mehr freut sich dieser, wenn einmal ein solcher den Weg zu ihm findet! In Sachsen (Müldener a. a. D.) kehrt sich der Volkswitz in der gleichen Weise gegen einen bürgerlichen Beruf, hier sagt man: „Es kommt ein Schneider in den Himmel.“

¹ Vgl. auch das ostfriesische In de Höll is Hochtid (Kern u. Willms, a. a. D.).

Regenzeichen in Haus und Hof.

Neben dem Verhalten der Tiere und Pflanzen und bestimmten Himmelserscheinungen kennt der Landmann noch gewisse Zeichen in Haus und Hof, die ihm den kommenden Regen ankündigen. Wenn dat Sott läkt, d. h. wenn der Ruß aus dem Schornstein lekt, oder wenn er auf dem offenen Herd am Kessel oder Grapen oder auch unter der Pfanne glüht, indem sich kleine Funken zeigen¹, wenn das Holz nicht recht brennen will, sondern nur glimmt, wenn die Fenster, der Topf auf dem Herde, die Kieselsteine, der Sandstein oder der Zementboden im Flett schwiszen, wenn die Pumpe feucht wird, dann weiß jeder Hausbewohner, daß Regen in der Luft ist oder (im Winter) Tauwetter kommt. Auch wenn die Wurst tropft (Hermannsburg²), wenn der Speck naß wird (Hollenstedter Gegend), wenn die Senfe „anläuft“ (feucht wird) und die Kaffeebohnen sich nicht gut mahlen lassen oder, wie man sagt, „nicht mahlen wollen“ (Marbostel), ist Regen zu erwarten. Die Luft enthält zu viel Feuchtigkeit, und diese schlägt an den Gegenständen nieder. Sogar von den Strümpfen sagt man stellenweise, wenn sie vom Bein auf das Fußzeug herunterrutschen: Dä Strümp treckt Water (so in Marbostel). Auch der Rauch, den bekanntlich die Feuchtigkeit der Luft niederdrückt, ist hier zu nennen. Schon das Wetterbüchlein Leonhard Reynmanns (im Anfang des 16. Jahrhunderts) kennt die Regel:

„Wenn der Rauch nit aus dem Haus will,
So ist vor augen regens zil,“

und mit demselben Ausdruck sagt man noch heute im Kreise Harburg: Gifft Rügen, de Rouk will nich ut'n Huf'. Wenn der Schornsteinrauch na ün'n slait (Amelinghausen), ane Er slait (Orzen), dalwots (niedervwärts) slait (Voltersen), dal slait un knippt (die Augen kneift oder reizt, Bardowiek), dann gibt es Regen, oder — der Rauch (ebenso der vorher erwähnte Herdrauch) fürchtet sich vor dem Regen, wie man es in Marbostel betrachtet. Wenn er dagegen aus dem Schornstein oder (bei den alten Rauchhäusern) draußen vor der Tür gerade zum Himmel ansteigt, dann folgt schönes Wetter und Sonnenschein.

Weitere Regenzeichen sind: wenn die Wanduhr falsch schlägt und

¹ Man drückt das so aus: Dat Für loppt an'n Rätel oder an'n Grapen (Zangendorf), dat Für loppt ünner de Pann' (Brackel), däi Grapen brennt (Voltersen), de Sott brennt an'n Rätel (Göddingen), de Kettelmett (Kesselruß) gloüht (Zelmstorf). Die Geräte laufen dann an der Unterseite feurig über, se glimmert, wie man in der Himberger Gegend sagt. Die Erscheinung ist besonders augenfällig, wenn die Geräte abgenommen werden, etwa die Pfanne, die ja noch heute in manchen Häusern vom Feuer geradewegs auf den Tisch kommt.

² Hier kommt außer dem Feuchtigkeitsgehalt der Luft wohl auch das Salz der Wurst in Betracht, denn dieses zieht ja die Feuchtigkeit besonders an. So muß es auch erklärt werden, wenn das „Rutschen“ der Butter, die ja ebenfalls stark gesalzen ist, als Zeichen bevorstehenden Tauwetters betrachtet wird: die Butter wird weich und rutscht dann leicht in der Mulde hin und her (Hermannsburg).

die Taschenuhr nicht geht (Marbostel), wenn die Schmiede, genauer wohl ihr Rauch, riecht (däi Smä stinkt, Ohlstorf) und der Rauch der Lokomotive einen üblen Geruch hat (de Zug stinkt, Hänigsen). Vom dampfenden Strohdach heißt es in der Dahlenburger Gegend:

Dampf' Strohdack na Gewidderrägen,
Kummt Gewidder werrer up annern Wägen.¹

Stellenweise herrscht in Deutschland der Glaube, daß durch böswilliges Necken und Streit das Wetter verdorben wird: vielleicht erklärt sich hieraus der im Rt. Winfen bekannte Glaube, daß das Zusammenstoßen der Sensen beim Mähen Regen bedeutet. Wenn die Mädchen die Harken auf der Schulter tragen, holen sie damit den Regen herunter (Marbostel); das erinnert an den oldenburgischen Glauben, daß eine zufällig hingeworfene Harke, deren Spitzen nach oben weisen, einen (fruchtbaren) Regen verursacht. Wenn ein Butterbrot auf die bestrichene Seite fällt, sagt man in Bienenbüttel: Dat Borrebrot het up't Gesicht fallen, ward rägen. So meint man auch in Neuhagen bei Lüneburg, und diese eigenartige Vorbedeutung kennt ebenfalls der Mecklenburger.

Auch wenn die Wischhöfe (de Wischhoef), d. h. die Wiesen- oder Grashöfe beim Hause, gemäht werden, soll es regnen: so glaubt man in Bismstorf. In Hollenstedt gibt es eine bestimmte Wiese, den Anwerhof (Unwetterhof): wird dieser gemäht, so regnet es; wahrscheinlich hat man auch in andern Dörfern ein Flurstück, an das sich eine ähnliche Volksmeinung geheftet hat. Vom Rüter behaupten die Oldenburger neckisch, daß es regnet, wenn er das Gras auf dem Kirchhofe mäht; auf der Winser Geest (z. B. in Brackel) sagt man ähnliches vom Lehrer und seinem Grashof; vielleicht gilt auch der Rüter hier und da im Lüneburgischen für einen ähnlichen Pechvogel. Einem strebsamen Gasthofbesitzer im mittleren Lüneburg verregnen seine Sommerkonzerte, obwohl er sie in einer trockenen Zeit stattfinden läßt, seit Jahren mit solcher Regelmäßigkeit, daß man bei anhaltender Dürre zu sagen pflegt: De Rägen will gornich her, A. mutt rain (durchaus) Konzert aholen.

Wenn fünf Frauen zusammenstehen oder auch, wenn an einem Tage viele Frauen auf der Dorfstraße hin und her gehen, gibt es Regen (Winser Geest): das erinnert an den oldenburgischen Glauben, daß es regnet, wenn sieben Frauen auf einem Kreuzwege stehen. In der Klei aber (z. B. in Barum) ruft man, wenn die Frauen ihre Unterhaltung auf der Straße plötzlich abbrechen und nach Hause eilen, schelmisch hinterher: Nu ward't rägen, denn (so erläuterte mir vor Jahren dort ein wenig galanter Gewährsmann dieses Regenzeichens) sonst würden sie sich gewiß noch weiter was erzählen!

¹ „Das Rauchen der Strohdächer nach einem Gewitterregen deutet auf Regen oder schlechtes Wetter“ (Hundertjähriger Kalender). Das Rauchen des Daches entsteht dadurch, daß die Sonne auf das noch feuchte Dach scheint und die Feuchtigkeit verdunstet: Die Regel berührt sich mit einer anderen, daß Sonnenchein nach Regen neuen Regen bedeutet.

August und Friedrich Freudenthal als plattdeutsche Dichter.

Von Dr. G. Ruhlmann.

Wat kann de Moderssprak uns framen,
 Wenn wi nich Vaderort uns wohn?
 Mit ehr geit uns dat Best verlorn:
 De Born, ut den de Bäl is kamen
 In ahne den sei mütt verdoorn.

In der Wechselwirkung, in der „Moderssprak un Vaderort“ zueinanderstehen, liegt das Problem der neuplattdeutschen Bewegung beschlossen. Der Kampf um die plattdeutsche Sprache ist mehr als ein Streit um das Verständigungsmittel von Menschen untereinander, in ihm tritt nur der Kampf um das niederdeutsche Volkstum, um seine berechtigte Eigenart in Sprache, Sitte und Kultur am sinnfälligsten zu Tage. Bis auf den heutigen Tag versuchte man mit allen Mitteln des Hohns und des Spottes und der Verachtung dem Plattdeutschen den Garaus zu machen, und es gibt kein glänzenderes Zeugnis für seine zähe Lebenskraft, als die unbestreitbare Tatsache, daß es aus allen noch so planmäßig angelegten Feldzügen, in denen sich eine Unsumme von barem Unverstand, Selbstüberhebung und Böswilligkeit offenbart, immer noch lebensfähig hervorgegangen ist. Das lag in der Hauptsache an der innigen Verknüpfung von Sprache und Volkstum, solange dieses unberührt blieb, stand es um das Plattdeutsche nicht schlecht. Das ist in unserer Zeit anders geworden. Unsere moderne Unkultur hat bereits manchen Stein aus dem Bau unserer niederdeutschen Stammeskulturen herausgebroschen, und dementsprechend hat auch der Zeretzungsprozeß unserer Mundarten begonnen. Heute versuchen die Vorkämpfer des Niederdeutschen besonders in den oberen Schichten Fuß zu fassen, in der Hoffnung, daß das hier erwachte Interesse allmählich wieder nach unten vordringen möge, wie geistige Strömungen von oben nach unten dringen. Daneben darf aber zweifelsohne nicht vergessen werden, daß noch Bestehende zu erhalten, d. h. sich an die Schichten zu wenden, die fast noch ausschließlich Träger der plattdeutschen Sprache sind, aber der Beschäftigung mit dem rein Geistigen ferner stehen. Den allermeisten von ihnen ist mit unserer besten und hervorragendsten plattdeutschen Literatur nicht immer gedient, ihnen wird man vorerst mit leichterem aber gesunder Kost aufwarten, die sich von den Entgleisungen so mancher niederdeutschen Literatur natürlich fernhalten muß. Zu dem Häuflein derjenigen, die dem Ziel nachstreben, Volksdichter zu sein, gehören die Brüder August und Friedrich Freudenthal, der breiteren Masse bekannt als die Dichter der Heide.

August Freudenthal wurde, wie eine schlichte Gedenktafel am Geburtshaus des Dichters zu Fallinghofel im Böhmetal verkündet, am 9. September 1851 geboren. Er ist inzwischen am 6. August 1898 schon wieder heimgegangen, während sein am 9. Mai 1849 geborener Bruder Friedrich noch heute in Fintel bei Schneverdingen lebt, wohin die Kinder frühzeitig zu ihrem Großvater kamen. Während das Leben August Freudenthals äußerlich wenigstens verhältnismäßig ruhig verlief, — er widmete sich dem Lehrerberufe und lebte von 1874 an in Bremen als Dichter und Schriftsteller, wo er bis zu seinem Tode als Journalist an Bremer Zeitungen tätig war, — nahm des älteren Bruders Friedrich Leben einen ungleich wechselvolleren Verlauf. Das hochdeutsche Buch „Im Hause des Gerichtsvogts“ erzählt von seiner Tätigkeit als Schreiber auf der Gerichtsvogtei zu Lamstedt. 1866 tritt er in die hannoversche Armee ein, aber die Zertrümmerung des hannoverschen Staates macht auch seinen Plänen ein jähes Ende. Wir finden ihn wieder als Postgehülfe in Scheffel, aber auch hier kein erstrebenswertes Ziel. Er tritt 1868 in die preussische Armee ein, macht den Krieg 1870/71 mit, den schon bei Gravelotte schwer Verwundeten beherbergt das westfälische Städtchen Altena, wo er bis

1874 Stellung in einem Fabrikkontor findet. So sucht er sein Glück in Amerika und ist dort 1874 als Clerik in einem Grocery-Store tätig; bald hat ihn seine Heimat wieder, der väterliche Hof. Aber noch einmal versucht er es mit dem Leben da draußen. 1881—84 ist er Verwalter der Postagentur in Fintel, ist bald Bürgermeister von Soltau, dessen Amt ihm aber auch nicht zusagte. Von 1887 an ist er noch einmal 2½ Jahre Hilfsredakteur und Korrektor einer Zeitung in Ottenfen. Zur Ruhe ist er erst gekommen, als er 1890 die väterliche Stelle in Fintel übernehmen konnte, auf der er noch heute lebt als Dichter und Bauer. Seit dem Jahre 1895 gab er in Gemeinschaft mit seinem Bruder die neugegründete, jetzt allbekannte Heimatzeitschrift „Niederachsen“ heraus, deren plattdeutschen Teil er noch leitet. Dichten und Trachten der beiden Brüder stand und steht noch heute unter dem Zeichen des Heimatschutzes und der Heimatkunst im älteren Sinne. Insbesondere hat die stille, schlichte Schönheit der Heide in ihnen die beredtesten Anwälte gefunden, und vor allem hat August Freudenthal in seinen hochdeutschen „Heidefahrten“ und den „Volksbüchern aus Niedersachsen“ sie weiteren Kreisen erschlossen. Ein völlig klares Bild seines Wesens läßt sich aus seinen plattdeutschen Dichtungen allein nicht gewinnen, die zu seiner Beurteilung und Einordnung in den Kreis der plattdeutschen Schriftsteller nicht zahlreich genug sind. Der einzige Band „Heidekern, Düt un dat in Nordhannoversch Platt“, 1895 erschienen, zeigt jedenfalls, daß es ihm um das Plattdeutsch heiliger Ernst war. Er ist mit sich lange zu Räte gegangen über die Schreibung und kommt schließlich zu folgendem noch heute beherzigenswerten Ergebnis: „För us Plattdütschschriewers is hüte, wo se use ohle Saffenspraak von allen Sieden an den Kragen willt, dat säterste, dat wi se use Landskllee so torecht leggen un anpassen doht, as jüm na dat Hochdütsche in School un Kerken de Tungen steiht. Dat geiht nich good anners, wenn plattdütsche Böker in use Tied noch Frünne und Leser finnen willt.“ (S. V.). Eine andere Gefahr, die in dem „Anstiften un Instiften von hochdütsche Wöer“ besteht, erkennt er ebenfalls, und er hat sein Versprechen, sich davor zu wahren, durchaus gehalten. — Die „Heidekern“ sehen nun etwas lunterbunt aus; es stehen nebeneinander einige Gedichte, heitere und ernste, lyrischer Art und Riemels, kleine Skizzen und Novellen. Sie dürfen zudem nicht alle zu August Freudenthals Beurteilung verwandt werden, denn „he hett en paar schöne Geschichten un Gedichten . . . ut dat Holländsche un Norwegsche in use Moderspraak römer haalt“, auch den Ösnabrücker Lyra zweimal in sein Platt verpflanzt, „dat so tämlich twischen Lüneborgsch un Bremisch de Wüdde hölt.“ Diese Übertragungen zeugen aber von einem guten Geschmack und einem sicheren Gefühl für den Stoff, der dem Plattdeutschen angemessen. Was nach Ausschcheidung der Übertragungen aus A. Smit, Alexander Rielland, P. A. Genesiet und F. W. Lyra übrig bleibt, zeigt uns August Freudenthal als einen schlichten, stillen Erzähler, der den Stoff zu seinen Geschichten in seinen Heidebüchern sucht; schlicht und einfach wie die Heidemenschen in ihrem Denken sind auch die Probleme seiner mehr skizzenhaften, knappen Geschichten, einfach auch im Aufbau und in der Lösung. Einige humorvolle Erzählungen zeigen andererseits den Dichter als Vertreter der alten Schule mit ihrer Verwechslungs- und Situationskomik, und Stücke wie „De Regulator up Reifen“ oder „Meister Stuckensmeß Sängerschaft“ sind ja in ihrer Überschrift schon durchsichtig genug. Bleiben noch einige Gedichte — August Freudenthal hat nur wenige plattdeutsche Verse hinterlassen — von denen eins „O schöne Tied, o selige Tied“ in den 80er und 90er Jahren in der Vertonung von Karl Göze als Salonstück viel gesungen wurde und wohl das einzige neuplattdeutsche Volkslied geworden ist, trotz — oder gerade wegen — seiner süßlich-sentimentalen Stimmung, die fast allen Salonstücken jener Zeit eigen war.

In einer ausgebreiteten literarischen Tätigkeit tritt neben den jüngeren Bruder der ältere Friedrich Freudenthal, dem ein gütiges Geschick das gab, was es seinem Bruder versagte, die in ihm schlummernden Gaben und Neigungen zur Entfaltung zu bringen. Neben seinen hochdeutschen Schriften, die z. T. autobiographischer Art sind und Dichtung und Wahrheit aus des Dichters Leben bringen, steht eine stattliche Reihe plattdeutscher Dichtungen, die allein uns hier beschäftigen sollen. Das persönliche Erlebnis spielt in Friedrich

Freudenthals Dichtungen eine größere Rolle als bei seinem Bruder, — kein Wunder, wenn wir uns sein Leben bis zur Einkehr auf heimischer Scholle noch einmal vergegenwärtigen, andererseits ist es wohl kein Zufall, daß sein erstes plattdeutsches Buch 1879 erschien, gerade nach dem ersten längeren Aufenthalt in seiner Heimat, in der die Wurzeln seines Schaffens liegen. Es war der kleine Band „Bi'n Für“, der bis 1898 die 3. Auflage erlebte. Nach 10 Jahren erschien: „In de Fierabendstied“ (2. Aufl. 1901), 1897 die Sammlung „Annern Strohdaak“, Plattd. Geschichten (2. Aufl.), im gleichen Jahr „In Lust un Leed“, der einzige Band plattdeutscher Gedichte, 1901 „Wied un sied, en plattdütsch Geschichtenboek“ und 1904 „Lienhop un annere Geschichten“. Seitdem hat Friedrich Freudenthal plattdeutsch geschrieben.

Ich greife den Gedichtband „In Lust un Leed“ als ersten heraus. Er enthält eine Reihe recht ansprechender Stücke, aber das sind nicht die rein lyrischen. Im großen und ganzen müssen wir sagen, daß des Dichters Anlage zur künstlerischen Gestaltung einer wirklich tiefen Stimmung nicht ausreicht. Auch ist sein Erlebnis nicht stark genug, um ihn zum echten Lyriker zu machen. Es ist eher Sentimentalität und Melancholie, als tiefes lust- oder leidgeborenes Empfinden, was aus seiner Lyrik spricht. Die episch beschreibende Veranlagung des Dichters kommt fast immer zum Durchbruch. Er vermag daher nur selten uns eine Naturstimmung miterleben und mitgenießen zu lassen. So läßt er uns z. B. in dem Gedicht „Dat wor en schöne Bröjarsnacht“ diese Nacht nicht vor unseren Augen entstehen, in uns lebendig werden, sondern es heißt:

„Wi seegen wi von Busch un Broot
De griesen Rewel tögen,
Wi an den Sülvermaand vörbi
De hellen Wulken flögen. . . .“

Und so arbeitet er auch zu oft mit der sehnsüchtigen Frage: „Wo is je henn, de schöne Sied“ u. a., anstatt uns zum Genossen seines Leides zu machen durch dessen unmittelbare Darstellung. Am besten gefällt das lustig erzählende Gedicht, in dem er dann oft noch an ein durch ein Volkslied oder eine Volks- sage gegebenes Motiv sich anlehnen kann, wie in „Jan Kivitt sien Wiew“, mit dem selbst der Teufel nicht fertig wird, oder in dem „Helljäger“, der den Schneider holt u. a. Den scherzhaft unterstreichenden Ton des Volkslieds trifft er vorzüglich, von dem alten Volksgut hat er ebenfalls gelernt, wie Stücken wie „Grotwiewken un Lüttmännken“, „De Deern mit de twölw Brögams“, „De Deern un de Ritter“ zur Genüge beweisen. Ebenso gelingt ihm der kindlich-naive Ton des Kinderlieds aufs beste in „Kasper sin Examen“, „Swester un Broder“ u. a. — Den Beschluß bildet eine längere epische Verserzählung in fünffüßigen Jamben, die zwar die Eigenart des Dichters widerspiegelt, den künstlerischen Anforderungen m. E. aber weder technisch noch sprachlich gerecht wird und die wir als einen Mißgriff bezeichnen müssen. Mit um so größeren Erwartungen treten wir an Friedrich Freudenthals Prosa heran. Die erstgenannten 3 Bändchen weisen schon in ihrem Titel eine enge Zusammengehörigkeit auf, die auch inhaltlich wie hinsichtlich ihrer Entstehung begründet ist. Es sind Geschichten, wie sie „Annern Strohdaak bi'n Für in de Fierabendstied“ erzählt wurden, wie sie durch die Überlieferung trefflicher Erzähler von Mund zu Mund gingen, nachdem sie feste Form und Gestalt gewonnen. Aber heute sieht man nur noch selten bi'n Für, die trauliche Herdstätte mit dem stimmungsvollen Feuerbrand hat dem neumodischen Sparherd Platz gemacht, „in de Fierabendstied“ findet sich nur an wenigen abgelegenen Orten noch die Nachbarschaft zum „Alönen“ zusammen, Statspiel und Lagerbier und Grammophon haben überall schon Eingang gefunden, und so ist der Krug in den Mittelpunkt des Strebens getreten. Auch „Annern Strohdaak“ fühlt sich mancher schon nicht mehr heimisch. Wie diese drei Faktoren gehören auch Fr. Freudenthals Erzählungen der alten guten Zeit an, sie sind zum großen Teil ein Versuch, die Rolle des persönlichen Erzählers zu ersetzen. Dadurch erklärt es sich auch, daß unter den Geschichten und Geschichten die eine oder andere der eigentlichen Pointe entbehrt, gleichwohl aber durch die Schilderung eigenartiger Typen, kulturgeschichtlicher Zustände und lokaler Begebenheiten vollen Wert erhält. Ohne aufdringliche Lehrhaftigkeit, immer fast zufällig und unversehens

führt der Dichter uns bei Land und Leuten ein, und dabei bringt er mit ein paar Strichen Gestalten auf die Beine, die fest und sicher auf ihrem nieder-sächsischen Boden einherwandeln. Das sind keine ausgeklügelten Gestalten, nein, Leute, die er irgendwo einmal gesehen hat, mit denen er lebte und die ihm keine Ruhe ließen, bis er sie sich vom Halse geschrieben hatte. In dieser lebendigen Darstellung des Heidebauerntums liegt Fr. Freudenthals Stärke, in dieser glücklichen Beschränkung liegt sein Erfolg. Und in den meisten Erzählungen läßt er die Dichter eines eigenartigen Humors spielen. Der Dichter lacht selbst nicht mit. Wer selbst noch einen der alten Erzählfünftler hat zuhören dürfen, weiß, daß sich auf ihrem Antlitz nichts von innerer Anteilnahme zeigen darf, was den Ausgang ihrer Geschichte erraten ließe. So ist es auch bei Fr. Freudenthal. Er verzieht gleichsam keine Miene, ist immer der strengste Ernst selbst, aber er wirkt. Daher tragen fast alle seine Erzählungen den Stempel der Schmutzlosigkeit, ja oft fast der Nüchternheit, aber er gibt ihnen zugleich das Gepräge des Echten und Ungekünstelten, des Urwüchsigigen. . . . Ein Urteil über die einzelnen Bändchen zu fällen, ist bei Mannigfaltigkeit des Stoffes nicht leicht. In „Bi'n Für“ spiegelt sich bei schärferem Betrachten noch das unfröhliche Leben, das der Dichter bis 1874 geführt. Richtig warm geworden ist er in seiner Heimat erst wieder in den darauffolgenden Jahren, und das sich Einleben und Einfühlen in das Volksleben leuchtet aus „In de Fierabendstieb“, das sein bestes Buch geworden ist und auch von Klaus Groth anerkennend beurteilt wurde. Die Mehrzahl der in diesem Band enthaltenen Geschichten beansprucht ein starkes volkskundliches Interesse, so besonders die Wentloher (wohl Finteler?) Herzengeschichten, die Geschichte vom Brutbar, die an das alte Volkslied anknüpft:

„En Deern von achtein Johren,
 De harr twee Jungs so leev,
 De en dat wör en Scheper,
 De anner en Amtsmanns Söhn“.

In diesen Erzählungen ist auch sein Plattdeutsch am—thesten, im Gegensatz zu der Sprache in mehr oder minder frei erfundenen, ein Beweis dafür, wie ihm mit dem alten bodenständigen Stoff die Sprache zu einem untrennbaren Ganzen verschmilzt. Dieselbe Beobachtung machen wir bei „Annern Strohdack“, in dem der Dichter weit selbständiger auftritt als in dem vorigen. Dorf und dörfliche Enge bilden zwar immer noch den Hintergrund für seine Typen und Gestalten, aber diese Dorfgeschichten tragen fast nur noch stark humoristisches Gepräge und sind mit alt- und stadtbekanntem Anekdoten verbrämt und durchsetzt. Einen breiten Raum gewährt der Dichter der Darstellung der Ereignisse der Franzosenzeit in dem ehemaligen Kurfürstentum und Königreich Hannover, und auch in seinem folgenden Buche „Wied un sied“ berücksichtigt er diese Zeit der Not in 11 Geschichten „Ut de französische Tied“. Von dem früheren unterscheidet sich das Buch dadurch, daß die Geschichten z. B. von „Wied un sied“ herbeigeht, nicht zum Vorteil der Sprache. Die längere Rip-van-Winkel-Geschichte, die sich als eine fast wörtliche Übertragung aus Irvings Sketch Book erweist — (auch sonst lehnt Fr. sich an Vorbilder an, vgl. „De Handshien“ in „Bi'n Für“) und die Schilderung seiner Amerika-Erlebnisse „In Johs. Tiltjes Grocery-Store“ können nicht als Muster eines „klassischen“ Plattdeutsch gelten, das sich bei Fr. Freudenthal am—thesten im Dialog zeigt. Seine Einleitungen und Einführungen sind demgegenüber gelegentlich von einer gewissen sprachlichen Unbeholfenheit, der glatte Fluß der Sprache ist aber da, sobald jemand selbst redet und erzählt. Es gehört beim Dichter also die sinnliche Vorstellung eines redenden Menschen dazu, um echt und naturgetreu zu schreiben. — Hat „Wied un sied“ nicht so ganz gefallen können, so um so mehr das letzte plattdeutsche Büchlein: „Lienhop un annere Geschichten“, das uns wieder ein Stück Heimat zeigt. Es sind wieder einige Geschichten, die von zwei umfangreicheren umrahmt werden, von „Lienhop“, der Geschichte zweier Jugendfreunde, die ihrer Neigung gewiß sind, deren Lebenswege aber doch aneinander vorbeiführen, und von „Leutnant Wunderlich“, einer Erzählung von dem alternden Junggesellen, den das Leben um sein Liebesglück betrogen hat. In diesen beiden Erzählungen erfindet und gestaltet der Dichter bewußt,

und trotz des zu wenig straffen Aufbaus gehören diese beiden Stücke mit zu den besten. Zum Schluß darf nicht unerwähnt bleiben, daß Friedr. Freudenthal sich auch mit einigen kleinen Bauernstücken unter die Dramatiker begeben hat. Es ist selbstverständlich, daß er keinen Wurf nach dem Drama großen Stils versucht hat. Aus der Anzahl der meist mehr als minderwertigen „Theaterstücke für Liebhaber Bühnen“ verdienen Fr. Freudenthals „De Free-warwer“, „Dat Kamma“, „De eeken Lad“ herausgehoben zu werden. Sie haben als Gelegenheitsvorstellungen auch vor einem ernsthaften Publikum durchaus Gnade gefunden. Ihre Handlung ist schlicht und einfach wie das Problem, das dem bäuerlichen Leben entnommen ist. Glatt und einfach ist auch die schließliche Lösung, die dem Dichter nicht viel Kopfzerbrechen macht. An anderen Erzeugnissen der Liebhaberbühnenkunst gemessen gefällt einem aber die Echtheit der Sprache: die obigen Bemerkungen über des Dichters Sprache im Dialog finden hier vollen Beweis. Sodann arbeitet der Dramatiker Freudenthal nicht mit einem Übermaß der üblichen und üblen Kontraste und der bekannten Verwechslungs- und Situationskomik: Seine Bauerngestalten sind wirkliche Charaktere in aller Einfachheit der Zeichnung, und vor allem macht der Dichter nie und nimmer das gesamte Bauerntum beleidigende Hanswurstgestalten aus ihnen. So verfechten auch diese kleinen Bühnenstücke Schutz der Heimat und des Volkstums in Sprache und Sitte, Wesen und Art. — Wir messen so gern Begabung und Bedeutung eines Menschen an der eines anderen, und hier bei dem Brüderpaar könnte ein Vergleich als besonders angebracht erscheinen. Aber schon wenn wir bedenken, daß August Freudenthal als ein Anfertiger von uns gegangen ist und in seiner dichterischen Entwicklung wohl noch nicht abgeschlossen war, das Geschick aber Friedr. Freudenthal eine bedeutend längere Spanne Zeit zugebilligt hat, verlangt es uns nicht, die Brüder aneinander zu messen. Eins wird aber auch aus diesen wenigen Zeilen wohl ersichtlich sein: Friedrich Freudenthals Bild steht klar vor uns, Überraschungen wird er uns nicht mehr bereiten, wir wissen, was wir an ihm haben. Wer bei der modernen Literatur mit ihren „ersehenden Ausschweifungen auf die ungesundesten Gebiete, mit ihrem Ankrampfen an belanglose Kleinigkeiten dieses Lebens“ lange zu Gaste gewesen ist, dem ist Friedrich Freudenthals Tisch mit seiner einfachen, gefunden, nicht überwürzten Kost Labsal und Erquickung und deshalb gehörte auch gar manches in eine Sammlung für die plattdeutsche Jugend — an plattdeutschen Jugendschriften ist kein Übermaß. Die Literaturgeschichte aber wird Friedrich Freudenthal in dem Kapitel Heimatkunst ein Plätzchen nicht versagen können.

Plattdütsche Plantennamen bi Hamborg rüm.

Von Ludwig Frahm (Poppenbüttel).

In de letzte Nummer von uns Quickborn-Mitdeelingen ward wi upfördert, uns plattdütsche Sat of mit de Namen von de Planten ut Goren un Feld, Wisch un Wold, Knick un Tun, Busch un Broof ünner de Arms to griepen. Dat is en Vergnügen för mi, hier gliet ut min Sammlung mit hunnert-untachtig von de schönen Beteeknungen, de von dat scharpe Og von uns Olen un ehrn deepen Sinn Tügnis affleggt, antotreden.

Um dat „System“ kümmer ik mi awer gar nich, ik schriev dat so aff, as ik dat in lange Jahren so bilüften ansammelt hev. An nu hört mal to:

1. Anemome nemorosa, Osterblom (Osterblume)
2. Hepatica triloba, Märzblom (Leberblümchen)
3. Adonis autumnalis, Brut in Haarn (Blutströpschen)
4. Ranunculus aquatilis, Waterblom (Wasser-Sahnenfuß)
5. Ficaria verna, Botterblom (Feigwurz)
6. Caltha palustris, Kohblom (Zumpf-Botterblume)

7. *Trollius viridis*, Eierdotter (Kugelranunkel)
8. *Helleborus viridis*, Wrangkrut¹⁾ (Nieswurz, Christrose)
9. *Nigella damascena*, Greeten in Grön, Greeten in Haarn (Jungfer im Grünen)
10. *Aquilegia vulgaris*, Klocken, Klöckern (Ullelei)
11. *Aconitum napellus*, Rutschpeer, Peer un Wagen, Judenmützen, Suu un Still (Eisenhut)
12. *Delphinium*, bange Jungfern (Rittersporn)
13. *Paeonia*, Buerrof (Bauerrose)
14. *Nuphar luteum*, Aulblom, Pümpelken (Teichrose)
15. *Papaver*, Fieberblom, Maantatten, Maanblom (Mohn)
16. *Chelidonium majus*, Schinnkrut, Wortenkrut (Schöllkrut)
17. *Fumaria officinalis*, Mannslev, Brüdigamskrut (Erdrrauch)
18. *Cheiranthus*, Güllau, geel Bijoln (Goldblat)
19. *Cardamine pratense*, Grüttblom, Rivittäblom (Wiesen-Schaumkraut)
20. *Sinapis arvensis*, Röt, Rüt, Semp (Uckerfens)
21. *Linaria*, Sülwerblatt, Fruenhaar (Leinkraut)
22. *Capsella Bursa pastoris*, Lepelkrut (Hirtentäschel)
23. *Raphanus*, Röt, Rüt, Rübbit (Heberich)
24. *Viola tricolor*, Steefmoder, Grotmoderäblom (Stiefmütterchen)
25. *Drosera*, Bullnkrut (Sonnentau)
26. *Dianthus barbaratus*, Klusternägeln (Nelke)
27. *Dianthus plumarius*, Feddernägeln (Nelke)
28. *Viscaria vulgaris*, Leerbblom, Dicknägeln (Pechnelke)
29. *Melandrium album*, Snafenblom (Lichtnelke)
30. *Coronaria flos cuculi*, Fleeschblom (Kuckucks-Lichtnelke)
31. *Coronaria tomentosa*, Samtblom (Kuckucks-Lichtnelke)
32. *Agrostemma Githago*, Ra, Rab, Raf, Rörr (Kornrade)
33. *Spergula*, Jarr, Jart, Jirr, Jerr (Spörgel)
34. *Stellaria media*, Höhnerswarm, Höhnerswart (Vogelmiere)
35. *Stellaria holostea*, Gräsblom, Steernblom (Sternmiere)
36. *Malva neglecta*, Reesblom, Rattenkees, Pannfofen (Malve)
37. *Hypericum perforatum*, Liefwehblom, Gottsgnadentkrut (Hartheu)
38. *Oxalis Acetosella*, Hasenflewer, Sürken, Rutfuksfuer, Kleversfuer (Sauerkleee)
39. *Tropaeolum majus*, Riel ut'n Busch (Kapuzinerkresse)
40. *Evonymus europaea*, Lusbeern, Krüzbeern, Spillbom (Spindelbaum)
41. *Rhamnus cathartica*, Hegendorn, Bruchdorn (Kreuzdort)
42. *Rhamnus frangula*, Swattbeern, Hunnbeern, Sprickeln, Sprackeln, Spriet-schen (Faulbaum)
43. *Sarothamnus scoparius*, Bram (Ginster)
44. *Genista anglica*, Haiborn (englischer Ginster)
45. *Ononis campestris*, Kreiendorn (Feld-Hauhechel)
46. *Ononis spinosa*, Wierwertnick (Dornige Hauhechel)
47. *Medicago lupulina*, Steenkleefer, Sneerkleefer (Steinklee)
48. *Vicia angustifolia*, Nietabr, Niet, Nieh²⁾ (schmalblättrige Wicke)
49. *Lathyrus odoratus*, Rükfarsen, Schienarsen (Platterbse)
50. *Amygdalis Persica*, Apnerschen, Appelperschen (Mandelbaum)
51. *Prunus avium*, Twisselbeern, Wesselsbeern (Vogelkirsche)
52. *Prunus spinosa*, Glehdorn, Glahbeern, Mulvertrecker's (Schlehborn)
53. *Prunus insititia*, Kreeken, Kreiken (Kreekenpflaume)

¹⁾ meist die Stengel, den Schweinen in die Ohrmuschel gesteckt, gegen die Wrang-Krankheit schützen.

²⁾ mit drei andern Kornunkräutern im Verein heißt ein alter Bauernreim:

Rab (Rab) un Rieb
 helpt den Buern upt nie,
 Dreh un Doblak
 Dat den Buern in de Rot stahn.

Bekannt ist auch des Pastors Warnung an seine Korn liefernden Bauern:

Rab, Rab, Dreh un Bagelwiden
 Dat dürft si nich den Paster schiden.
 Ich predige auch das Evangelium rein,
 Drum soll auch rein mein Roggen sein.

50. Spiraea, Teebusch (Spierstaude)
51. Ulmaria pentapetala, Meesot, Meesot, Sötmei (Spierstaude)
52. Geum rivale, wille Klocken (Neltwurz)
53. Rubus saxatilis, Steenbeern (Steinbeere)
54. Rosa canina, Wipeldorn (Wilbe Rose)
55. Crataegus, Wittdorn, Hadorn (Weißdorn)
56. Mespilus germanica, Apeneerschen (Mispel)
57. Pirus Malus, Holtappel, Hölkappel, Hölkobm (wilder Apfel)
58. Sorbus aucuparia, Quitschen, Vogelbeern (Vogelbeere)
59. Lythrum Salicaria, Izenhart (Weiderich)
60. Philadelphus coronarius, Koppwehblom (Pfeifenstrauch)
61. Cucurbita Pepo, Körbs, Körbsen, Schienappeln (Kürbis)
62. Sceranthus, krusen Jarr, krusen Jerr (Knäuel)
63. Sedum maximum, Johannskrut (Fetthenne)
64. Sedum acre, Peperkrut, Steenkrut (Fetthenne)
65. Sepervivum, Husloch, Gewitterkrut, Dackkrut (Hauslauch)
66. Saxifraga umbrosa, Bewernateln, nackte Jungfern, Botweetenblom (Steinbrech)
67. Ribes nigrum, Aßbeern, Solterbeern, Zichtbeern (schwarze Johannisbeere)
68. Eryngium campestre, Unruh (Männertreu)
69. Aegopodium Podagraria, Jürs, Jöhrs, Jöhsch (Geißfuß)
70. Carum Carvi, Röhm, Röhmkrut, willen Röhm (Kümmel)
71. Aethusa cynapium, wille Peterfill (Sundspeterfilie)
72. Daucus Carota, Pfluckwöttel, Blutplacken¹⁾ (wilde Möhre)
73. Hedera Helix, Floh, Ibenloh, Epha (Efeu)
74. Sambucus nigra, Alhorn, Elhorn (Fliederstrauch)
75. Chaerophyllum, Kalwertropf, Kalwertkrut (Rälbertropf)
76. Viburnum Opulus, Fulbeern (Schneeball)
77. Lonicera, Sugblom, Sugrant, Honnigblom (Geißblatt)
78. Asperula odorata, Mädsch (Waldmeister)
79. Galium aparine, Lunrank (Kletterndes Labkraut)
80. Galium verum, Marienbettstroh (gelbes Labkraut)
81. Galium sylvaticum, Sunnmöschchen (Wald-Labkraut)
82. Valeriana officinalis, Bullerjahn (Baldrian)
83. Tussilago Farfara, Fahlnföt (Huslattich)
84. Petasites officinalis, Lörtenbläd²⁾ (Pestilenzwurz)
85. Bellis perennis, Marblom, Knüllblom, Martjen (Gänseblümchen)
86. Bidens, Stewelnrecht, Presterlüs, Stopparä (Zweizahn)
87. Gnaphalium dioicum, Söbenjahrblom, Strohhblom, Ewigkeitsblom, Smöblom³⁾ (Ruhrkraut)
88. Artemisia absinthium, Wörmt, Wörken, Wrömten (Wermuth)
89. Artemisia Abrotana, Hoffro(b), Slapkrut, Hoffkrut, Küffelbusch (Gartenraute)
90. Artemisia vulgaris, Bifot, Muggert, Mudert (Veisfuß)
91. Achillea millefolium, Röhl, Röll (von Rötelf) (Schafgarbe)
92. Chrysanthemum Tanacetum, krusen Kohl (Wucherblume)
93. Arnica montana, Wulfblom, Goldblom (Wolverlei)
94. Senecio vulgaris, stolten Hinnert (Kreuzkraut)
95. Calendula officinalis, Ringelröschen, Morgenrot (Totenblume)
96. Centaurea Cyanus, Träms, Roggenblom (Kornblume)
97. Lappa, Klieven, Kleevlüs, Wullkragen (Klette)
98. Cirsium arvena, Dießel, Stedel (Acker-Kragdistel)
Cirsium palustre, Pagendießel (Page-Pferd) (Sumpf-Kragdistel)
Cirsium oleraceum, Sögendießel (kohlartige Kragdistel)
99. Leontodon, Sunnblom, Botterblom, Swiensblom, Keedenblom (Löwenjahn)
100. Sonchus olearius, Sögentohl, Meltdießel (Saubistel)
101. Vaccinium Oxycoccos, Krammbeern, Krampbeern (Moosbeere)
102. Vaccinium Myrtillus, Vackbeer (Heidelbeere)

¹⁾ weil in der Mitte der weißen Dolde ein roter Fleck ist.

²⁾ weil die Kröten (Lurche) sich darunter verstecken.

³⁾ sie wurden (gegen Miltoma) geraucht.

103. *Erika Tetralix*, Doppheide (Glockenheide)
104. *Ilex*, Hülsen (Stechpalme)
105. *Syringa*, Sirenen, Wiern, Kanehlblom (Springe)
106. *Polemonium*, Kaffeemöhl (Himmelsleiter)
107. *Echium vulgare*, blaue Diefel (Natterkopf)
108. *Solanum Dulcamara*, Dörraffen Holt (kletternder Nachtschatten)
109. *Hyoscyamus niger*, Dull Dilln (schwarzes Bilfenkraut)
110. *Petunia*, Lütenblom (Petunie)
111. *Verbascum nigrum*, Rottensteerten (schwarzes Wollkraut)
112. *Antirrhinum majus*, Löwenrachen, Zappup (Löwenmaul)
113. *Mentha arvensis*, Deerkrüsemünt (Minze)
114. *Allectorolophus*, Klab, Knap (Klappertopf)
115. *Thymus serpyllum*, Marienbettstroh (wilder Thymian)
116. *Salvia officinalis*, Sophei, Krusophie (Salbei)
117. *Nepeta Glechoma*, Huber, Hujer (Krahenkraut, Gundelrebe)
118. *Lamium album*, Sugnettel, Sugtitten (Bienenjaug)
119. *Stachys palustris*, Kraientopp (Ziest)
120. *Stachys germanica*, Hasenohrn, Samtbläd (Ziest)
121. *Marrubium vulgare*, Dört (Andorn)
122. *Ajuga reptans*, Riwittsblom, Berdruffblom (kriechender Günsel)
123. *Anagallis arvensis*, Miern (Gauchheil)
124. *Lysimachia vulgaris*, Christl Blotblom (Silbweiderich)
125. *Primula*, Karfenslötel, Slötelblom (Schlüsselblume)
126. *Plantago lanceolata*, Sunntung (Wegetritt)
127. *Plantago major*, Fiefaderblatt, Letjnbläd (Wegetritt)
128. *Chenopodium album*, Mellntohl, Melln (Gänsefuß)
129. *Rumex Acetosa*, Rotstrunk (Ampfer)
130. *Rumex acetosella*, Sührn, Sürfen, Suertrut (Ampfer)
131. *Rumex Hydrolopathum*, Botterbläd, Lörkenbläd (Ampfer)
132. *Polygonum aviculare*, Unvertritt (Vogelknöterich)
133. *Polygonum convolvulus*, willn Bokweeten, Sneertrut (windender Knöterich)
134. *Polygonum Hydropiper*, Smattfarr, Swartfarrn, Kneen (Bitterling)
135. *Tithymalus helioscopia*, Wartntrut (sonnenwendige Wolfsmilch)
136. *Urtica urens*, Hillernettel, Hiddelnettel (Brennessel)
137. *Ulmus*, Iper, Rüstler (Feldulme)
138. *Salix fragilis*, Sprochwichel (Knackweide)
139. *Populus tremula*, Flederesch, Beweresch (Zitterpappel)
140. *Butomus umbellatus*, Udebarsblom, Beefbeesen (Wasserviole, Blumenbiose)
141. *Lemna*, Nantenfloft (Wasserlinse)
142. *Typha*, Bullnpefel, Rattnkühl, Klopfkühl, Kerfkühl (Rohrkolben)
143. *Sparganium*, Leesch, Degenscheed (Zgelkolben)
144. *Orchis maculata*, Rucktsblom, Gottshand, Düwelshand (Knabenkraut)
145. *Iris Pseudacorus*, Ubarsklapper, Leeschblom (Schwertlilie)
146. *Narcissus*, Zittlfschen, Zitterrörschen (Narzisse)
147. *Galanthus nivalis*, Sneekiekers (Schneeglöckchen)
148. *Polygonatum multiflorum*, Snaftentrut (Weißwurz)
149. *Muscaria*, blaue Lilln, nackte Jungfern, Korallen (Vogelmilch)
150. *Juncus effusus*, Dutteln (Flatterbinse)
151. *Scirpus lacustris*, Pumpbeesen (Reichbinse)
152. *Scirpus maritimus*, Henn, Hönt, Henede, Muggert, Ladcreep¹⁾ (Strandsimse)
153. *Eriophorum vaginatum*, Wullgras, Mörken, Moorlut (Wollgras)
154. *Carex*, Snittgras (Segge)
155. *Briza media*, Zittergras, Bewernadel (Zittergras)
156. *Poa annua*, Steendamgras (Rispengras)
157. *Poa pratensis*, Hafen un Dschen-Saat (Rispengras)
158. *Molinia coerulea*, Benthalm, Bähnt, Meddel, Pipenrömers (Benthalm)
159. *Bromus*, Dreß, Dreeschen, Driß, Leehaddel (Drespe, Zaumelloch)

¹⁾ war ehemals für die Strandbewohner so wertvoll, daß alte „Dorfbellebungen“ Vorschriften über ihren Schnitt machen.

160. *Lolium perenne*, Enümtannerfaat, engl. Rabgras (Vold)
161. *Equisetum arvense*, Durock, Durwupp, Rohdod (Schachtelhalm)
162. *Equisetum palustre*, Ruß, Schaffruß, Rannentrut, Scharpröß, Neegenkann, Hollröß, Schwierkrut (Schachtelhalm)
163. *Aspidium*, Snafenkrut (Schilbfarn)
164. *Allium*, Beesluk (Schmittlauch)
165. *Chrysanthemum leucanthemum*, Preeftergras (weiße Wucherblume)
166. *Cirsium oleraceum*, Stieg to Böhn, Wischenohl (Krauzdistel)
167. *Acer campestre*, Krufabel (Feldahorn, Korkrüster)
168. *Parnassia palustris*, Ihlenblom (Studentenröschen, Sumpfeinblatt)
169. *Menyanthes trifoliata*, Dreeblatt, Feverkrut (Fiebertlee)
170. *Lycopodium clavatum*, Kraienföt, Snafenmuß, Floh (Bärlapp)
171. *Euphorbia vulgaris*, Waartentrut, Bullnkrut (Wolfsmilch)
172. *Fraxinus exelsior*, Krüzesch, Tagesch (Esch)
173. *Polygala*, Dreefarbenblom (Kreuzblume)
174. *Mercurialis perennis*, Bodanskrut (Bingelkraut)
175. *Trifolium arvense*, Hasenlee, Muustlewer, Stopparß (Hasenlee)
176. *Luzula campestris*, Hasenher, Hasenblume (Hainbinse)
177. *Convolvulus arvensis*, Wäwinn, Snerkrut, Ackerwinde (Ackerwinde)
178. *Stratiotes aloides*, Bucksbart, Helkrut (Krebschere)
179. *Impatiens noli tangere*, Buschspringers (Springfame)
180. *Dactylis glomerata*, Dicktopp (Knäuelgras)

Beiträge zur Erklärung hamburgischer Straßennamen.

Von E. Rud. Schnitger.

VI Dphagen.

Dieser im Stadtteil Einsbüttel vorkommende Straßename ist sicher ein ehemaliger Flurname. Obwohl ich mich aus gewichtigen Gründen nur sehr ungerne mit der Erklärung von Flurnamen befaße, so möchte ich doch hier einmal eine Ausnahme machen, da ich schon öfter nach der Bedeutung dieses Namens gefragt worden bin, der von Einigen unbegreiflicherweise (vielleicht auch nur im Scherz) als „Dfagen“ (Ton auf der dritten Silbe!) ausgesprochen wird.

Das Wort ist zusammengesetzt aus der Präposition „op“ und dem Substantiv „hagen“, beides schon alte mittelniederdeutsche Wörter. „Op“; eigentlich „up“ ist soviel wie „auf“, und das Grundwort „... hagen“ bedeutet nach dem Mittelniederdeutschen Handwörterbuch von Lübben und Walthers soviel wie „Hecke, lebendiger Zaun“ (vgl. Hagebuche, Hagedorn). Dr. Koppmann geht in seinem Aufsatz: „Die Straßennamen Rostocks“ (in den Beiträgen zur Geschichte der Stadt Rostock. Herausgegeben im Auftrage des Vereins für Rostocks Altertümer, Band III, 3. Heft, Seite 1 ff.) etwas weiter, indem er dort, bei der Besprechung einiger allgemeiner Ausdrücke, die in den Straßennamen als Grundwörter gebraucht werden, auf Seite 6 das Substantiv „Hagen“ folgendermaßen erklärt: „Das Wort hage, hagen gebrauchen wir einestheils für einen Hag, eine Waldung, beziehentlich für ein durch deren Urbarmachung entstandenes Dorffeld; südelbisch rode, andernteils für eine Hecke, einen lebendigen Zaun. In ersterem Sinne dient es als Bezeichnung der Hagenbörfen in der Rostocker Heide, in letzterem zur Bildung verschiedener Straßennamen.“

Somit könnte also Dphagen (Ton auf der ersten Silbe) als Flurname ein durch Urbarmachung einer Waldung oder Hölzung entstandenes Dorffeld bedeuten, der nun zum Straßennamen geworden ist. Nun kann ich freilich nicht nachweisen, ob und wann hier in alter Zeit eine Waldung gewesen ist. Wer aber das vermag, oder wer eine besser begründete Deutung des Namens „Dphagen“ geben kann, der sei dringend um baldige freundliche Mitteilung gebeten.

Professor Dr. C. H. F. Walther †. Die Bilder von vier Ehrenmitgliedern brachte das vorige Heft anlässlich des 10jährigen Bestehens der Vereinigung Quickborn. Drei dieser hochverdienten Männer waren auch zum festlichen Vortragsabend erschienen. Einer aber, Professor Christoph Walther, hatte am Tage vorher, am 9. Februar, die Augen geschlossen zum ewigen Schlummer. Seine Werke werden sein Denkmal sein und unter ihnen besonders das Hamburgische Wörterbuch, das er begonnen und unablässig gefördert hat und in das nun ein anderer hineinwachsen, das ein anderer wird vollenden müssen, wie Walther selbst einst das Mittelniederdeutsche Handwörterbuch von Lübben vollendete.

Professor Borchling hat in unseren „Mitteilungen“ (4. Jhg., Nr. 3) ein ausführliches Lebens- und Arbeitsbild Walthers gegeben. Wir können uns daher heute auf die nachfolgenden Daten beschränken: Christoph Walther wurde am 21. April 1841 in Hamburg als Sohn eines Bäckermeisters geboren. Er studierte nach dem Besuch des Johanneums in Erlangen, Bonn und Berlin Philologie, war dann in Hamburg erst als Lehrer, später als Sekretär der Stadtbibliothek tätig. Schon vor vielen Jahren trat Walther aus dem Staatsdienst aus, um ganz seinen wissenschaftlichen Neigungen zu leben. Er wurde Mitbegründer des seit 1875 bestehenden Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, redigierte dessen „Korrespondenzblatt“ und beteiligte sich an den Arbeiten des Hansischen Geschichtsvereins und des Vereins für Hamburgische Geschichte, dem er auch als ehrenamtlicher Bibliothekar viele Jahre hingebungsvoll diente.

Der Vereinigung Quickborn trat Walther bei, als die „Mitteilungen“ begründet wurden. Er beteiligte sich auch mehrfach durch Beiträge, hatte auch noch neuerdings eine größere Arbeit in Aussicht gestellt, die auszuführen ihm nicht mehr beschieden war. Sind seine Beiträge zu unserm Blatt — wie das in den Jahren abnehmender Arbeitskraft nicht verwunderlich ist — auch verhältnismäßig selten geblieben, so war Professor Walther dennoch — wie Professor Borchling auch mit Recht am Sarge erwähnte — ein überaus interessiertes Mitglied unserer Vereinigung. Jeder Frage, die ich im Laufe der Jahre im Interesse des Quickborns an unsern lieben alten Professor Walther stellte, war bereitwilligster, erschöpfendster Antwort sicher. Manche Anregung ist mir und anderen für unsere Arbeit von ihm geworden. Unser Blatt und später unsere Quickbornbücher hat Walther mit nie erlahmender Aufmerksamkeit verfolgt.

Walthers Rat werden wir noch oft entbehren, Walthers Name wird im Quickborn allzeit unvergessen bleiben. P. W.

Heinrich Kraußes, über dessen 70. Geburtstag wir in den letzten Heften berichten konnten, ist in den ersten Februartagen nach längerer Krankheit sanft entschlafen.

Niederdeutsche Forschungen in Hamburg. Dem Jahresbericht des Deutschen Seminars, der in dem Bericht über die Wissenschaftlichen Vorlesungen für das Jahr von Ostern 1912 bis Ostern 1913 enthalten ist, entnehmen wir folgendes: Als Hilfsarbeiter am Deutschen Seminar ist auch im abgelautenen Berichtsjahr Herr G. B. Kloeke tätig gewesen. Seine Bearbeitung des „Vokabulars der Mundart von Finkenwärder“ liegt zurzeit der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig als Dissertation vor; der von Herrn Kloeke angefertigte Zettelkatalog der in den hamburgischen Bibliotheken vorhandenen Werke zur niederdeutschen Mundartenforschung ist mit der früher aufgestellten Bibliographie der niederdeutschen und niederländischen Mundartenforschung zusammengearbeitet worden und steht im Deutschen Seminar zur Benutzung frei. Endlich hat Herr Kloeke eine größere Anzahl von Phonogrammaufnahmen auf Finkenwärder, Altenwärder und im Alten Lande gemacht und ist mit der wissenschaftlichen Bearbeitung dieser Aufnahmen beschäftigt. Seit kurzem hat ferner Mag. phil. Hugo Larsson aus Uppsala mit

der Aufnahme der Mundart der Vierlande begonnen; er hat von Altengamme aus bereits eine Anzahl von Phonogrammaufnahmen der Mundart dieses Kirchspiels eingeliefert, wofür ihm einer der beiden Apparate des Deutschen Seminars zur Verfügung gestellt war. Seit dem 1. Januar 1913 ist als 2. Hilfsarbeiter am Deutschen Seminar Mag. phil. Sven Norrbom aus Norrköping angestellt. Er ist mit einer Ausgabe des mittelniederdeutschen **Gothaer Arzneibuchs** und der verwandten Handschriften beschäftigt, die einen Teil der Gesamtausgabe der mittelniederdeutschen Arzneibücher bildet. Herr Norrbom besorgt ferner die Durcharbeitung der Kataloge der hamburgischen Stadtbibliothek für die vom Deutschen Seminar unternommene **Bibliographie** der niederdeutschen Drucke. An dieser Bibliographie ist im abgelaufenen Jahre ferner Oberlehrer Dr. Harkensee eifrig tätig gewesen, die größte Förderung aber hat das Unternehmen dadurch erfahren, daß Bibliothekar Dr. B. Claussen in Rostock sich als Hauptmitarbeiter angeschlossen und der Bibliographie die bereits seit einigen Jahren von ihm gesammelten Materialien mitgeteilt hat. Eine Reihe auswärtiger Bibliotheken, darunter vor allem Wolfenbüttel, Lübeck, Bremen, sind im abgelaufenen Jahr von den Herren Claussen und Harkensee für die Bibliographie durchgearbeitet worden; mit Kopenhagen hat Prof. Borchling einen Anfang gemacht, seine Arbeit ist von Cand. mag. Carl Noos fortgesetzt worden.

Johann Balhorn. In einer Sitzung der Deutschen Gesellschaft hielt Oberlehrer Dr. Harkensee einen Vortrag über Johann Balhorn und die plattdeutschen Erzeugnisse seiner Presse (1528—1603). Der Vortragende ging von dem bösen Ruf aus, in dem Balhorn steht, der sich besonders auf die Geschichte von der Fibel mit dem eierlegenden, sporenlosen Hahn gründet. Diese Erzählung, die erst seit der Jobbiade (1784) literarisch zu belegen ist, wurde in das Reich der Fabel verwiesen, und in einem Gegensatz zwischen den Gelehrten und Balhorn, der von einer gewissen Halbgelehrsamkeit war, eine neue Erklärungsmöglichkeit der Redensart „verbalhornisieren“ aufgezeigt. Der Hauptteil des Vortrages beschäftigte sich mit der Bedeutung Balhorns für die niederdeutsche Literatur- und Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts. Sie wurde schon äußerlich darin gefunden, daß von den etwa 120 bis jetzt bekannten niederdeutschen Balhorndrucken (diese Zahl wird sich durch die fortschreitende Arbeit an der Bibliographie der niederdeutschen Drucke noch weiter erheblich vergrößern) nur etwa 40 der Theologie angehören, auf die bei andern Druckern der Zeit die Mehrzahl der Drucke entfällt, der Rest sich auf alle Gebiete des praktischen Lebens und der Unterhaltung gerade der breiteren Masse verteilt. So verdanken wir der Druckerei Balhorns u. a. den Düdeschen Schlämer, den niederdeutschen Faust, eine Reihe von Fastnachtspielen und eine große Zahl niederdeutscher Volkslieder und -balladen. Der Vortrag wurde erläutert durch eine Ausstellung von Balhorndrucken aus der Stadt- und Kommerzbibliothek in Hamburg, der königlichen Bibliothek in Berlin, den Stadtbibliotheken in Lübeck und Lüneburg.

Hamburgische Orts- und Flurnamen. Im Hamburgischen Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hielt Dr. Rütger einen Vortrag über die Orts- und Flurnamen der hamburgischen Geest- und Walddörfer, die er nach altem Brauch noch so zusammenstellte, obwohl die Geestdörfer jetzt Vororte geworden sind. Die Flurnamen sind uraltes Sprachgut, zum Teil noch aus der Zeit, als die ersten Ansiedler den heimischen Boden in Benutzung nahmen und benannten. Also Zeugnisse dafür, mit welchen Augen unsere Vorfahren vor vielen Jahrhunderten das Gelände mit seinen kleinen oder größeren Unebenheiten, mit seinem Wechsel von Wald und Wiese, Geest und Moor, Bächen und Rinnsalen betrachteten. Einzelne Wortstämme darunter sind ganz unbekannt geworden und muten uns mit ihrer sonderbaren Form seltsam an. Er ging dann auf die gute Verwendbarkeit der alten Namen für die Straßenbenennung in den neuentstehenden Vororten über und betonte den Anteil, den der Heimatschutz an ihrer Verbeibehaltung nimmt. Sie mildern mit ihrer bodenwüchsigen Form die unbeagliche Empfindung der Neuheit und Umwälzung und geben dem neuen Stadtteil einen anheimelnden Zug, zumal wenn die weitere Forderung des Heimatschutzes berücksichtigt werde, daß die Straßen

nicht schnurgerade wie mit dem Lineal auf dem Zeichenbrett angelegt würden, sondern sich in Steigung und Senkung in der ganzen Linienführung dem natürlichen Gelände möglichst anpaßten. Mit anerkennenden Worten stellte er fest, daß Hamburg nach guter Überlieferung (im Gegensatz zu andern Städten, die erst jetzt auf eine Anregung des Deutschen Sprachvereins aufmerksam geworden seien, wie Düsseldorf, Braunschweig u. a.) die neuen Straßen, so weit es ging, nach den alten Flurnamen benannt habe; er hob aber auch an einzelnen Beispielen die Schwierigkeit hervor, die ältesten Namensformen und die richtige Schreibung aufzufinden. Dem müsse eine sorgfältige Sammlung aller Flurnamen in dem hamburgischen Staatsgebiete abhelfen. Eine solche könne auch in der Bevölkerung Aufklärung über fremdartig klingende Namen bringen und, wenn sie durch Karten erläutert würden, in der Jugend die Kenntnisse über die heimische Wirtschafts- und Siedlungsgeschichte erweitern; mit der Umgestaltung des Landgebiets in großstädtische Vororte drohe das Verständnis der alten Namen immer mehr zu schwinden, wie er an den Namen Alsterdorfs: Lokkoppelweg, Heubergredder, Heilholtskamp u. a. nachwies. Er wünschte dies kleine Sondergebiet der Sprachforschung in Hamburg in die große Bewegung, die in ganz Deutschland seit zehn Jahren zur Sammlung der Flurnamen eingesetzt, und die in Dresden in der Person des Archivrats Dr. S. Beschorner eine Sammelstelle gefunden hat, einzugliedern und nannte die Grundsätze, die z. B. für die große Sammlung im Herzogtum Braunschweig durch Prof. S. Lümann eingeführt sind, geradezu Vorbildlich. In einem zweiten Teil behandelte Rebner die Flurnamen des Walddorfses Groß-Hansdorfs-Schmalenbeds, das besonders reich an altertümlichen Bezeichnungen ist, indem er an die Geschichte anknüpfte. Die Waldungen mit dem Grundworte Horst, die Bäche oder Rien, die sumpfigen Stellen auf -sol, Sählendief, beim Leesfal usw. erläuterte er. Die gut besuchte Versammlung folgte den fesselnden Ausführungen mit Aufmerksamkeit. Am Schluß beantwortete der Vortragende noch einige Anfragen.

Der plattdeutsche Wortschatz der Lüneburger Heide. Der Hannoverische Provinziallandtag hat dem Professor E. Rück in Friedenau-Berlin zur Fertigstellung und Herausgabe eines Wörterbuchs über den plattdeutschen Wortschatz der Lüneburger Heide eine Beihilfe von 1950 Mk. bewilligt. In der Begründung des Antrags heißt es: Der Gymnasialprofessor Dr. Rück in Friedenau hat es unternommen, ein Wörterbuch über den plattdeutschen Wortschatz der Lüneburger Heide herauszugeben. Zur Fertigstellung der Arbeit ist es notwendig, daß sich der Verfasser längere Zeit ausschließlich dem Werke widmet. Er hat deshalb beim Kultusministerium einen einjährigen Urlaub und außerdem eine größere Unterstützung beantragt. Wenn der Urlaub zustande kommt, werden die Kosten für einen Vertreter etwa 2400 Mk. und außerdem für einen Ablatus 1500 Mk. betragen. Bei der großen Bedeutung der Sache für die heimatkundliche Forschung erscheint die Übernahme der Hälfte dieser Kosten = 1950 Mk. angemessen. Was das Werk selbst anlangt, so unterliegt es nach einer Äußerung der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin keinem Zweifel, daß es eine bedeutsame Aufgabe lösen und eine Lücke ausfüllen wird, wie eine zweite in der Literatur unserer Mundarten kaum vorhanden ist. Es sei als ein besonderer Glücksfall zu begrüßen, daß ein geschulter Germanist sich der Aufgabe unterziehe, für die Wissenschaft zu retten, was unserem Volkstum verloren gehe. Soviel sich überleben lasse, sei gegenwärtig in der Provinz Hannover nirgends ein ähnliches Unternehmen in Sicht und, wenn man von den Arbeiten Hermann Schönhoffs für das obere Emsgebiet absehe, nirgends eine Arbeitskraft vorhanden, die sich dem Dialektschatz der Provinz zu widmen geneigt wäre und dabei wie Prof. Rück das Vertrauen der Wissenschaft besitze.

Die Sprache des Marmelspiels ist reich an besonderen Ausdrücken, die nur der Kindheit eigen sind. Die Jugend spielt in 'n Krink, in ne Güdel, Hirschfang, zu Bedd, Fiefgütsch usw. Die Marmel sind Judenditschers, Baschmardels, Grimmlers, Ifern, Stählers, Gläsern, Bombas. Das Spielloch führt eine Reihe wechselnder Namen: Güdel, Güs, Ruhl, Rüs; die große Ruhl heißt Peergütsch. Für das Treffen sagen die Zungen: zebdeln, zetschen, zötschen, beddeln, dötschen.

Nicht gern gesehen sind Puttenlickers, Handdreihers und Schubers. Wer alle Marmel verloren hat ist lach, lachel, klunt; aber er bekommt aus Gnade noch einen Affklatscher. Geregelt wird das Spiel durch Zurufe: Straff! Legg di! Opp'n Kopp! Plank! Modd geht wieder! Modd is kott! Weet nich wo! Smerl is gelt! Niggi! und viele andere. — „Aber diese Wörter und Ausdrücke haben wir in unserer Jugend nicht gebraucht!“ — Schön; sie wechseln auch mit den Jahren und nach den Stadtteilen; aber welche Wörter und Wendungen waren denn früher im Gebrauch? Der Leser tut uns einen großen Gefallen, wenn er sie sofort aufschreibt und sich auf weitere besinnt; vielleicht auch gar seine Kinder einmal beim Marmelspiel belauscht oder sie ausfragt. Gute Dienste wird ihm der 1. Fragebogen zur hamburgischen Kindersprache, der ausführlich vom Marmelspiel handelt, leisten. Er wird vom Heimatkundlichen Ausschuß der hamburgischen „Gesellschaft von Freunden des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“ herausgegeben und ist vom Unterzeichneten abzufordern; an ihn sind auch alle Einsendungen zu richten; selbst einzelne Wörter sind willkommen.

Hamburg 22, Vorjngstraße 10.

G. Schmidt.

Die „Altisprache“ behandelte W. Seemann in der „Hamburger Woche“. Sie ist zu Hause in den dunkelsten Stadtteilen und in den Randbezirken der wachsenden Großstadt. Ihr Träger ist der „Altis“, „Dietje“, „Kai- oder Altis-leuw“ genannte Gelegenheitsarbeiter, dem sie eine „Berufssprache“ darstellt. Ihre Hauptbestandteile sind eine Art Rotwelsch und Plattdeutsch. Geld heißt dem Altis „Gellas, Platten, Klingling, Plömplöin“. Der gutgekleidete Nicht-alti ist ein „Stuft, Stubben“, der Besitzende ein „Brodrenreter“ (so übrigens auch schon im alten Hamburg genannt. P. W.) Der Nichthamburger wird „du jüdische Europäer“ gescholten. Hungern heißt „Kohldampf schieben“, Brot „Bigge“, essen „biggetiren“, Hunger „Biggetive“, der Brotbeuteldieb ist ein „Battbeker“. Vater, Mutter, Bruder, Schwester sind „Bäumchen, Räumchen, Bräumchen, Schwäumchen“. „Jek schmachte so“, sagt der Altis, wenn er kein Geld hat und gern rauchen möchte. Die Zigarre heißt u. a.: „Sargnoel, Anfoter“, eine schlechte Sorte: „Krampf, Solotrampf“, die übliche billige „Mia cara“ wird in „Min Krager“ ungetauft. Ein echter „Edelbriet, Edeldietje“ hält auf „basche Kluff“ (gute Kleidung). Eine besonders weite Hose heißt „Gewitterbür“, die Weste „Kreuzband“, das Jackett „Kullijack“, Kragen und Schlips „Gipsverband und Manila“, der Stiefel „Kruul“, der Hut „Bibi“, die Mütze „Käppi“ oder „Schipperholzdünig“. Besondere Haarzierden sind die „Lusglitich“ (Scheitel) und die „Kämmerlocke“. Der Schutzmann heißt „Alis-blant, Spizkopp, Audi mit der Latte, Utel, Puz, Polli“, der Kriminalbeamte „Krimtje“. Umschreibungen für das Stehlen: „joddeln, mobbeln, gamsen, stiebsen, krenschen“ usw., „siev Finger, een Griff!“ „He is bi Klemm un Lange, vormals Ehrlich, in de Lehr west!“ Auch englische Einschläge weist die Altisprache auf: „Wotsch“ (Ahr), „Reif“ (Messer), „Monni“ (Geld). Die Arbeit (das Streben) ist dem Altis verhaßt; am liebsten hat er „keine Strebe“. Die zu ihm gehörigen „Damens“ laufen im allgemeinen unter dem Namen „Tuti“ oder „Nietje“, im besonderen hören sie auf „Gesche, Sarah, Ossi“. In eine „Hauerei“ ist der Altis leicht verwickelt. Einige Herausforderungen lauten: „Wullt du wat in de Maske?“ „Wullt du wat? Biellicht fostig in de Wäsche un'n rodes Vortheemd?“ „Jek smiet di mit't Gefangbol an'n Kopp, dat di de Melodien de Backen dallopt!“

Mag Geißler und das Plattdeutsche. Der kürzlich von Mag Geißler (Weimar 1913) der Öffentlichkeit übergebene Führer durch die Literatur des 20. (1) Jahrhunderts (755 Seiten) nimmt sich auch des Plattdeutschen an. Ein seltenes Ereignis, das freudig zu begrüßen ist. Soweit ich sehe, hat die Kritik jedoch das Buch einmütig abgelehnt, das Eckarts Handbuch an Ungenauigkeit, Oberflächlichkeit und Eigensinnigkeit weit übertrifft, bibliographisch also ohne jeden Wert ist. Der „grundsätzliche Standpunkt gesunder Kunstwertung“, der den zersetzenden Geist verweichtlichten Artistentums und der Dekadenz ablehnt, entpuppt sich als ein Verneinen aller Maßstäbe, außer dem subjektiver Neigung und Abneigung. Bei

der Beurteilung plattdeutscher Dichtung treten diese Grundsätze zutage in der Verhimmelung kleiner Geister, bei wirklichen Könnern in vbraienhaftem Wiedertäuen nicht recht verstandener, irgendwo vorgefundener Urteile. Es beweist sich auch hier, daß, was ja schon eine physische Unmöglichkeit ist, Max Geißler sicherlich das Allermeiste nicht gelesen hat. Einige Urteile mögen meine Behauptungen illustrieren. Mit der Miene des Kenners soll z. B. „einmal erwähnt sein, wie auffällig es ist, daß die Mundartdichter Westphalens (!) weniger innig mit ihrem Volkstum verwachsen zu sein scheinen, und die schöpferischen Talente hier stärker als im übrigen plattdeutschen Sprachbezirk zurücktreten.“ Wibelst ist ihm der „katholische“ Dichter, „dessen scharf beobachtete Bilder des Lebens ungewöhnlich fesseln. In seinen Dichtungen dagegen kommt er seltener zu den Grenzen, an denen die Kunst beginnt.“ Was aber nach dem „Mäten-Gaitlint“ erschienen ist, einschließlich des „Pastraoten-Gaoren“, kennt er nicht, Wagenfelds Dichtungen nur bis „An buten singt de Nachtigall“. Seine Betrachtung über Ferdinand Krüger ist nichts als müßiges Gerede und dehnbar wie ein Gummiband. — In mehr als der Hälfte der wenigen Zeilen, die Fehrs gewidmet sind, bemüht er sich frampfhaft, ausgerechnet auf seine — hochdeutschen Gedichte „mit ihrer malerischen Kraft und ihrem Wohlklänge“ hinzuweisen und dort Wendungen individuellen Gepräges aufzustoßern, und „Maren“, „weist von Klaus Groth über Zimm Kröger bis zu Heinrich Seidel.“ Von Gorch Fock kennt er nur das Erstlingswerk, während Claudius, Droste ganz fehlen. Adolf Stuhlmann wird als verstorben angeführt, von A. Freudenthal ein Gedicht zitiert, das garnicht von ihm ist. Die Rehrseite dieses Verfahrens zeigt sich in dem ganz ungebührlichen Maß des Wohlwollens, das bescheideneren Talenten, die oft weniger Wesens von ihrem Können machen als Max Geißler, zugebilligt wird. So ist H. Bandlow „einer unserer besten Dialekthumoristen und Zeichner heimlicher Bräuche, dessen gestaltende Kraft fast alle Gattungen der Dichtung umfaßt.“ Fr. Cammin ist u. a. „der Philosoph aus dem Volk“, W. Erone „einer der wenigen westfälischen Dialektdichter, die auf ihrem Gebiete zu größerer Bedeutung gelangen“, und so bekommen weiter W. Dallmeyer, J. Dörr, M. Düsterbrood und viele andere ein Lob, das sie zumal in der Form vielleicht selbst nicht einmal erwartet haben. Mit einer ehrlichen Beurteilung der plattdeutschen Dichtung in der hochdeutschen Literaturgeschichte ist es also wieder einmal nichts, der Führer führt nur in die Irre. Also: „Der Herr bewahre uns vor unsern Freunden.“ Dr. G. Ruhlmann.

Plattdeutsch in der Schule. Einen Beweis von seiner Wertschätzung der plattdeutschen Sprache und einen beachtenswerten Vorschlag zu ihrer Pflege gab in einem Vortrag auf der Jahresversammlung des Bundes der Landwirte in Kiel der Gutsbesitzer Hauptmann a. D. v. Levesow-Sielbek: „Ein ausgezeichnetes Mittel zur Pflege der Vaterlandsliebe ist die Pflege der plattdeutschen Sprache. Dazu bedarf es ausgiebiger Mithülfe der Schule. Es dürfte sich empfehlen, in einem Fach, etwa in der Heimatkunde, den Unterricht in plattdeutscher Sprache zu erteilen.“ H. E.

Plattdeutsch in Lesebüchern. Wir haben schon oft in unseren „Mitteilungen“ darauf hingewiesen, wie wichtig die Mitarbeit der Schule für die Zukunft des Plattdeutschen ist, und man kann sagen, daß die Lehrerschaft innerhalb der ihr durch die Lehrpläne gezogenen Grenzen in höchst erfreulicher Weise sich die Pflege der alten Muttersprache angelegen sein läßt. Und nicht etwa ist es die Volksschule allein, die vielleicht den größten Prozentsatz rein plattdeutsch sprechender Schüler aufzuweisen und der daraus ohne weiteres die Aufgabe erwächst an den jugendlichen Erfahrungskreis anknüpfend sich des Plattdeutschen anzunehmen. Daß auch die höhere Schule der plattdeutschen Bewegung ihre wertvolle Hilfe nicht entziehen will, ist aus mancherlei erfreulichen Anzeichen ersichtlich. An einer Reihe von Anstalten sind größere plattdeutsche Dichtungen gelesen worden — mehrmals unser „Holstenart“ — rein plattdeutsche Vortragsabende — von der Schule als solcher wie von kleineren Zirkeln veranstaltet —, wären zu nennen, auch Vorträge und Veröffentlichungen über die Aufgaben der höheren Schule in der plattdeutschen Bewegung. Am sinnfälligsten mag die Bewertung des Plattdeutschen hervorgehen aus seiner Rolle,

die es in den Lesebüchern spielt. Da tritt jetzt gerade das bekannte Deutsche Lesebuch für höhere Lehranstalten von Valdamus-Winneberger in einer „Ausgabe für Hamburg“ auf den Plan, die Prof. Dr. Ridderhoff veranstaltet hat. Erfreuliche Worte sind es, die einem im Vorwort des Sertabandes entgegenklingen: „Die niederdeutsche Sprache wieder zu Ehren zu bringen, sie wieder auf den ihr gebührenden Platz zu heben, dazu soll das vorliegende Lesebuch ... nach Kräften beitragen. Schon im Sertaner soll die Liebe zur niederdeutschen Muttersprache, die er in der Gegenwart meist gar nicht mehr kennt und versteht, von neuem geweckt, ihr Verständnis ihm wieder nahe gebracht werden.“ Gegenüber den meisten mir bekannten Lesebüchern bedeutet der vorhandene plattdeutsche Bestand einen wesentlichen Fortschritt. Prof. Dr. Ridderhoff läßt es nicht bei Groth und Reuter gut sein, sondern weist auch auf den plattdeutschen literarischen Nachwuchs hin, zu dem allerdings Arno Holz mit seinem Platt, das keines ist, nicht gehört. Erfreulicher Weise hat auch die Prosa mehr als üblich Berücksichtigung gefunden. So enthält der Sertaband ein Stück von D. Deneke, 2 Wisser'sche Märchen, 1 Grimmsches, der Quintaband 3 Wisser'sche Märchen und Fehrs „Nich to Mart“, der Quartaband je 1 Stück von Reuter, Brinckman und Wisser. Möchte doch in Zukunft gerade auf die plattdeutsche Prosa besonders Gewicht gelegt werden! Ihr zuliebe könnte man besonders in den unteren Klassen auf manches lyrische Stück verzichten. Sind die Jungen an sich schon für Lyrik nicht zu begeistern, wie viel weniger für plattdeutsche. Und für den Lehrer ist es auch gerade kein Vergnügen eine Perle wie Groths „Dörp in Snee“ zu sprachlichen Erörterungen und Erläuterungen zerpfücken zu müssen. So lassen sich auch zur Landeskunde, zum Natur- und Volksleben der engeren Heimat, wie der Herausgeber sie im Vorwort bezeichnet, auch zur Geschichte und Sage leicht einige Prosastücke finden. Ich denke z. B. an Stilles Schilderungen des Haderer Sietlandes, an Friedrich Freudenthals Heidegeschichten, an Abschnitte aus Fehrs, Wilh. Voet, Gorch Fock u. a. Auch zu dem Abschnitt: „Sprichwörter, Sprüche, Rätsel“ ließe sich manches sagen. Hier ist ein zu viel besser als ein zu wenig, denn ein Lesebuch soll doch immerhin eine Auswahl bieten. Aber nun, es werden ja bald weitere Auflagen nötig sein. — „Eine üble Beigabe“, so bemerkt der Herausgeber, „ist heute noch ohne Zweifel die Buntschekigkeit der niederdeutschen Rechtschreibung. Es ist indes zu hoffen, daß innerhalb der nächsten Jahre diesem Uebelstande durch Schaffung einer einheitlichen Rechtschreibung ein Ende bereitet wird.“ Ich vermag diese Hoffnung nicht zu teilen. Lediglich durch die Schreibung lassen sich unsere niederdeutschen Mundarten nicht mehr einigen. Eine niederdeutsche Schriftsprache aber erweist sich als untauglich, da sie naturgemäß die gesprochene Sprache allmählich verdrängen, zum mindesten stark beeinflussen muß. Wichtig ist allerdings eine Einigung in der Schreibweise innerhalb der Sprachgruppen, wenn anders man sich von dem plattdeutschen Schrifttum im Kampfe gegen das Hochdeutsche, für die Pflege der gesprochenen Sprache Hilfe verspricht. Solange all diese Fragen noch nicht gelöst sind, halte ich es nicht für praktisch, die „Buntschekigkeit“ im Lesebuch noch zu erhöhen durch teilweise Anwendung der Garbeschen Schriftsprache, in der z. B. Fehrs und Stuhlmann nie geschrieben haben, die dem Schüler aber ein ganz verkehrtes Bild unserer Mundarten geben muß.

Dr. G. Ruhlmann.

Plattdeutsch in Fibeln. Mit der Pflege des Plattdeutschen in unseren Schulen war es bisher nur recht mangelhaft bestellt. In Fachschriften und Vereinen ist gerade über dieses Thema wiederholt debattiert worden. Ein Blick in unsere verbreiteten Schulbücher zeigt, daß in Süddeutschland die Mundart mehr gepflegt wird als bei uns; denn von dort aus haben die bekanntesten Lieder wie Muß i denn —, Lufm Bergli usw. den Weg zu uns gefunden. — Wenn nun in den neueren Schulbüchern ein Fortschritt in unserem Sinne zu verzeichnen ist, so darf die immer stärker werdende plattdeutsche Bewegung dieses als einen erfreulichen Erfolg buchen. Höchst bemerkenswert ist es, daß jetzt auch die Fibeln beginnen, plattdeutsche Stoffe zu bringen. Die kürzlich im Westermann'schen Verlage erschienene Hansa-fibel des Seminarlehrers Otto Zimmermann in Hamburg verdient in dieser Hinsicht weiteste Beachtung.

Zimmermann bietet in Wort und Bild nur künstlerisch Einwandfreies, und man muß seine Fibel als vollendet bezeichnen. Die Hanfafibel steht haushoch über der jetzt in Hamburg gebräuchlichen Gurdteschen Fibel mit ihrem trivialen Text — von etlichen Ausnahmen abgesehen — und den jämmerlichen Bildern. Zimmermann bietet nur literarisch wertvollen Lesestoff, die plattdeutschen Beiträge fügen sich diesem Rahmen prachtvoll ein. Neben den alten, schönen Kinderreimen bringt die Hanfafibel Beispiele aus Gustav Falcks köstlichem Buche: *En Handvull Appeln*. Bei der Auswahl dieser Stücke ließ der Verfasser sich nicht von dem Grundsatz leiten, nun auf jeden Fall auch Plattdeutsches zu bieten, sondern die plattdeutschen Texte bildeten eine willkommene Übung der Dehnung durch Vokalverdoppelung. Während also die älteren Fibern etwa folgende Sätze enthalten: Das Boot fährt auf dem See — Der Val schwimmt im Meer usw. liest man jetzt z. B.: Wo heet de Mann? „Juchjohann.“ Wo heet de Froo? „Kniep to.“ Wo heet de Boos? „Lot loos.“ Wenn so von der ersten Schulzeit an dem Kinde plattdeutsche Texte geboten werden, wird in dem Kinde nicht der falsche Wahn aufkommen, daß das Plattdeutsch minderwertiger sei als das Hochdeutsch; es wird sich im Lesen des Plattdeutschen üben und damit werden ihm die Wege zu den plattdeutschen Klassikern geebnet. Wünschen wir also dieser tüchtigen Leistung Zimmermanns, die übrigens in einem Preisauschreiben der Gesellschaft der Freunde des Vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg mit dem ersten und einzigsten Preise ausgezeichnet wurde, den besten Erfolg.

D. Steilen-Begefad.

Plattdeutsch in Bücherverzeichnissen. Wir liegen einige z. T. recht umfangreiche „Verzeichnisse empfehlenswerter Bücher (1911—1913) für Volk-, Vereins- und Jugendbüchereien“ vor, herausgegeben von der Schriftenvertriebsanstalt G. m. b. H. (Abt. Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken Berlin S. W. 68), die wiederum beweisen, wie wenig Entgegenkommen selbst die Unternehmungen zur Bekämpfung der Schundliteratur der neuplattdeutschen Bewegung zeigen. Über Klaus Groth, Reuter und Brinckman kommt man nicht hinaus, wenn Fehrs vertreten ist, so ist es schon viel. Begegnet einem sonst noch ein plattdeutscher Name, weil in den billigen Sammlungen Neclam, Hesse, Hendel usw. enthalten, so ist sein Wert oft ein recht fragwürdiger. Das gilt für das Verzeichnis von 1911. Auch von dem Nachtrage und dem Verzeichnisse der Neuerscheinungen 1912, 1913 erwartet man vergebens größere Berücksichtigung, ebenso wenig wie in der „Auswahl guter Bücher für die schulentlassene männliche Jugend“ (1913), die der Volksschuljugend den Weg nicht zu populären Schriften, sondern zu den Quellen deutscher Kultur führen will. Ob diese Auslese und das „Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften zu Weihnachten 1913“ dieses Ziel aus dem Auge verliert, soll hier nicht näher untersucht werden. Jedenfalls hindert die Lektüre plattdeutscher Schriften die Erreichung dieses Zweckes doch wohl nicht mehr als die Erzeugnisse außerdeutscher Kulturen es tun. Rein plattdeutsches Buch. Nicht einmal Klaus Groths „Boer de Goern“ mit den Bildern von Ludwig Richter, weder Fehrs noch Wiffser, selbst nicht die „Franzosenfid“ wird für würdig befunden! Keins der so billigen in vielen Tausenden verbreiteten „Quickbornbücher“. Wir raten dem Herausgeber, doch überhaupt einem Neubruck oder weiteren Ergänzungen eine Abteilung „Niederdeutsche Dichtung“ einzugliedern, die in sich nach Landschaften und den entsprechenden Mundarten zu ordnen wäre. Zur Mitarbeit ist Unterzeichneter gern bereit.

Dr. G. Ruhlmann.

Die niederdeutsche Dichtung und die Verleger. Unter der Überschrift „Verlagskultur“ veröffentlicht Iven Kruse im „Hamburger Fremdenblatt“ einige durch die im Verlage Janssen in Hamburg erschienene Gesamtausgabe der Fehrschen Dichtungen angeregte Betrachtungen. Wir entnehmen ihnen folgende Sätze: „Leipzig und Stuttgart galten bisher für die Mittelpunkte deutscher Verlagskultur. In neuerer Zeit sind Berlin und München in ernsthaften Wettbewerben mit ihnen getreten. Der bedeutendste und an führenden Kulturideen reichste deutsche Verlag unserer Zeit befindet sich aber wohl in

dem kleinen Jena. Keine dieser Städte steht in organischer Beziehung zu Nordwestdeutschland und der Eigenart seiner Kultur. Der Mangel eines derartigen Mittelpunktes unseres geistigen Lebens und unserer kulturellen Entwicklung führt Einbußen mit sich, deren Größe nur geahnt werden kann. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, diesem Uebelstand abzuhelfen. Sowohl in Hamburg wie in Bremen wandte sich die Tätigkeit einzelner Verleger der niederdeutschen Literatur zu, aber der Absicht war keine klare Einsicht in die Bedürfnisse und Notwendigkeiten unserer Entwicklung gepaart; es mangelte sowohl an einem zielbewußten Programm wie an dem rechten Wage- und Opfermut. Die vielgerühmte niedersächsische Bedachtsamkeit zeigte sich — übrigens nicht nur bei den Verlegern, sondern vielfach auch bei den Autoren — hier bald als ängstliche Kleinlichkeit, bald als unkritisches Sichgehenlassen.“ Die so sich ergebenden Schädigungen legt der Verfasser sehr hübsch klar: „Viele unserer Autoren müssen sich zur Publikation ihrer Geisteserzeugnisse an kleine Verleger wenden, die von der im modernen Leben erforderlichen Propaganda keine Ahnung haben oder nicht über die für sie erforderlichen Mittel verfügen. So geht die wohlthätige Wirkung, die ihre Erzeugnisse ausüben könnten, zum großen Teil verloren; so wird ihnen auch nicht die stimulierende Wirkung des Erfolges zuteil und sie können mit ihrem Pfunde nicht wuchern; sie verkümmern. Oder sie gehen, wie Piliencron und Frenssen, nach außerhalb.“ Nach einigen bedeutsamen Ausführungen über die fehlende große nordwestdeutsche Zeitschrift wendet er sich dann der Fehrs-Ausgabe zu: „Ihr Verfasser ist 75 Jahr alt. Seine Lebensernte umfaßt vier stattliche Bände und er wie seine Leser dürfen sich glücklich schätzen, sie in tadelloser Schönheit vor sich zu sehen. Aber — die Frage drängt sich auf — wie viel größer wäre die Förderung des Autors gewesen, wenn seine Arbeit schon nach seinen ersten Erfolgen eine derartig verständnisvolle Würdigung gefunden hätte! Man erinnert sich sicher des Aufsehens, das seine Menkel-Erzählungen seiner Zeit auch außerhalb unserer engeren Heimat erregten und aus denen hervorging, daß es sich hier um ein ganz großes Talent handelte. Das hat sich ja dann durch den klassischen Roman „Maren“ bestätigt. Aber wahrscheinlich hätte der Dichter sich noch erfreulicher entwickelt und seine Lebensernte wäre wesentlich größer gewesen, wenn rechtzeitig eine gesammelte und verständnisvolle Werbetätigkeit für ihn eingesetzt hätte. Der Verlust trifft ihn, aber er trifft noch mehr unsere Kultur. Und derartige Verluste gibt es zahlreiche mehr. Sie sind nicht abwendbar, aber um so schmerzlicher. Die Talentverkümmernung und Talentvergeudung in Nordwestdeutschland — auf allen Gebieten — hat übrigens schon Lichtward beklagt und sie als eine schwere Verfühlung auch an der Volkswirtschaft des deutschen Nordens beklagt. Ob diese Fehrs-Ausgabe einen veränderten Kurs bedeutet, ob er dann zielbewußt eingehalten wird, muß die Zukunft lehren. Eine Schwalbe macht keinen Sommer, sagt niedersächsische Vorsicht. Wir sind Kummer und Enttäuschungen gewohnt. Warten wir's ab.“

Ludwig Harns, „der Prophet der Lüneburger Heide“, sagte über das Plattdeutsche: „So weit plattdeutsch gesprochen wird, so weit geht unser Sachsenland, denn das Plattdeutsche ist die rechte Muttersprache der Sachsen, darum schäme sich ja niemand in unserem Lande des Plattdeutschen! Das ist die rechte Muttersprache unseres Landes und Volkes. Mir geht immer das Herz auf, wenn ich einen plattdeutsch sprechen höre!“

Anregungen. Ein in Griesheim a. M. lebendes Quickborn-Mitglied schreibt uns: „Könnte der Quickborn einmal erwägen, ob es nicht möglich wäre, einen Ratgeber über plattdeutsche Literatur zusammenzustellen? Natürlich von geschäftlich ganz uninteressierter Seite, ausgewählt nach Gesichtspunkten, wie etwa der lit. Ratg. des Dürerbundes. Ich habe oft Lieder zur Laute gesungen und immer ein paar niederdeutsche Volkslieder eingefügt. Da ergab sich regelmäßig, daß die Mehrzahl nicht ein Wort verstand, daß eine Minderheit sehr begeistert war, daß aber besagte Minderheit einzig Reuter kannte, meist sogar sehr gut; davon, daß es eine neuplattdeutsche Literatur gibt, hatte niemand eine Ahnung. Weiter habe ich gefunden, daß dann den Reuter kennern das

„Hamburger Platt“ ziemlich große Schwierigkeiten machte, die Wortverzeichnisse hinten in den Büchern könnten ein gut Teil ausführlicher sein! Endlich wäre ich sehr dafür, an allen geeigneten Stellen kurze Erläuterungen über die Aussprache bezw. die Schreibweise zu bringen. — Mit diesen Vorschlägen habe ich natürlich nur die „Butenlanners“ im Auge, es wäre doch sehr zu wünschen, daß auch in Mittel- und Süddeutschland möglichst viele für die Ziele, die der Quickborn verfolgt, interessiert werden. Was hat da die Schweiz vor uns voraus, wo Schriftsprache und Mundart von Hoch und Niedrig gleich gewertet werden. — An der ungeheuren Verbreitung der Reuterschen Werke tragen sicherlich nicht am wenigsten die ausführlichen Wort- und Ausspracheerklärungen bei. Sie sind eben, so unschön und überflüssig sie auch unfernein erscheinen, die Voraussetzung für eine weitere Verbreitung zu Leuten, die das Niederdeutsche nur aus Büchern kennen.

Dr.-Ing. Paul Berge.

Plattdeutsche Abende im oberdeutschen Sprachgebiet. Am 4. Februar veranstaltete der Zweigverein Halle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins einen plattdeutschen Abend. Nach einem kurzen in die plattdeutsche Literatur einführenden Vortrage des Herrn Professor Bremer wurden ausgewählte Proben aus den Meisterwerken der plattdeutschen Literatur vorgetragen, verbunden durch einen fortlaufenden erläuternden Vortrag. So kamen aus der älteren Literatur Abschnitte aus Reinte Vos, aus Laurembergs Scherz-Gedichten, ferner einzelne Dichtungen oder Abschnitte aus den Werken von Bärman, Groth, F. S. Müller, Reuter, Brindman, Fehrs, Wibbelt, Wagenfeld, Gorch Fock und Georg Thies zum Vortrag und zwar jedesmal durch Landleute der Dichter. Den Beschluß des Abends machte der erste Akt von Stavenhagens Bauernkomödie „De dütsche Michel“, von Studenten aufgeführt.

Plattdeutsche Inschrift. Nach einer Mitteilung des „Eelbom“ errichtet die Stadt Leterow einen von Prof. Wandschneider entworfenen Marktbrunnen, der folgende, von Paul Warnde verfaßte Inschrift tragen soll:

Weck Lüüd sünd klauk, un weck sünd däsig,

In weck, de sünd wat ævernäsig. —

Lat sei spijölen Rinnings, lat't:

De Klock hett lürrt, dei hett is fat't.

Plattdeutsche Schredensammer. Die Münchener „Jugend“ bringt manchmal wenig jugendliche Scherze und Schnäcke, die sie für Plattdeutsch zu halten scheint. — Hier zwei Beispiele: Neujahrs morgen im Fleet: „Kobel, id heww nu noch twintig Groschen, da köpt wi uns for neuntein Groschen Snaps un for eenen Groschen Brod.“ — „Wat soll wi denn mit so veel Brot?“ — — An der Waterkant: „Deern, tau gefällt mi! Dat Mul wenn ick et mal fri beww, kriegste een Ruff!“

Englisch-Plattdeutsch an der Wasserante. Ein Sauerwerkfabrikant in Bremerhaven hatte ein Tau an einen englischen Kapitän geliefert, der dann absegelte, ohne zu zahlen. Nach einem Jahre macht der Sauerwerklieferant eine Geschäftsreise nach England, trifft zufällig den Kapitän auf der Straße eines Hafens und redet ihn an: „Oh, Sir, I know you well, I did make a rope for you last Björjahr, but you did not betal mi! Du Donnerstag, kam du man mal wedder na Bremerhaven, ick hau di de Knaken twei!“ St.

Bereinsarbeit. Der Schlesische-Holsteinische Provinzial-Verband gibt in einem an zahlreiche Magistrate, Kreisausschüsse und Privatvereine versandte Rundschreiben einen Rückblick auf seine in den 15 Jahren seines bisherigen Bestehens geleistete Arbeit und einen Hinweis auf seine Pläne. Unter letzteren ist besonders die Herausgabe eines Monatsblattes unter dem Titel „Moderspraak“ zu nennen, das im Verlag von S. Lühr & Dircks in Garding in einer Auflage von 4000 Exemplaren erscheinen und allen Mitgliedern der dem Provinzialverband angeschlossenen Vereine zugestellt werden soll. Das inzwischen erschienene erste Heft (12 S. Text) macht einen schmunzigen Eindruck. Der unterhaltende und belehrende Inhalt kann verdienter Beachtung gewiß sein. — Die diesjährige Tagung des Provinzialverbandes soll am 16. u. 17. Mai in Eutin stattfinden.

Am Pfingsten tagt der Verein für niederdeutsche Sprachforschung in Lüneburg, der Allgemeine Plattdeutsche Verband in Rostock und der Allgemeine Deutsche Sprachverein in Hamburg. Auch die Tagung des Sprachvereins wird mancherlei Niederdeutsches bringen.

Über die Feier zum 10jährigen Bestehen des „Quidborn“ wird in diesem Heft in der Rubrik „Aus der Vereinigung Quidborn in Hamburg“ berichtet. Dasselbst finden sich einige Mitteilungen über die Jubiläumsspende und ihre Verwendung.



Sprachecke



Hengelidor und Sticklegrint (M. a. d. Qu. 1913, Oktoberheft, S. 12/13).

Zur Lösung dieser Fragen stellt ein „Quidbie“ folgendes zur Erwägung: Das erste Wort soll früher in der Form „Hengelidor“ gebraucht worden sein; damit wäre vielleicht auch die vorletzte Silbe geklärt und man hätte den Schluß des Ausrufes: „— Di dor!“ läßt sich nun noch „Hengel“ irgendwie mit einem Sinn wie „Pact“ oder „Scher“ in Verbindung bringen, so hieße das Ganze „Pact Dich da!“

In Sticklegrint ist mir der Sinn der Silbe „grint“ immer klarer als der der ersten zwei erschienen; aber deren Herkunft von Stichling wird schon stimmen. Bei „grint“ habe ich an einen andern Fisch gedacht, den Gründling (gubio fluviatilis), eine kleine Karpfenart, die fast in allen Bächen Europas vorkommen soll, wohlschmeckend ist, aber auch als Köderfisch gebraucht wird.

Carl Schubert.

Hengelidor! Wird wohl richtiger heißen „hengel di dor“. Hengeln scheint mir eine sehr alte Nebenform von hängen zu sein mit der Bedeutung sich wahren, retten, in Acht nehmen. Wenn man in der Geschichte der Menschheit sehr weit zurückgeht, kann man sich vorstellen, daß die Rettung vor Verfolgern vielfach darin bestanden haben wird, daß man durch Ergreifen eines Baumastes, sich hängen, Schutz suchte. Man hat ja neuerdings entdeckt, daß sogar neugeborene Kinder eine erstaunliche Kraft und Ausdauer entwickeln, wenn man sie mit beiden Händchen eine quergezogene Leine oder dergl. fassen und so sich hängen läßt. (Bis zu 10 und sogar 15 Minuten!) Natürlich mußte bei fortschreitender Kultur mit Zunahme der körperlichen Sicherheit der Begriff „sich hengeln“ an Anschaulichkeit verlieren, die Erinnerung an die eigentliche Bedeutung verblasen und wir hätten in dem kindlichen Warnungsruf die letzte Spur eines früher wichtigen, nun aber durch Eintreten anderer Verhältnisse durch andere Begriffe ausgeschalteten Wertes. Anziehend ist es dann immerhin zu sehen, wie das Wort zwar im uneigentlichen Sinne (mit „hängen“ hat es nun durchaus nichts mehr zu tun) aber durchaus zweckgemäß gebraucht wird. — Zu vergleichen ist noch „Hangelbangel“, ein Posten in gewerblichen, Speicher- oder ähnlichen Betrieben, dessen Inhaber mehr durch seine bloße Gegenwart oder Nebentätigkeiten als durch werktätige Arbeit nützlich ist. Und natürlich von denen, die arbeiten, müssen scherzhafterweise als einen hingestellt wird, der sich vor der Arbeit wahr. Ferner vergleiche man „hinken“. Das schmerzende Bein wird durch Hochhalten, Hängenlassen vor dem Auftreten in Acht genommen. Auch hier ist die ursprüngliche Bedeutung verbunkelt und wir denken heute bei dem Wort hinken mehr an das Hüpfen auf dem gesunden Bein oder das Gehen im Anapäst-Rhythmus, im Volksmunde scherzhaft mit „Enunfoftig, Tweeunfoftig“ bezeichnet.

W. Sievert.

Für die Erklärung volkstümlicher Ausdrücke wird wohl in erster Linie nicht die oft willkürliche und vielen Veränderungen unterworfenen Schreibweise, sondern der Wortlaut grundlegend zu machen sein. Henge dürfte von Hängen und Hängen abzuleiten sein und kann wohl nur als Imperativform in Betracht kommen. Nach meinen frühesten, schon etwas weit zurückreichenden Erinnerungen betrieb die Jugend in meiner Heimat in der Weise Eisport, daß sich die Knaben in die Such setzten und sich von einem Vordermann ziehen ließen,

während sich einer an den Rockschößen des anderen festhielt. Ofter schoben sie sich auch, indem einer die Hände auf die Schultern des anderen legte. Eine solche Ubllichkeit kann auch wohl bei der Jugend in der Hamburger Gegend bestanden haben, und ist es nicht unwahrscheinlich, daß dabei der Vordermann die unschlüssigen oder die ihm auf der Glitschbahn im Wege stehenden Kinder durch den Ruf: „Hänge oder Hängel di dor!“ zum Anschluß aufgefordert hat. Im Laufe der Zeit kann dann der leichteren Aussprache oder des Wohlklanges wegen das *d* in „di“ in *l* umgewandelt oder weggelassen sein. Seit der Schlittschuhlauf allgemeiner geworden, hat wohl der vorbezeichnete Sport, der von der Dorfjugend und auch wohl von dem ärmeren Teil der städtischen Jugend auf Holzschuhen geliebt wurde, aufgehört, und mag es daher kommen, daß die Herkunft des Rufes „Hengelidor“ nicht mehr bekannt ist.

G. Bartelt (Mirow).

Sticklegrint. Stickle ist ohne Zweifel von Stacheln abzuleiten. Grint verdankt seine Herkunft wohl dem Grinde (Delphinus globicephalus), der in den nordischen Gewässern lebt und von den Fischern seines Erangehalts wegen gefangen wird. Wegen der Ähnlichkeit in der Kopfform können die Fischer den winzigen Stechling nach seinem großen Vetter „Sticklegrint“ getauft haben. Gegen diese Annahme werden auch aus der veränderten Schreibweise — *t* statt *d* — und aus der Weglassung des *e* am Schlusse des Wortes Bedenken nicht zu erheben sein. Benennungen eines kleinen Lebewesens nach einem großen kommen im Volkshumor öfter vor. Nennen wir doch den kleinsten einheimischen Vogel Zaunkönig, eine Libelle Götterpferd (Gottaziard), die winzige Larve eines Plattflüglers Ameisenlöwe usw.

G. Bartelt (Mirow).

Als Kinder verstanden wir unter dem ersten Teil dieses Wortes Stacheln, und unter dem letzteren Worte „grint“ Grund, Grand. Diese Art „Sticklegrint“ fanden wir nur bei Sonnenschein auf der Oberfläche des Wassers, wurde der sogenannte „Retzcher“ (kleines Fangnetz) bei trüber Witterung zu Wasser gelassen, so kamen die Tiere nicht nach oben, sondern hielten sich unten am Grund des Wassers auf. Ich habe dieserhalb mal bei Kindern an der Wasserkante umgehört und auch dieselbe Auffassung bemerkt.

Henny Burmester (Altona).

Sticklegrint scheint mir eine hamburgische Lokalform zu sein, auf dem Lande in der Umgegend sagen die Kinder Sticker, Stickers. Auch die Form Sticklebuff kommt in Hamburg vor, ganz augenscheinlich ein sprachlicher Purzelbaum, Man würde bei „grint“ an Grind, behaarten Teil des Kopfes denken können. wenn die Stacheln auf dem Kopfe säßen und nicht auf dem Rücken. Aber es könnte in Vorzeiten Grind allgemein behaarte Stelle bedeutet haben. Haut, Fell hieß früher Schind, stand, noch heute Skind.

W. Sievert.

Sticklegrint ist sicher keine freie Erfindung der Jungen. Der Name für den Stacheling ist in Niederdeutschland sehr verschieden. Westf. Stiggelstaggel oder Stiedelstange, an der Weser (braunschw.) Steckerbock. Nach brem.-niederf. Wörterbuch fries. Stikenstag holl. mnd. Stikelink, ditm. Zumjükel und im holst. Stikelgrindken finden wir die Hamburger Form in der Verkleinerung wieder. „Stickel“ führt natürlich auf die Stacheln hin, „grint“ geht dagegen wohl auf die Lage dieser Stacheln. Und zwar bedeutet es soviel wie Kopf, Schädel (s. Schiller-Lübben, auch Ten Doornkaat Koolman). Sticklegrint bedeutet danach also Stachelkopf, Stachelschädel. Bekanntlich gibt es 2 Arten von Stacheln, dreistachelige und neunstachelige. Sie haben ihre Stacheln vor der Rückenflosse, also an der Oberfläche.

Dr. G. Ruhlmann.

Nun rufen die Kinder beim Versteckspielen dann, wenn sie sich versteckt haben und der Sucher kommen soll. Es heißt aber eigentlich und hieß früher „Numan“ (auch Nunemann). Was heißt es? Nu kumm man?

W. Sievert.

Hierzu noch die Bemerkung, daß kleine Kinder in Hamburg auch „Nudimann“ zu rufen pflegen, und, wenn sie sich etwa von ihrer Kinderfrau suchen lassen, auch „Nudifrau“.

Paul Wriede.

Der Straßennamen „Meentwiese“. Die im Stadtteile Eppendorf befindliche, von der Alstertruger Chaussee abgehende Straße „Meentwiese“ hat ihren Namen 1908 nach einer alten Flurbezeichnung erhalten. Obgleich die Erklärung solcher Flurnamen eine schwierige Sache ist, mit der ich mich nur sehr ungern befaße, so möchte ich doch hier eine Ausnahme machen. Ich kann zwar keine vollgültige Erklärung geben, aber vielleicht einen Anhalt dafür; zugleich möchte ich eine weitere Anregung geben.

Das Mittelniederdeutsche Handwörterbuch von Dr. Lübben und Dr. Walther hat auf Seite 225 das Wort menk(e) mit der Nebenform mink, und erklärt es als „ein Tier (Art Fischotter), dessen Fell als Pelzwerk dient“. Mit dieser Erklärung läßt sich nun freilich wenig aufstellen, zumal es offen gelassen ist, ob das e in menk lang oder kurz zu sprechen ist. Immerhin ist anzunehmen, daß, falls dieses Tier auf dem Gelände der jetzigen Straße häufiger gewesen ist, dieses nach ihm benannt worden ist. Aber welches Tier im besonderen ist unter dem Namen menk zu verstehen? Vielleicht weiß ein orts- und naturkundiger Leser dieser „Mitteilungen“ hier zu helfen, und teilt mir zunächst die Erklärung mit.

Es gibt jedenfalls nicht nur plattdeutsche Pflanzennamen, sondern auch plattdeutsche Tiernamen, die mehr oder weniger erheblich von den im Hochdeutschen gebrauchten Namen abweichen, so die Mahr für den Marder, das Sanken für das Wiesel (auf Finkenwärdern). Es wäre nun sehr erwünscht, wenn auch solche plattdeutsche, oft gewiß recht alte Tiernamen gesammelt würden, möglichst mit Angabe der Örtlichkeit, wo sie gebräuchlich waren oder noch sind.

C. Rud. Schnitger.

Altmarktischer Kinderreim. (Aufgezeichnet aus Kindermund im November 1913).

Martens, Martens Bädgelchen

fuern, fuern Knäschelchen

flopp'n, flopp'n Ringelchen,

hier stoahn de arme Kinderken.

Gewt se wat,

laot se gaohn

bet vor Naohbers Däähr.

Naohwers Däähr is nich wiet

Appeln un Bär'n sünd all riep,

Plum'n un Braotschen sünd all bact

Smiet in't Schert, dat't man sau frack.

Pfarrer Koenig, (Breitenfeld bei Zichtau, Altmark).



Einakter von Carl Julius Rodemann, Gorch Fock und Hinrich Wiede.

Unsere Theater führen bayrische und steirische Stücke auf und viele andere, die uns Norddeutschen in Sprache und Empfindung „meilenfern“ liegen. Plattdeutsche Stücke werden vernachlässigt noch in einer Zeit, wo das Plattdeutsche in Schule und Haus wieder in Kurs gestiegen ist, wo plattdeutsche Bücher steigenden Absatz finden, plattdeutsche Vortragsabende überfüllt sind. Unter diesen Umständen ist es ein verdienstvolles Unterfangen, daß die unter Leitung des Herrn Dr. Ohnforst stehende „Gesellschaft für dramatische Kunst“ seit dem vorigen Jahre trefflichen plattdeutschen Dramatikern Gelegenheit gibt, dem Publikum zu beweisen, daß es lediglich an den Theaterleitern liegt, wenn sie plattdeutsche Stücke nicht bringen. Kürzlich veranstaltete die rührige Gesellschaft an einem „Niederdeutschen Abend“ drei Uraufführungen plattdeutscher Einakter. Als erstes ging „Antjes Hochtid“ von Carl Julius Rodemann, einem in Berlin lebenden Lübecker, in Szene. Es handelte von zwei jungen Menschenkindern, die bis zu ihrer Vereinigung allerlei Schwierigkeiten zu überwinden haben. Die Handlung war unbedeutend, ihre Träger aber

treffend gezeichnet. Daß Rodemann Menschen zu sehen und festzuhalten versteht, hat er durch sein Stück bewiesen: sein Hilgendöörp z. B. ist ein starrköpfiger Bauer, wie er nicht „im Buche“ sondern im Leben steht. — Es folgte „Cili Cohrs“ von Gorch Fock. „Cili Cohrs“ bedeutet einen starken Fortschritt gegen seinen 1912 aufgeführten Einakter „Doggerbank“. Die Nordsee hat der jungen Finkenwärders Fischerfrau vor einem halben Jahr den Gatten Jannis geraubt. Der durch dessen Bruder Harm nach tagelangen Kämpfen mit Wind und Wellen in den Heimathafen zurückgeführte Kutter „liegt seitdem auf“, und die Not bereitet sich vor, in das kleine Haus am Deich einzuziehen. Mit Harm, der sich schon dem Trunke ergeben hatte, als Cili den Bruder ihm vorgezogen hatte, ist es seit dem Unglück auf der Nordsee immer mehr bergab gegangen. In einer Aussprache mit Cili klagt er sich dann schwerer Schuld an: wäre er in der Sturmnacht nicht betrunken gewesen, so hätte er den Bruder und den Koch retten können. Jetzt will er das Leben von sich werfen, aber es gelingt der herzhafsten Cili, ihm einen besseren Weg zur Sühne seiner Schuld zu weisen: er wird den Kutter wieder hinausführen und Brot schaffen für sie und ihr Kind. Die sichere Charakterzeichnung aller Personen und die dichterischen Qualitäten des Einakters verhalfen ihm zu einem vollen Erfolg. — Den Beschluß des Abends machte „Leege Lüd“, een lustig Spillwaak in een Törn von Hinrich Wriede. Auch dieser, wie Gorch Fock ein Sohn Finkenwärders, ließ sein Stück auf der Elbinsel spielen. Es übertraf bei weitem die früheren Einakter des Verfassers. Ein Lustspiel aus einem Guß, an den „Zerbrochenen Krug“ erinnernd. Der Bauer Hans hat Geld und Ansehen, er ist Deich- und Kirchgeschworener, strebt nach Sitz und Stimme im Gemeinderat. Seinen Hausbestand führt ihm seine Schwägerin Ang, deren Sohn Detlef einst den Hof haben soll, wenn er nur von der Magd Mine lassen und sich eine reichere Fran aussuchen will. Aber die ehrgeizigen Pläne des Bauern fallen ins Wasser, in das Wasser nämlich, das die Polizei in seiner Milch gefunden und das keiner hineingegossen hat, als Hans selber. Der Gemeindevorsteher und „der Polizei“ stellen ein Verhör an, dem man beigewohnt haben muß, um es in seiner ganzen herzlichen Schalkhaftigkeit erfassen zu können! Es war ein ganz ergötliches Hin und Her und die lustige Stimmung des Stückes wurde noch gehoben durch die lustigen Farben der alten Finkenwärders Möbel und Trachten. Schließlich mußte sich Hinrich Wriede zeigen wie vorher sein Freund Gorch Fock. — Mit Lob muß erwähnt werden, daß die Echtheit der Aussprache und die Abrundung des Spieles von Stück zu Stück zunahm. Das gar nicht leicht zu spielende „Leege Lüd“ wäre von keiner Berufsbühne besser gegeben worden. — Die beiden Finkenwärderschen Einakter werden demnächst als „Quickborn-Buch“ erscheinen.

Paul Wriede.

Am denn Bökenshoff. Burndrama in drei Aктögen von Ludwig Hinrichsen. (Altona, Schillertheater.)

Die von der Nedderdüütsch Sellshopp am 15. Februar im Schillertheater veranstaltete Mittagsvorstellung brachte die „Uropföörnt“ von „Am denn Bökenshoff“ von Ludwig Hinrichsen, der dann auch einige wenige Aufführungen im Spielplan des Theaters folgten. — Törn Peter Petersen als Inhaber von Hypotheken und Wechseln, hat das Schicksal des Bökenshoff-Bauern Krißchan Harmjen in der Hand. Seine Frau Anna, „dat Satanswief“, ist die treibende Kraft in diesem Kampfe gegen den Besitzer des Bökenshoffs, mütterliche Liebe zum Sohn und noch viel mehr mütterliche Eifersucht, die es Krißchan und seiner Tochter Antje nicht verzeiht, daß sie ihrem Sohn mehr wurden als seine Eltern. Soll doch der wucherische Vater, der schon manchen Bauern auf dem Gewissen hat, den Sohn sogar ins Gefängnis gebracht haben. Damit sind alle Vorbedingungen zur dramatischen Verwicklung gegeben. Dem Peter ist der Preis für den ersehnten Bauernhof, die Preisgabe des väterlichen Freundes und seiner Braut Antje, an die ihn jetzt stärkere Bande fesseln, zu hoch. Diesen Konflikt vermag nur der Tod zu lösen. Peter erschlägt im Affekt über die Beschimpfung seiner Braut den Vater, der eben am Ziel seiner Wünsche angelangt ist, und echt naturalistisch schließt das Stück mit einem Ausblick in düstre Frauen: Peter im Zuchthaus, Krißchan Harmjen wird im Alkohol Vergessenheit suchen — und Antje? — Das Stück enthält Szenen, die, wie der

Konflikt, von hochdramatischer Wirkung sind, so besonders die Wirtshauszene, die Verhandlung zwischen Pastor Nau und Jörn Peter, die in sich geschlossen und folgerichtig aufgebaut ist. Aber bei dem dramatischen Vorwärtsstürmen hätte man gern hier und da die ausmalende Hand gesehen, über die Vorgeschichte des Sohnes, seines Verhältnisses zu den Eltern und dem Bökenshoff gern etwas mehr gehört. Dadurch wäre auch der Charakter der Frau Anna besser motiviert und glaubhafter geworden. Oder lagen hier unglückliche Streichungen vor? Alfred Maack brachte den gut gesehenen Peterfen in vorzüglicher Maske und trefflichem Spiel voll zur Geltung. Er war von den Hauptpersonen die einzige, deren Darstellung befriedigen konnte. Hans Langmaack ist uns als Rezitator lieber, und Juliane Bohlmann a. G. eignete sich für die Antje durchaus nicht. Ida Carl Schmidt hatte kein Glück — und schlecht gelernt. Flotteres Spiel in den beiden ersten Akten hätte über vorhandene Längen hinweggeholfen. Die Nebenrollen waren durchweg gut besetzt. Aus technischen Gründen war die Aufführung vom Conventgarten ins Schillertheater verlegt worden. Welchen Maßstab soll man an die Inszenierung legen? Allerlei Unmöglichkeiten, z. B. das Vorhandensein der gleichen Photographien in beiden feindlichen Häusern, das undefinierbare Kostüm der Stina, der Kunstwartdruck von Kethels „Tod als Freund“ im Krüge u. a. m., würde man einer Dilettantenaufführung gern verzeihen. Aber es ist schwer, im Theater seine Erwartungen von vornherein darauf einzustellen. — Der Beifall des vollbesetzten Hauses war stark und galt auch wohl der Sache des plattdeutschen Dramas überhaupt, das vor dem Zorn der Theaterdirektoren immer noch auf die Dilettantensbühnen dramatischer Gesellschaften und in die Matinee flüchten muß. Dr. G. Ruhlmann.

		Bücherbesprechungen		
Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen. Die Schriftleitung scheidet den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Adresse bekannt ist, Beleghefte ohne besondere Aufforderung zu.				

Johann Hinrich Fehrs / Sein Werk und sein Wert / von Jacob Bödewadt. 160 Seiten, 6 eingelebte Bilder, eine Handschriftprobe; in Leinenband Ml. 3.— Alfred Janssen, Verlag, Hamburg 1913.

Nachdem in einer Gesamtausgabe die Werke von Johann Hinrich Fehrs in vollendeter Zusammenfassung und schönster äußerer Gestalt uns gleichsam wie neu dargeboten sind, unternimmt es Jacob Bödewadt, der dem Dichter bei dieser Ausgabe helfend und beratend zur Seite gestanden hat, das gesamte Schaffen des verehrten Altmeisters der plattdeutschen Literatur einer literar-ästhetischen Darlegung und Würdigung zu unterziehen. Wie kaum ein anderer war Bödewadt dazu berufen; denn die genaue Kenntnis der Dichtungen von Fehrs, durch die Mitarbeit an jener Gesamtausgabe erneut und vervollständigt, gibt ihm die nötige Unterlage für die Entwicklung seines kritischen Sins. Sie wird noch verbreitert durch seine persönlichen Beziehungen zu dem Dichter. Wenn diese persönliche Nähe an und für sich auch unter Umständen geeignet sein könnte, die nötige Distanz, mit der der Kritiker dem Dichtwerke gegenüberstehen soll, schwankend zu machen, so gibt sie doch an und für sich schon manche Aufschlüsse und Einblicke, die besonders bei Fehrs wertvoll sind, weil er, wie kaum ein neuerer Schriftsteller, aus der Notwendigkeit und Fülle seiner Persönlichkeit schafft. Gewiß, Bödewadt bekennt sich durch sein ganzes Buch als ein Verehrer des Dichters; aber das ästhetische Urteil ist bei ihm viel zu sicher, als daß es durch Außerlichkeiten beeinflusst werden sollte. Auch versteht er seine Aufgabe als Vermittler zwischen Dichter und Publikum viel zu gut, als daß er nicht wüßte, daß nur das Lob da etwas bedeutet, wo es mit dem Tadel des Tadelnswerten verbunden ist, gerade wie in einer Zeichnung das Licht nur dann entsteht, wenn es sich vom Schatten abhebt. Es ist darum lediglich ein Vorzug seines Buches, daß es in der persönlichen Berührung mit

dem Dichter entstanden ist, auch schon deswegen, weil es einige bisher unbekannte Züge aus dem Leben von Fehrs bringt, dies aber nur soweit, als sie zur Veranschaulichung des eigentlichen Gegenstandes des Buches dienen.

Der ist die Würdigung des dichterischen Schaffens. Nach einer kurzen Darstellung des Punktes, von dem das äußere Leben des Dichters ausging, und der Linie, in der es verlief, geht es an eine Besprechung der Werke, zuerst der hochdeutschen Epen, die durch die Gesamtausgabe nach langer Zeit wieder ans Licht gezogen sind. Die Leser, die diese einst fast verschollenen Kinder der Fehrs'schen Poesie mit Interesse aufgenommen haben, werden sich dem Urteil des Kritikers anschließen wollen, daß sie bedeutsame Züge einer erst später voll in die Erscheinung tretenden Kunst aufweisen. Ihnen wie den meisten der hochdeutschen Gedichte mit einigen Ausnahmen, die angeführt und begründet werden, fehlt aber noch das Zwingende, das dem ganz Vollendeten in der Kunst eigen ist. Inhalt und Form sind dem Dichter noch nicht ganz in eins gewachsen. Diese Vereinigung, die allein in stande ist, aus dem Vergänglichen und Zufälligen ewig lebendige Typen zu schaffen, gelingt dem Dichter erst ganz, da er im Plattdeutschen den Stoff findet, der seinem Wesen entspricht. Die plattdeutschen Gedichte, Skizzen und Novellen und schließlich der Roman zeigen erst den ganzen unvergänglichen Wert des Dichters. Es wird jedem Kenner der Fehrs'schen Dichtungen interessieren, wie der Kritiker die einzelnen Erzählungen und Geschichten ästhetisch nachprüft und wägt. Fast immer müssen wir ihm beistimmen und freuen uns, wie das Zünglein an der kritischen Wage hin und her spielt, je nachdem dieses oder jenes Werk auf die Schale gelegt wird und wie sie nur zuweilen auf den Punkt der Vollendung hinweist. Das geschieht zur Hauptsache bei der Skizze „Sünnabend“, der Novelle „Ehler Schoof“ und dem Roman „Maren“. Dies zuletzt genannte Werk wird natürlich besonders gewürdigt und in seiner Bedeutung und Bedeutsamkeit eingehend zur kritischen Anschauung gebracht, denn in ihm ist ja dem Dichter der größte Wurf gelungen.

An die Einzelkritik schließt sich ein Kapitel über die Sprache an, in der Fehrs sein Bestes geschaffen hat, mit sehr beachtenswerten Ausführungen zur Lage der plattdeutschen Sprache überhaupt und mit einem überaus feinen Beitrag des Dichters selber über das Plattdeutsche. Das Gesamtwerk wird dann zum Schluß nochmals gewertet, seine kulturhistorische und menschliche Bedeutung eindringlich dargestellt — hier ließe sich in Zukunft noch ein mehreres sagen — und alsdann endgültig sein dichterischer Wert für das gesamtdeutsche Schrifttum betont mit dem Ausdruck der Überzeugung, der wir gerne beipflichten, daß die besten Werke des Dichters nicht veralten werden.

Wie die Zukunft über Fehrs urteilen wird, das wissen wir natürlich nicht. Sie wird ihn mit anderen Augen ansehen. Aber für die Art, wie Fehrs als Dichter, als Mensch und als Zeuge einer versinkenden Kultur uns erscheint, ist das Buch von Bödewadt bezeichnend. Es schafft entscheidend mit an dem Typus, als der der Dichter zunächst weiterleben wird. Es befestigt die Züge seines Bildes in uns, das bei uns allen im großen und ganzen daselbe ist, wenn auch jeder sich bemüht, ihn auf eigne Art zu sehen. Da es vor allem hilft, dem lange Verkannten seine Ehren zu bringen, können wir seine Verbreitung nicht lebhaft genug wünschen. In seiner äußeren Gestalt schließt es sich eng an die Gesamtausgabe der Werke im gleichen Verlag an. Die beigegebenen Bilder ergänzen aufs beste die der genannten Ausgabe. Willkommen wird auch am Schluß die Tafel sein, auf der die einzelnen Werke ihrer Entstehungszeit nach aufgeführt werden: der erste Anfsatz zur Fehrs-Philologie!

Ehr. Boeck.

Brindmanbuch von Otto Weltzien. Richard Hermes Verlag, Hamburg 1914 (1,50 Mk.)

Eine Festschrift zum 100. Geburtstag John Brindmans soll das vorliegende Büchlein sein, wie es in den Reklamen heißt. Dieser Gedanke ist mit Freude zu begrüßen. Auch das äußere Gewand (Ausstattung, Bildermaterial und Buchschmuck von dem bekanntem Brindmanillustrator Wd. Johnsonen) ist durchaus würdig. Sinegegen bleibt der Text hinter den Anforderungen zurück, die man billig an eine Brindman geziemende Festgabe stellen darf.

Natürlich ist es möglich, das Lebenswert im Rahmen des Lebens zu schildern, wie es Brandes getan hat. Aber wenn einmal die eigentliche Biographie von der Besprechung der Dichtungen getrennt würde, hätte dieses ganz durchgeführt werden sollen. Eine Vermengung beider Prinzipien (S. 40 und 47) geht nicht an. Mit der Darstellung des Lebens kann man im übrigen zufrieden sein, obwohl sie sehr häufig Wesentliches und Nebensächliches nicht klar scheidet. Was aber der Verfasser über Brinckmans Werke sagt, ist vielfach zu beanstanden. Einige grobe Flüchtigkeiten wären ihm nicht untergelaufen, hätte er die einschlägige, doch gewiß nicht umfangreiche Literatur genauer durchgearbeitet; so macht er über das Lustspiel „Schnabel“ allerlei Ausführungen, die durch die bloße von mir vor Jahresfrist in meinem Buche nachgewiesene Tatsache hinfällig werden, daß es eine oft wörtliche Übersetzung aus dem Englischen des Boucicault ist. Das in den hochdeutschen Dichtungen ruhende biographische Material, das für die Erkenntnis von Br.'s Welt- und Lebensanschauung von hoher Bedeutung ist, hat er nicht ausgeschöpft. Bei den plattdeutschen Werken hat er oft Kleinigkeiten gebracht, das Wichtige vernachlässigt. Mit recht dürftigen Worten wird „Von Anno Toback“ abgetan, was freilich diesem eigenartigen Torso gegenüber das Bequemste ist. Von „Peter Lurenz“ heißt es, daß „das Ganze mehr um des Stoffes wie um der Ausführung willen fesseln kann“; aber mit größerem Recht kann man von diesem Meisterstück realistischer Kleinmalerei das Gegenteil behaupten. Für den „Bagel Grip“ soll es kennzeichnend sein, daß mit wenigen Ausnahmen Gedanken ans Vergehen vermieden sind. In Wirklichkeit umfaßt er das ganze menschliche Dasein, auch bis zum Grabe, und die Gedichte über dieses ernfeste aller Themen nehmen innerhalb des Ganzen einen durchaus angemessenen Raum ein. (S. 178—202 der Herausgabe).

Ich will auf weitere Einzelheiten verzichten, wiewohl es ein Leichtes wäre, noch eine ganze Reihe von Ungenauigkeiten, unzutreffenden Behauptungen, schiefen Urteilen, Lücken und sonstigen Mängeln anzuführen. Sie alle entspringen letzten Endes dem Grundfehler, daß kein großer Leitgedanke die aufgereihten Einzelheiten zu einer Einheit zusammenschweißt. Römers Vortrag und der vortreffliche Aufsatz von Brandes im „Quickborn“ hatten klar die Wege gewiesen. Am so bedauerlicher ist es, daß Weltzien an dieser Aufgabe gestrandet ist; allerdings ist ja auch seine Ausgabe bei Hesse ganz unzulänglich. Daß im übrigen sein Buch, so ansehnlich es wissenschaftlich ist, manche Anregung bietet, leugne ich nicht. Möge es Brinckman viele neue Freunde gewinnen! Aber die lange erhoffte Brinckmanbiographie schlechtbin ist es nicht.

Dr. Wilhelm Ruff.

Fritz Reuters Briefe. Gesamtausgabe in einem Bande. Herausgegeben von Otto Welzien. — Mit einer Wiedergabe des Denkmals in Stavenhagen. — Geb. 3 M., 799 S. Hesse & Becker Verlag in Leipzig (1913).

Die Sammlung gibt in den drei Abteilungen: Jugendzeit und Festungsnot, Im Werden der Kraft, Schaffenshöhe und Ausklang einen mit Reuters Augen gesehenen, fesselnden Überblick über des Dichters Leben. Wer Reuters Werke besitzt, wird Welziens Briefsammlung gern als Nachtragsband hinzustellen. Die Sammlung ist offenbar für die weiten Schichten der Reuterfreunde berechnet. Eine durchaus vollzählige Wiedergabe der bekannt gewordenen Briefe Reuters scheint der Verfasser nicht erstrebt zu haben. Paul Wriede.

Hamburger Janmoeten. Een lustig Boek von Gorch Fock. Mit een Wordverklaring (for de leben Duidjes). 1.—5. Tausend. Hamburg 1914, Verlag von M. Glogau jr. Gebunden M. 3.—

Auf dem vorjährigen Reuter-Volksabend des „Quickborn“ unterschied Gorch Fock in seinem wirkungsvollen Vortrag über den mecklenburgischen Dichter zwischen dem allbekannten „kleinen“ Reuter, der ohne allzu starken künstlerischen Ehrgeiz hauptsächlich durch Humor um jeden Preis, ja durch grobdräbige Komik zu wirken suchte, und dem „großen“ Reuter, der auch des Lebens Ernst und Tiefe zu packen wußte, damit aber lange nicht so weit ins Volk gedrungen ist, wie die massenhafte Verbreitung seiner sämtlichen Werke vermuten lassen könnte. Wer den (leider nur im Dialog plattdeutschen) Roman „Seefahrt ist not!“ von Gorch Fock kennt, der jetzt erfreulicherweise bereits im 15. Tausend

vorliegt, weiß zweifelsfrei, daß der junge hamburger Dichter den künstlerischen Ernst und die Gestaltungskraft besitzt, um dem „großen“ Reuter nachzueifern; sieht er ihn nun in seinem neuen Buch vielfach allzu genügsam auf den Pfaden des „kleinen“ Reuter wandeln, so wird er daraus zwar keinen Abfall von den dichterischen Idealen folgern, ebenso wenig aber diese Sammlung vorwiegend humoristischer Plaudereien als eine künstlerische Offenbarung jenes Gorch Fock ansprechen können, von dem wir noch sehr viel für die niederdeutsche Dichtung erwarten. Die meisten Stücke der „Hamborger Janmooten“ sind lediglich behaglich ausgesponnene und allerdings vortrefflich erzählte Döntjes, denen ein eigentlicher Kunstwert nur insofern innewohnt, als der Autor Gebaren, Denf- und Sprechweise der Leute von der Wasserfante, die stets die Helden seiner Geschichten sind, mit realistischer Treffsicherheit wiedergibt. Aber vielfach ist der so gebotene Wirklichkeitsausschnitt doch nur Liebhabersphotographie geblieben, nicht zur tieferen Wahrheit des künstlerischen Gemäldes gerundet, wie es dem Verfasser etwa bei „Notreisen“ und „Büschchen Politik“ gelungen ist, in denen auch der sonst etwas an der Oberfläche haftende Humor innerlicher und darum nachhaltiger ist, und in „Ratt un Hund“, worin auch der technische Wis der Druckanordnung wirklich humorvoll ist, während man dem Schluß eine etwas breitere Ausführung wünschen möchte. Außer den humoristischen Stücken enthält der Band aber auch einige ernstere Sachen, die neben den genannten zu den besten des Buches gehören. Eine Überleitung dazu bildet die stimmungsvolle Plauderei „Bi Hus“, in der Ernst und Scherz ineinandergreifen; der volle Ernst kommt in „De ole Fohrensmann“ zum Ausdruck, gewinnt darin aber noch keine so einwandfreie Kunstform wie in „De Kohljumper“, dem zweifellos bedeutendsten Stück der Sammlung. Ist somit der Inhalt des „neuen Gorch Fock“ ziemlich ungleichwertig, so ist's doch eben „ein Gorch Fock“, d. h. ein Buch, das so viel Tüchtiges und Wirkungsvolles enthält, daß ihm Erfolg außer Zweifel steht; und über das minder Gelungene und auch über das minder ernst Gewollte brauchen wir uns wohl um so weniger zu grämen, als wir zuversichtlich hoffen, beim nächsten Mal Gorch Fock wieder auf den Pfaden des „großen“ Reuter (und diesmal in einem ganz plattdeutschen Roman) zu begegnen. — Die Ausstattung des Bandes ist bei aller Schichtheit gebiegen und geschmackvoll, wofür dem Verleger um so mehr dankbare Anerkennung gebührt, als es auf diesem Gebiet mit der plattdeutschen Literatur bekanntlich noch keineswegs überall zum besten bestellt ist. Hoffentlich ermöglicht der Verfasser in Zukunft ein noch schöneres Druckbild, indem er hinfort auf die jetzt noch reichlich verwandte, durchaus überflüssige Sperrung so mancher Wörter und ganzer Sätze verzichtet. Und der leichteren Lesbarkeit für „de leben Quidjes“ würde er einen Dienst erweisen, wenn er künftig die Angst vor dem Apostroph in der Zusammenziehung von Präposition und Artikel überwände.

Jacob Bödewadt.

Brandung. Geschichten von de Waterkant von Friz Lau. Verlag von S. Lühr & Dircks in Garding (o. J. = 1913). Gebunden M. 2.—

Zu den beiden früheren Bändchen kleiner plattdeutscher Erzählungen „Katenlud“ und „Ebb un Flot — Glück und Not“, die Friz Lau als den zweifellos talentvollsten Vertreter des plattdeutschen Nachwuchses Schleswig-Holsteins erwiesen, gesellt sich nun ein drittes, das den Vorgängern nicht nur äußerlich, sondern auch inhaltlich ähneln. Was uns an den Arbeiten der älteren Bände entzückte, das finden wir auch in den Plaudereien, Skizzen und Erzählungen dieses neuen Büchleins wieder: die einwandfreie Echtheit dieser stofflich anspruchlosen Bilder aus dem Leben niederdeutscher Kleinbauern, Fischer und Schiffer und die unverfälschte Reinheit der holsteinischen Stammesprache, in der sie so anschaulich und so anheimelnd gezeichnet sind. Mit seiner neuen Heimat an der Niederelbe ist der Dichter ebenso vertraut geworden wie mit der Welt des Ostseedorfes, wo seine Wiege stand, und Erdgeruch und Meeresduft atmen nach wie vor seine schlichten Geschichten, mögen sie nun im Osten oder im Westen des Holstenlandes spielen. Wer sich an den beiden früheren Sammlungen erfreut hat, der greife unverzüglich auch zu dieser dritten: er wird aus ihr dieselben künstlerischen Genüsse schöpfen, wie sie eben nur ein so zuverlässiger Führer durch eine ihm innig vertraute unverkünstelte Welt bieten

kann. In dieser Feststellung der durchschnittlichen Gleichwertigkeit liegt nun freilich auch eine leichte Enttäuschung: die Enttäuschung darüber, daß Fris Lau die Hoffnung seiner Verehrer auf ein nach Gehalt und Form größeres Werk auch diemal noch nicht erfüllt hat, daß er sich noch nicht getraut hat, das Leben in seiner ganzen Tiefe und Fülle anzupacken — es braucht ja nicht gleich ein stofflich weit ausgreifender Roman zu sein, aber zu dem Versuch einer tiefer schürfenden, einbringlicher darstellenden größeren Novelle sollte er seine Kräfte einmal zusammenfassen! Einige der im vorliegenden Bande vereinigten Skizzen muten geradezu wie Aufsatze zu breiteren Würfeln an — warum ist die Fortsetzung ausgeblieben, warum folgt auf die Overtüre keine Oper („Stella Maris“, „De Regenbagen“)? Andere Stücke bringen ja sachlich mehr als bloße Augenblicksbilder, bringen es aber nur in berichtender Form, nicht als eigentliche Darstellung, und bringen es daher nicht zu wirklich dichterischer Form („Fief Jahr Docthus“, „Klas un Lena“). Die Befolgung des hiermit auch einmal öffentlich ausgesprochenen Wunsches, Fris Lau möge sich hinfort nicht mit noch so trefflichen bloßen Stimmungsbildern begnügen, würde ihn auch am sichersten vor der Gefahr bewahren, der er jetzt noch hin und wieder verfällt: der Gefahr, sentimental und rührselig zu wirken nicht sowohl durch den Stoff als vielmehr durch das Hastenbleiben im Gefühlsmäßigem („Söben Mariners“, „Dat Poladengær“). Daß unser Dichter durchaus imstande ist, auch kraftvollere Töne anzuschlagen, zeigt ja der Kern der prächtigen Skizze „Bi Mars-la-Tour“ (deren früheren Titel „De Bendselder Kürassiers“ ich übrigens für viel besser halte); und daß er einem größeren Werk durch sieghaften Humor breitesten Erfolg sichern könnte, beweist allein schon die Skizze voll unwiderstehlicher Komik „Reinmaten“, die gewiß bald zu den beliebtesten Vortragstücken plattdeutscher Rezitatoren gehören wird. Doch verstehe man meinen Wunsch, den voller rauschenden Lebensstrom im künftigen Schaffen Fris Laus zu spüren, nicht falsch: er bedeutet keineswegs irgendwie eine Ablehnung der „kleinen“ Form, die der Dichter im allgemeinen so sicher meistert, daß auch die handlungslosesten Skizzen wie z. B. „Upstahn“ einen vollen künstlerischen Genuß gewähren. Aber man kann ja das eine tun und braucht darum das andere nicht zu lassen! — Die buchtechnische Ausstattung des Bändchens läßt manches zu wünschen übrig, zumal der Einband ist ein Beispiel dafür, wie man es heutzutage nun endlich nicht mehr machen sollte. An der im allgemeinen erfreulich klaren plattdeutschen Rechtschreibung Laus fällt unangenehm die zumal in Verbalformen häufige Fortlassung von Endkonsonanten auf; der Dichter sollte hier der Lässigkeit des plattdeutschen Mundes nicht so bereitwillige Konzessionen machen, im Hochdeutschen tut man das ja doch auch nicht.

Holsten Korl, Roman von Hans Haupt. 1914, Verlag von Otto Lenz, Leipzig. 522 S. Geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Ein biographischer Roman. Holsten Korl entstammt einer alten Fischerfamilie zu Borsbagen. Da der Vater Haus und Familie vernachlässigt, siedelt der noch rüftige Großvater mit dem Enkel nach Rigenhufen über, schiebt ihn zu großen Entbehrungen auf das Gymnasium, um etwas Nüchternes aus ihm zu machen. An manchen Klippen und Tücken des Schullebens vorbei, früh im Kampf mit dem Leben und der Liebe, findet er den Weg auf die Univer und studiert Naturwissenschaften. Er wird ein gelehrter Mann, ein Spezi auf dem Gebiet der Fischzucht, der „Fischdoktor“, der sein Handwerk versteht, und schließlich Privatdozent und Professor. Aber dies Leben ist leer, trotz aller äußeren Erfolge. . . „Und hätte der Liebe nicht“, das Wort, das Jettens Schirmaker auch kennt, klingt einem entgegen überall. Marietens Tramp, deren Bild des Jünglings Sinnes ganz erfüllt, ihn als Studenten vor allen Gefahren hat bewahren können, bringt die erste und herbste Enttäuschung, als er sich bei Frau Rat einen Korb geholt hat. Damit hat der Zauber ihres Namens seine Wirkung verloren, und Holsten Korl wird wie die anderen alle, als er seine filia hospitalis „zufällig“ in Berlin wieder trifft. Ein neues Lebensglück winkt ihm bei einem Edelfräulein, aber hier greift der Tod hinein. Holsten Korls Fittiche sind geknickt, nicht er ist der Sieger im Kampf um das Lebensglück, sondern Jettens Schirmaker, die ungeliebte, die aber in später

Festigkeit und Geduld still um ihn geworben, sich ihn zu guter Letzt erringt und es versucht, „den indrägten Rosenstock wedder taum Bläuben to kriegen“. Aber es liegt etwas wie müde Resignation über dem Ende und nichts von froher Zuversicht, man spürt nichts von dem Schicksal, das den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt, und des Gedankens, daß weibliches Walten und weiche Frauenhände des Leidens wildeste Wogen glätten, wird der Leser doch nicht recht eigentlich froh. — Der Roman birgt eine Fülle von Motiven und Problemen, die Erstlingswerken leicht eignet. Aber der Verfasser kommt über der Schale nur selten zum Kern, schürft selten tief und läßt das rein Stoffliche zu sehr in den Vordergrund treten, und das ist bei der Verbräuchtheit der Motive kein Gewinn. Es fehlt auch die psychologische Motivierung zu oft, und gewaltsame Mittel, Zufall und Tod müssen die Handlung weiter führen oder die Lösung bringen. Trotz der im Anfang zu überwindenden Längen ist das Buch jedoch nicht arm an spannenden und dramatischen Momenten. Der Verfasser ist ohne Zweifel bei Fris Reuter in die Schule gegangen, ohne aber dessen Geschick in die Meisterung des Plattdeutschen zu teilen. Besonders wo er sich seinen oft langatmigen Betrachtungen überläßt, verliert das Plattdeutsche seinen Nährboden und treibt wilde Schößlinge. Aus der Menge der Personen muten uns besonders die Nebenpersonen recht schemenhaft an, bekannte Typen des alten Romans. Meister Swartpic ist wohl Onkel Braesig nachempfunden, aber kein Vollmensch geworden. Die Vielgestaltigkeit des Lebens aber, das in bunter Fülle mit all seinen Wechselfällen und Wirrnissen uns entgegentritt, darin an Stillebauers Götz Krafft erinnernd, der behagliche Humor, der über Menschen und Dinge sein befreiendes Lachen immer wieder ausbreitet, werden dem Buche trotzdem Leser erwerben. Hoffentlich entschließt der Verfasser sich bei seinem nächsten Versuch zu klarerer Problemstellung und größerer Konzentration und zur Vermeidung aller unplattdeutschen Gedanken. Darüber könnte man nämlich streiten: Mußte dies Buch plattdeutsch geschrieben werden?

Dr. G. Kuhlmann.

Das Ruffenjohr (1813) Geschichte von ein Börbedorp un sine Lühe. Von Waldemar Uebe. Leipzig 1913, Verlag von Otto Lenz, 110 S., geb. 2 Mk.

Die angst- und noterfüllten Jahre der Franzosenzeit stehen mit blutigen Lettern in der Geschichte des niederdeutschen Nordens verzeichnet. Furchtbare Erinnerungen sind bis zum heutigen Tag vielerorten geblieben und schlingen ein einigendes Band um alle niederdeutschen Stämme. Kaum einer unserer nennenswerten älteren plattdeutschen Dichter hat sich dem wuchtigen Stoff entziehen können, und wenn es ihnen auch nicht gelingt, daraus ein künstlerisches Gebilde wie Fris Reuters Franzosentid zu formen, so ist doch manches Stück schlichter, echter Erzählkunst bis heute in Ansehen geblieben. Auch das vorliegende Büchlein von Waldemar Uebe gehört dazu. Es erzählt von den Schicksalen des Magdeburger Börbedorfes Gr. Germersleben, das unter die Herrschaft Jeromes geraten ist, in der Zeit der nahenden Befreiung. Als sicherer Erzähler, aufbauend auf den mündlichen Überlieferungen, weiß er unser Interesse an den typischen Ereignissen jener Tage doch festzuhalten, so daß es nicht einmal der psychologisch nicht recht glaubwürdig gemachten Liebesfabel bedürft hätte. Wie ich höre, hat die hochdeutsche Übersetzung unter dem Titel „Anno dreizehn“ beifällige Aufnahme gefunden. Sie ist dem „Ruffenjohr“ ebenso zu wünschen, das sich für die reifere Jugend sehr wohl eignet. Das Plattdeutsche der Magdeburger Börbe liest sich sehr leicht. Etwasige Anklänge an das Hochdeutsche sind nicht dem Verfasser zur Last zu legen, sondern finden ihre Erklärung in der Stellung als Sprache eines Grenzgebietes. Eine Menge sauberer Federzeichnungen erhöhen den Wert des Büchleins, das auch sonst ein schmuckes Gewand trägt.

Dr. G. Kuhlmann.

Kinder der Heide von E. Specker-Sjaden. Mit künstlerischem Buchschmuck von C. Ahrens, eleg. Einband mit Titelzeichnung, geb. Mk. 4.—

Das Buch ist hochdeutsch geschrieben bis auf die letzte Skizze „Jan midden in de Welt“, die, wie ein großer Teil des Dialogs, plattdeutsch ist. Das dürfte ein Grund sein, das Buch an dieser Stelle kurz zu erwähnen; denn das emsländische Platt, das die Verfasserin vorzüglich beherrscht, tritt uns in der Dialektliteratur feltener entgegen. Zudem ist das Buch volkstündlich recht

wertvoll und man kann von der Verfasserin nach diesem Erstlingswerk anscheinend eine Entwicklung erwarten; so darf der Plattdeutsche sich ihren Namen merken.

Karl Wagenfeld.

Sitas. Neue plattdeutsche Gedichte von Richard Dohse. Verlag der Stillerschen Hofbuchhandlung, Schwerin i. M. Geh. M. 2.—, geb. M. 2.50.

Der zu Frankfurt am Main lebende Oberlehrer Prof. Dr. Richard Dohse, ein geborener Mecklenburger, der sich als Gründer der Niederdeutschen Gesellschaft zu Frankfurt und durch Herausgabe verschiedener Werke und Schriften mannigfache Verdienste um die plattdeutsche Sache erworben hat, legte uns einen Band plattdeutscher Gedichte auf den Weihnachtstisch, von denen ich beim geruhigen Lesen viel gehabt habe. Wie sein Landsmann Felix Stille ist auch Dohse sich der nicht allzuweit gesteckten Grenzen seiner Kunst in klarer Erkenntnis bewußt, wie der Dichter der Dürten Blank gibt aber auch er innerhalb dieser Kreise viel Schönes und viel Gutes. Sitas führt er uns — weitab von der großen Heerstraße des Tages. Sein Heimatland, seine Jugendjahre und die kleine Welt seiner Kinder, das sind die drei Spiegel, in die er uns hineinschauen läßt, so hineinschauen läßt, daß wir ihn lieb gewinnen müssen, den schlichten, feinen, stillen Menschen. Das Heimweh nach dem Norden hat dem Mann in der Goethestadt seine Lieder eingegeben, das spüre ich Zeile für Zeile. Und was ihm am Dichter etwa noch fehlen mag, das ersetzt mir voll auf der Mensch, dem wie Mörike das holde Bescheiden in der Mitte liegt. Um eine Probe des Könnens Richard Dohses zu geben, setze ich ein Lied von ihm hierher:

Ich wull, min Leed kling wid un sid
heil mächtig öwer Rum un Tid,
ich wull, dat wir as Urgelbrusen
un ded as Frühjohrstormwind susen.
Nu öwer kling sin Stimm un Klang
blot Feld un Gorn un Wischen lang.
Sin Rit is lütt un all sin Wisen
sünd still un sacht, sünd linn un lisen.
Man likerst, of en stilles Leed
woll af un an tau Harten geht,
un so ward of min Seggn un Singen
'ne lütte Wil sacht widerklingen.

Das werden sie gewiß! Vielleicht findet Dohse einen begnadeten Künstler, der ihm die besten seiner Lieder vertone. Denn sie sind es wert, und an sangbaren Weisen fehlt es uns bekanntlich sehr. Gorch Fod.

Innern Sassenbom. Nieder- und hochdeutsche Dichtungen von Thomas Westrich. Hamburg 1914. Verlegt bei Gerth, Laeisz & Co. 87 S. Geh. 2 M.

Eine ausführliche Besprechung und Würdigung der in diesem Bändchen vorliegenden „Niederdeutschen Gedichte und Balladen“ fordert eine grundsätzliche Auseinandersetzung über die Ziele und Grenzen niederdeutscher Dichtung und im Zusammenhang damit über die niederdeutsche Schriftsprache. Ich verzichte darauf um so lieber, als ich den Ausführungen von Prof. Dr. C. Borchling in den M. a. d. D. 4 Nr. 2 S. 64 ff. gelegentlich der Besprechung von „Alp sassisch Cer“ wenig hinzuzufügen hätte. Thomas Westrich hat zweifelsohne enge Fühlung mit der modernen Lyrik und hat an ihrem reichen, oft überladenen Tisch zu Gast gegessen. Daher erscheint auch manches — natürlich unbewußt — nachempfunden, das anderswo schon künstlerisch zwingenderen Ausdruck gefunden hat. Nur ganz selten haben die von einer Art Pantheismus getragenen, Sehnsucht nach einem reineren Lebensglück atmenden Reflexionen tiefe Resonanz. Dafür vermögen z. B. das volkstümliche feste „Fagelbuntenleidd“, „Schön Melkdeern“, „Braken“, „Dol Lüdjien“, auch „Moder Sorg“ allein nicht zu entschädigen. Wenn das trotzig-hochmütige „Buerngelagg“ aber typisch sein soll für unsern Bauernstand, dann gnade uns Gott!

„Wi sünd de Buern von Bullereff

Mant Marsh un Mess, mant Speet un Drett!

Un jümmers rik un ror,

Un jümmers dikt un swor!“

Immerhin soll den Dichtungen als einem ehrlichen, wenn auch vielleicht auf einen Irrweg geratenen Versuch, die plattdeutsche Dichtung zu neuen Zielen zu führen, und als bewußter Abkehr von der leichten und seichten Kimmelware ermunternde Anerkennung nicht versagt werden. Dr. G. Kuhlmann.

Der Humpelrock. Ein lustig Spill in twee Aktaeg. Von W. Hierow. — Plattdeutsche Volksbühne Nr. 3.) C. Wehdemanns Verlag, Parchim. —

Der Verfasser hat eine der Modeschöpfungen der Decoll Paquin und Worth in Paris — den sogenannten Humpelrock —, in den Mittelpunkt seiner Schwankhandlung gestellt. Er schildert in launiger Weise, wie eben dieses Modewunder bei seinem ersten Auftauchen in den Köpfen der Dorfschönen eine heillose Verwirrung anrichtet, sie ihre anmutige Landestracht ablegen und zu einem ländlichen Tanzvergnügen in engsten Röcken und mit gekürmter Haarfrisur erscheinen läßt, — was wiederum bei den Burschen lebhaften Protest und eine regelrechte Boykottierung der verunstalteten Tänzerinnen hervorruft. — Die unschuldige Ursache des ganzen Kammers, der erste Badegast des dörflichen Luftkurortes: Edith, das Großstadtkind, hat Geschmack genug, zu dem Feste in der entliehenen kleidsamen Tracht der jungen Bäuerinnen zu erscheinen und damit für Heimat- und Trachtenchutz eine Lanze zu brechen. Heiß umworben von den jungen Männern des Dorfes bringt sie ihre Geschlechts-genossinnen zur Einsicht und Umkehr und ermöglicht es dem Liebhaber, die Braut heimzuführen. — Der Verfasser hat es sich mit der Dramatisierung dieser hübschen Schwankidee etwas leicht gemacht. Die nicht unsympathische Arbeit tritt nicht aus dem Rahmen einer Gelegenheitsdichtung heraus, die bei Vereinsaufführungen ein dankbares Publikum finden, sich aber eine Bühne kaum erobern wird. Peter Werth.

Niedersachsenbuch. Ein Jahrbuch für niederdeutsche Art. Herausgegeben von Hugo Otto Zimmer. 1914. Richard Herms Verlag, Hamburg. 199 S. Preis 1 Mark.

Durch das vorliegende Jahrbuch wird die Literatur Niedersachsens um einen neuen Sproß vermehrt, indessen ist der Trieb noch zu jung, als daß man sagen könnte, ob es ein Fruchtholz oder ein Wasserreis werden wird. Über die Triebkräfte heißt es im Vorwort: „Das Niedersachsenbuch soll werben und sammeln, werben für den Gedanken: dem schöpferischen Wirken des niederdeutschen Volksstammes den literarischen Mittelpunkt zu schaffen, sammeln, was an Kräften dieses niederdeutschen Volksstammes zersplittert hier und da — in kulturellen, literarischen, sprachlichen Dingen — zerstreut ist.“ Abgesehen von der in diesen Worten steckenden Unrichtigkeit — es gibt keinen einheitlichen niederdeutschen Volksstamm — wird man die Formulierung als ein wenig unklar ansprechen müssen. Gedichte, wie das als Motto vorangestellte, mag man ja wohl einmal in ganz schwachen Stunden verbrecen, aber so etwas drucken zu lassen, ist unverzeihlich. Der Verfasser verschweigt denn auch wohlweislich seinen Namen. Den Reigen der Beiträge eröffnet Adolf Bartels mit der Beantwortung der Frage: „Was ist niederdeutsch?“ Mit den Ausführungen wird man sich einverstanden erklären können, aber zu denken gibt das offene Bekenntnis am Anfange des Aufsages, daß Bartels vor kurzem (das Vorwort ist datiert: Bismarck am Geburtstag Goethes 1913) zum ersten Male Groths „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“ gelesen habe. Dabei schreibt er in seiner 1899 erschienenen Groth-Monographie (Avenarius, Leipzig) in dem Vorwort, daß er sich als kritisch veranlagte Natur zu einer verhältnismäßig unparteiischen ästhetisch-literarischen Würdigung Groths berufen fühle und eine solche nach sorgfältiger Unterfuchung der Werke des Dichters dartun will und befaßt sich auf Seite 89 ff auch mit den Briefen, die ihm nach seinem jetzigen Geständnis damals nicht bekannt waren. Das gibt denn doch zu denken! — Nach Grundsätzen über die norddeutsche Dichtung von Elster folgen Artikel, die sich mit der niederdeutschen Sprache und Art befassen und zwar in folgenden Gebieten: Schleswig-Holstein, Westfalen und dem Osten. Dabei gehören Hannover, Oldenburg, Bremen doch auch zu Niedersachsen und ich meine, von diesen Gebieten wäre auch manches zu sagen gewesen. — Im Mittelpunkt des Buches stehen die neun Dichterjubilare: Otto Ernst, Gustav Falke, Johann Hinrich Fehrs, Adolf Stuhlmann, Gustav Frenssen, Richard

Dehmel, Ferdinand Krüger, John Brinckman, Fimm Kröger. Einige sind 50, andere 60, etliche auch 70 oder 75 Jahre alt geworden. Bei einzelnen liegen die Jubiläumstage schon ein Jahr oder noch etwas weiter zurück; aber Jubilare sind sie alle. Die Verfasser der Jubiläumsaufsätze sind denn auch zartfühlend genug gewesen, ihrem Jubilar nur Artiges zu sagen; eine kritische Beleuchtung vermißt man durchweg. Demnach ist der Wert dieses Teiles nicht sonderlich hoch einzuschätzen. Während es von Richard Dehmel heißt: „so steht der Blutsfremde mitten im niedersächsischen Land als ein Fanal“ hat der Herausgeber ganz vergessen, daß Friedrich Hebbel der größte niederdeutsche Dichter auch zu den Jubilaren gehört, er ist 1813 geboren. — Die Skizzen und Gedichte als Proben niederdeutscher Dichtung bilden entschieden den wertvollsten Teil des Buches, wenn auch die einzelnen Beiträge nicht alle gleichwertig sind. — Hans Ossig möchte ich zu seinem Artikel „Niedersachsentum in der Großstadt“ bemerken, daß ich in das allgemeine Lob, welches er den plattdeutschen Vereinen in der Großstadt spendet, nicht einstimmen kann auf Grund eigener Erfahrungen, wie ich denn auch manche andere seiner jedenfalls gutgemeinten Forderungen nicht unterschreibe, ebenfalls auf Grund einer mehrjährigen Erfahrung auf diesem Gebiete. — Bei dem Adressenmaterial hätten bei den plattdeutschen Vereinen die Gründungsjahre fehlen können, viel wertvoller wären statt dessen die Mitgliederzahlen gewesen. Die kurzen biographischen Angaben über lebende niederdeutsche Dichter sind, weil kritiklos, ohne Wert, sind doch sogar schon etliche noch nicht erschienene Werke aufgeführt. — Die Ausstattung des Buches ist gut, abgesehen von dem Titelbilde und dem ungleichen Format der Dichterbildnisse, von denen etliche denn doch zu sehr an die bekannten Verlagsprospekte erinnern. — Unserer plattdeutschen Bewegung ist durch den ersten Band des Niedersachsenbuches kein Dienst erwiesen. Anzuerkennen ist, daß in der Idee, die dem Verfasser vorschwebte, ein guter Kern steckt. Möge es den nächsten Jahrbüchern besser gelingen, ihn herauszuschälen.

D. Steilen-Begefac (Bremen).

Deutsche Stamm-, Sprach- und Literaturgeschichte in den Grundzügen von Dr. Heinz Hungerland, Stockholm, Verlag von P. A. Norstedt & Söner. Preis 2 Kr. 50 Hre. 98 S., 1 Karte: Volksstämme und Mundarten.

Der Verfasser, Lektor der deutschen Sprache an der Universität Lund in Schweden, ist unsern Mitgliedern bekannt durch einen bedeutsamen Aufsatz über das „Fuën“, einen niederdeutschen Fastnachtsbrauch. Als Erforscher des nordischen Altertums wie als Dichter hoch- und niederdeutscher Zunge, als sprach- und formgewandter Übersetzer wurzelt er mit seinem ganzen Sein, mit seinem Fühlen und Wirken in der Überzeugung von der hohen Mission des Germanentums in der Welt, „die Germanen sind das Salz der Erde geworden“. Und zwar hat sich jetzt nach seiner Ansicht der künstlerische und kulturelle Mittelpunkt Europas nach Skandinavien, dem Ursitz der Germanen, verschoben. Er spricht von einer „germanischen Renaissance der Gegenwart“, und sie soll auch die vorliegende Schrift fördern. Eine zielbewußte Verknüpfung der Schulfächer mit den Wurzeln völkischer Vergangenheit soll in nationaler und allgermanischer Richtung wirken und die germanische Jugend soll mehr und mehr rassenbewußt ihre ganze geistige Welt auf germanische Grundlage aufbauen. Hier berührt sich die Tendenz mit unserm Streben: denn im Niederdeutschtum des nordwestlichen Deutschlands tritt uns neben dem Skandinavier ja das Germanentum in rassischer Reinheit entgegen. — Das schmale Bändchen gibt mehr als sein Umfang verspricht, knappe stichwortartige Bemerkungen heben stets den Kern heraus, regen zum Nachdenken wie zu vertiefender Beschäftigung an. Fordern allerdings auch gelegentlich zum Widerspruch heraus, wo die Ergebnisse der Forschung noch umstritten sind oder dem Verfasser der Wunsch wohl mal Vater eines Gedankens wird. So teilen wir auch z. B. nicht das Urteil Hungerlands über Max Geißler. In den Abschnitten über das Niederdeutschtum wäre ein näheres Eingehen auf die plattdeutsche Dichtung am Platze gewesen, in der ausführlichen und lehrreichen „Zeittafel für Germanisten“ durfte die Erwähnung der plattdeutschen Bewegung nicht unterbleiben. Vielleicht läßt sich das einmal nachholen. Wir wünschen dem Büchlein, das zur kurzen und bündigen Einführung wie zur Wiederholung Studierenden willkommen sein wird, guten Erfolg. Reiche

Literaturangaben wie eine Karte der deutschen Volksstämme und Mundarten erhöhen den Wert des sauber und übersichtlich gedruckten Bändchens.

Dr. G. Kuhlmann.

Musikalien. Burchard Bulling: Vier Quette aus dem Quickborn von Klaus Groth, op. 3. Verlag von F. W. Haake, Bremen. (Je 60 u. 80 Pf.). — Ein junger, hochbegabter Musiker ist es, der vier Gedichte aus Klaus Groth's „Quickborn“ für zwei Singstimmen und Pianoforte als sein drittes Werk veröffentlicht. Für die innige Fröhlichkeit von „Sünn', Sünn', schiene“ hat er ein reizendes Motiv gefunden, das in seinen Umwandlungen allerdings mannigfache Irrfahrten durch verschiedene Tonarten antreten muß, dabei aber kaum etwas von seiner Natürlichkeit einbüßt. Leichter auszuführen ist „De mag ick ot“, das kurz und prägnant die wenigen Worte des lustigen Gedichtes in Töne kleidet. Das bedeutendste gibt Bulling in der Komposition des ergreifenden „Anne Nacht“. Dunkle Klavierakkorde gehen dem von beiden Stimmen im Einlang gesungenen Anfangsmotiv voraus; sie klingen auch in dem stimmungsvollen Nachspiel des Quetts wieder an. Zum höchsten Ausdruck steigert sich das Stück in dem G-Dur-Teil, der von dem Einen, der im Himmel die Nacht hält, erzählt; da wölben sich die Bögen der Stimmen und der Begleitung in immer neuen Wendungen übereinander. „Fröhjahr“, das als Ländler komponiert ist, bildet den harmlosen, natürlich empfundenen Abschluß dieser Quette, die uns den weiteren Gaben des Lieddichters mit Teilnahme entgegensehen lassen.

Georg Sauer: De Heiloh (Johann Hinrich Fehrs). Kommissions-Verlag von F. W. Haake, Bremen. (Mt. 1.—) — Mit bilderreichen Worten und dichterischer Fantasie schildert Johann Hinrich Fehrs die Schönheit und das Düster einer Hebelandschaft, mit schlichten Tönen illustriert der in Bremerhaven lebende Georg Sauer diese Worte. Die Begleitung läßt sich außer auf dem Klavier auch auf der Gitarre spielen, was die Verbreitung des Liedes noch erhöhen wird. Es ist dem bekannten Konzertsänger Harzen-Müller, der, wie der Titel sagt, „dat Leed mit groten Bisfall veelerwärts sungen het“, gewidmet.

Max Vogrich: Sieben Gedichte aus Klaus Groth's Quickborn. Verlag von Friedrich Hofmeister, Leipzig. (Mt. 2.50.) — Der Quickborn scheint eine uner schöpfliche Fundgrube für Lieddichter zu sein und spendet noch lange nach dem Tode seines Verfassers Segen. Zu prächtigen Musikstücken hat er auch den Komponisten Max Vogrich angeregt. Einfach und getragen zieht die Melodie in „De Lurken singt er Morgenfang“ hin, gestützt von feierlich schwingenden Glockenläuten. „Verlarn“ möchte ich ein kleines Drama in Tönen nennen. Unheimlich düster setzt die erregte, kaum verhaltene Trauer ein. Beim stillen Weinen „des Abends inne Kamer“ nimmt der Schmerz eine ruhigere Form an, bricht aber bald von neuem wieder aus. Und dann — wie eine Vision taucht die Schlacht, in der der Liebste gefallen sein mag, auf; Fanfaren tönen aus der Ferne, und der Schritt des Soldaten dröhnt näher und näher. Das packende Stück endet mit abgerissenen Schmerzenslauten. Den denkbar größten Gegensatz bildet das Idyll „Wi gungn tosam to Feld“, das sich über den einfachsten Harmonien aufbaut. „De Barn“ ist mit seiner wiegenden Achtelbegleitung das Pastorale dieses Heftes, dem in „De ol Wichel“ ein Scherzo mit gedämpftem Schluß folgt. Eine ergreifende Tonsprache spricht das Nachtstück „Vaer Daer“, das mit seiner weichen Harmonienfülle die Stimmung eines vom Nachtwächterhorn durchhallten Dorfes vor uns hinzubauert. Besonderer Beachtung sei auch die meisterhafte Behandlung der Deklamation empfohlen. Fast auf gleicher Höhe hält sich „Wa möd un wa slapri“, dessen Klavierpart von bezauberndem Wohlklang ist. Alle Stücke, denen Vogrich hoffentlich noch weitere Kompositionen plattdeutscher Texte folgen läßt, verdienen weite Verbreitung, erfordern aber Sänger oder Sängerinnen mit beträchtlichem Stimmumfang und bedeutendem Gestaltungsvermögen und dazu einen Pianisten mit einer Fülle von Anschlagsschattierungen. Und bei beiden müssen Herz und Gemüt sprechen.

Rudolf Birgfeld.

Kataloge. Antiquariatskataloge, in denen auch niederdeutsche Bücher verzeichnet sind: Bernh. Liebisch, Leipzig, Nr. 211. — Friedrich Meyer, Leipzig, Nr. 118. — Richard Molzenhauer, Demmin, Nr. 1.



Aus Zeitschriften und Tageszeitungen



Alle Leser, besonders Autoren und Redaktionen werden gebeten, uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht.

- Georg Dietrich Babst.** „Ein vergessener niederdeutscher Dichter.“ Von H. G. Ringeling. (Niederachsen, 19. Jhg. Nr. 11.)
- Sophie Dethleffs.** (Zu ihrem 50. Todestage, 13. März 1914.) Von Prof. Adolf Bartels. (Die Heimat, Kiel, 24. Jhg., Nr. 3.) — Von Claus Wulf. (Dithmarscher Landeszeitg., 14. März.)
- Johann Hinrich Fehrs.** Von Timm Kröger. (Hamburger Woche, 9. Jhg., Nr. 6.) — „Neuplattd. Dichtung.“ Von Hanns Martin Elster. (Wosfische Zeitg., 16. Jan.) — „Ein nd. Klassiker.“ Von Jac. Bödewadt. (Kreuzzeitg., 31. Jan.) — „Ein Vorkämpfer für nd. Stammesort.“ Von Dr. Rud. Werner. (Hambg. Corr., 4. Januar.)
- Klaus Groth.** „Briefe von Klaus Groth.“ (An Karl v. Appen.) Mitgeteilt von Konrad Edelhoim. (Wosfische Zeitg., 5. März.)
- Erfst Hamann.** „Dön'ten-Hamann.“ Von D. Weltzien. (De Eetbom, 32. Jhg., Nr. 3.)
- Hinrich Janszen,** ein niederfächsischer Dichter und Bauer. Von Dr. G. Kuhlmann. (Niederachsen, 19. Jhg., Nr. 10.)
- Fritz Reuter.** „F.R.'s Vorfahren.“ (Mecklenbg. Zeitg., Schwerin, 19. Januar.) — „Reuters Urgeschichte von Meckelnborg und Irvings Geschichte von Neu York von Diedrich Knickerbocker.“ Von F. Wippermann. (Niederachsen, 19. Jhg., Nr. 11.) — „Reuter-Stätten.“ Von Otto Weltzien. (Neue Hambg. Zeitg., 3. März.) Lesenswerte Betrachtungen über Reuter in Eisenach, in Goethe-Schiller-Archiv und über Gaeders' Bestrebungen zur Schaffung eines Reuter-Museums. — „Der Transport des Studiosus Heinrich Ludwig Christian Friedrich Reuter von Glogau nach Magdeburg.“ Von Robert Laurisch. (Frankfurter Ober-Zeitg., 12. März.)
- Adolf Stuhlmann.** Von R. (Hambg. Woche, 9. Jhg., Nr. 6.)
- Das Niederdeutsche.** Von Oskar Weise. (Zeitschr. d. Allg. Deutschen Sprachvereins, 29. Jhg., Nr. 3.)
- Volksprache und -dichtung.** „Von der Aftisprache.“ Von W. Seemann. (Hamburger Woche, 9. Jhg., Nr. 4.) — „Zur Wiederbelebung des Mecklenburgischen Winterabends.“ Von Prof. Dhneseorge. (Lübeckische Blätter, 1904. S. 54–56.) — „Engelsch un Franzeusch an de Wotertant.“ (Hambg. Woche, 9. Jhg., Nr. 4.) — „Hamburger Kirchspiel- und Straßennamen im Volksmund.“ Von Paul Wriede. (Hambg. Woche, 9. Jhg., Nr. 5.) — „Ditholsteinische Volksmärchen.“ Von Prof. Dr. W. Wisser. (Hannov. Courier, 6. Febr.) — „Der ‚Kummelputz‘ in Hamburg und anderswo.“ Von Otto Brüning. (Hambg. Woche, 9. Jhg., Nr. 7.) — „Plattdeutsches aus Westfalen vor 100 Jahren.“ (Hemersche Zeitg., 28. Febr.) — „Plattdeutsche Grabinschriften.“ Von D. Steilen. (Hambg. Woche, 9. Jhg., Nr. 11.) — „Alte Spiel- und Tanzlieder aus dem Kreise Blumenthal.“ Von J. von Harten. (Nordd. Volkszeitg., Begeack, 19. März.) — „Schelte, Spott- und Scherznamen aus der westfälischen Mark.“ Von Karl Prümer. (Jf. d. B. f. rhein. u. westf. Volkskunde.)
- Worterkklärung.** „Hernardeshude-Harvstehude.“ Von P. Piper. (Zeitschr. f. Wiss. univ. der Hambg. Nachr., 8. Febr.) — „Verzeichnis der stadthannoverschen Straßennamen.“ „Die jetzigen Straßennamen der Stadt Hannover.“ (Hannov. Geschichtsblätter, 17. Jhg., Nr. 1 ff.)
- Rechtschreibung.** „Zur pl. R.“ Von H. Wanner d. Ält. (Niederachsen, 19. Jhg., Nr. 9.) [Schlägt vor, Probetexte nach Bremer und Bonhof zu veröffentlichen.] — Von Otto Weltzien. (Niederachsen, 19. Jhg., Nr. 10.) [Wegen die Anlehnung ans Hd., für Regelung nach Gauen,

unter gebührender Rücksichtnahme auf die Dichter.] — „Worum Friß Reuter de Diphonge nich ewer Burd smeten hett.“ Von Albert Schwarz. (Eckbom, 32. Jhg., Nr. 6.)

Sprachgeschichte und -geographie. „Die Sprache im Harz.“ Von E. D. Danköhler. (Wiss. Beilage d. Braunsch. Landeszeitg., 1914, Nr. 2.)

Alte Drucke, Handschriften usw. „Aus den Aufzeichnungen eines westfälischen Klosterbruders der Reformationszeit.“ Von Dr. R. Löffler. (Jshr. f. niedersächs. Kirchengeschichte, 18. Jhg.)

Neuplattdeutsche Bewegung. „Die npl. Bewegung.“ Von Dr. G. R. (Hambg. Fremdenbl., 21. Januar.) — „Plattdeutsch. Die Mission der deutschen Mundarten.“ (Berliner Abendpost, 1. Febr.) — „Die Pflege der plattdeutschen Sprache.“ Von Heinr. Burmeister. (Mecklenb. Ztg., Schwerin, 3. u. 4. Febr.) — „Wo man plattdeutsch spricht.“ Von Peter Werth. (Hambg. Woche, 9. Jhg. Nr. 6.) — „Woanz steiht dat mit uns plattdüütsch Schriftdom?“ Von Ludwig Hinrichsen. (De Eckbom, 32. Jhg., Nr. 5.) — „Von den plattdeutschen Vereinen.“ Von F. W. (Heimatbote, Paderborn, 1. Jhg. Nr. 2.) — Siehe auch nächste Abteilung:

Zum 10 jährigen Bestehen der Vereinigung Quickborn in Hamburg. „Plattdeutsche Vereinsarbeit einst und jetzt.“ (Hamburger Fremdenblatt, 7. Febr.) — „Zehn Jahre Quickborn.“ Von Hans Offig. (Neue Hambg. Zeitung, 7. Febr.) — „De Baas.“ Von Gorch Fock. (Hamb. Nachrichten, 9. Febr.) — „Zehn Jahre neuplattdeutscher Bewegung.“ Von Dr. G. Ruhlmann. (Hambg. Correspondent, 10. Febr.) — „10 Jahre Quickborn-Arbeit.“ (Hambg. Woche, 9. Jhg. Nr. 6.) — „Vereinsarbeit — Kulturarbeit.“ Von Hanns Martin Elster. (Deutsche Tagesztg., 7. Febr.) — „Zehn Jahre im Dienste der plattdeutschen Bewegung.“ (Kreuzztg., 10. Febr.) — „Quickborn 1904—1914.“ (Kölnische Zeitg., 13. Febr.) — „Ein vorbildlicher Verein.“ Von Hanns Martin Elster. (Tägl. Rundschau, 11. Febr.) — „Das Quickbornjubiläum in Hamburg.“ (Münsterischer Anz., 15. Febr.) — Anm. d. Schriftl.: Korrespondenzartikel sind nicht verzeichnet! — Nachstehend führen wir noch die größeren Berichte über unsere Feier vom 10. Februar an: „Aus der plattdeutschen Dichtung der letzten zehn Jahre.“ Von Fr. Stichert. (Hambg. Nachr., 11. Febr.) — „Quickborn.“ Von P. Al. Kleimann. (Hambg. Corr., 11. Febr.) — „Die Geburtstagsfeier des Quickborn.“ Von Jac. Bödewadt. (Hambg. Fremdenbl., 12. Febr.) — „10 Jahre Quickborn-Arbeit.“ (Hambg. Neueste Nachr., 12. Febr.) — „Die Jubelfeier des Quickborn.“ (Generalanz. f. Hamburg-Altona., 13. Febr.)

	Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg	
--	---	---

Zum Andenken an unser verstorbenes Ehrenmitglied Professor Dr. Walthers sind uns zwei Sonderbeiträge geworden, über die hier mit herzlichem Dank quittiert wird:

- Nr. 100. — von Frau Emma Hamel geb. Walthers für einige Walthers-Hefte unserer „Mitteilungen“,
 „ 10. — von Fräulein Maria Lesueur „anstatt eines Kranzes auf Professor Walthers Sarg“.

Jubiläumsspende. Bis zur Drucklegung dieses Heftes sind etwa 800 Mark vorwiegend von hamburgischen Mitgliedern eingegangen oder gezeichnet worden. Der Verwaltungsrat hat beschlossen, den eingehenden Gesamtbetrag zum Besten der Quickborn-Bücher zu verwenden. Als besonderes Jubiläumsbuch soll ein

Neudruck der Grothschen „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“ herauskommen, zu dem die Erben Klaus Groths bereits ihre Einwilligung erteilt haben. Quittung über die eingegangenen Gelder wird im nächsten Heft unserer „Mitteilungen“ erteilt werden.

Jahresbeiträge für 1912/13. Mit herzlichem Dank wird bestätigt, daß seit der letzten Veröffentlichung und bis zum 31. März noch folgende Mitglieder unserer Vereinigung erhöhte Jahresbeiträge gezahlt haben:

a) statt 6 Mark

Mt. 10.— Verein für Vierländer Kunst und Heimatkunde (Neuengamme). Die Herren Heinrich Eisler, Henry Grewe (mit demselben Betrag für 1911/12 nachzutragen), Dr. W. Heyden, Ad. Kirsten jr., Chr. Klock, Dr. Vielhaben, M. M. Warburg.
(Soweit ein Ortsvermerk fehlt, ist der Wohnort Hamburg.)

b) statt 3 Mark

Mt. 10.— Herr Otto F. Wehber (Schwartau),
" 6.— Frau M. Kahlke (Wesselsburen), Frä. M. Kahlke (Wesselsburen), Herren J. J. Augustin (Glückstadt), Rechnungsrat Barteld (Mirov), Prof. G. Chr. Coers (Hildesheim), G. Finte (Berlin), Dr. D. Jürgens (Hannover), Dr. Nöldecke (Hannover), Heinrich Mißfeld (Friedenau), Louis D. Petit (Leiden), Baurat Schölble (Lüneburg), C. Schwabel (Bergstedt), Carl S. F. Werner (Melbourne),
" 5.— Bürgermeister R. Maß (Görlitz), Dr. A. Wrede (Köln),
" 4.— Frä. Mary Baker (Prahan), S. Engelle (Großblingen), Dr. Hans Haupt (Erfurt), Professor Hermann Krumm (Kiel), Rechnungsrat Schönbaum (Glückstadt).

1904—1914. Aus der plattdeutschen Dichtung der letzten zehn Jahre. Vortragsabend (15. öffentlicher) anlässlich des 10 jährigen Bestehens der Vereinigung Quickborn. Dienstag, den 10. Februar 1914 im großen Saale des Conventgartens.

Das zehnjährige Bestehen unserer Vereinigung hatte schon in den Tagen vor der Feier in der Presse erfreulichen Wiederhall gefunden: Umfangreiche Festartikel sind nicht nur in den Hamburgischen Zeitungen, sondern auch in Berliner- und anderen auswärtigen Blättern erschienen.

Die auf einen Vortragsabend sich beschränkende Stiftungsfeier am 10. Februar hatte eine Zuhörerschaft von über 1800 Personen angezogen. Unter den Anwesenden sah man die Ehrenmitglieder Bürgermeister Dr. von Melle, Joh. Hinr. Fehrs und Prof. Dr. Ad. Stuhlmann, den Hauptgründer unserer Vereinigung. Von den Mitgliedern waren mehrere Abgeordnete zur Bürgerschaft, waren Dichter und Gelehrte aus Hamburg und von auswärts erschienen, endlich zahlreiche Vorstandsmitglieder befreundeter Vereine. Unter den Eingeführten war die Jugend in erfreulich großer Zahl vertreten. — Paul Wriede hielt die Festrede, die im wesentlichen im vorigen Heft wiedergegeben war. Hineingeflochten wurde ein Nachruf auf das am Tage zuvor verstorbene Ehrenmitglied Professor Dr. Chr. Walthers, dessen Bild noch das letzte Heft zusammen mit denen der anderen Ehrenmitglieder wiedergab. — Das Programm der Vorlesungen und Gesänge war eines der schwierigsten, das je für einen unserer Vortragsabende zusammengestellt wurde. Einmal — im Gegensatz zu unserm sonstigen Gebrauch — absichtlich nur Quickbornmitglieder zu Worte kommen zu lassen, fiel ja an sich nicht schwer, da dem Quickborn die bedeutendsten zeitgenössischen plattdeutschen Dichter angehören, oder (es sei an Stavenhagen erinnert) angehört haben. Es war aber nicht möglich, alle Dichtermglieder in dem Programm unterzubringen, und die darin vertretenen konnten auch nicht immer ihrer Bedeutung entsprechend zu Worte kommen, denn ein Vortragsabend darf eigentlich höchstens 2 Stunden in Anspruch nehmen und unser Abend hat diese Zeit sogar noch überschritten! Immerhin gelang es, 14 Dichter zu Worte kommen zu lassen, Dichter aus Hamburg, Bremen,

Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Hannover, Ostfriesland, Westfalen. — Hans Langmaack hatte wieder einmal einen besonders glücklichen Abend. Er zeigte, daß seine Rezitationskunst nicht nur dem Humor, sondern auch dem Ernst gerecht zu werden versteht. So brachte er Szenen aus Stavenhagens „Dütschem Michel“ und drei Gefänge aus Wagenfelds „Daud un Düwel“ zu tiefer Wirkung. Ihren Ruf als Vorleser eigener Dichtungen bestätigten Gorch Fock und Fritz Lau. Fock las schlicht aber sehr wirkungsvoll seine kürzlich in einem Hamburgischen Wochenblatt erschienene nachdenklich-lustige Geschichte von dem „Gerechten Kulengräber“, Lau wußte das Letzte aus seiner prächtigen Skizze „Apostroph“ (aus „Brandung“) herauszuholen. Frau Marie Waldbach, von Herrn Rud. Birgfeld am Steinway-Flügel verständnisvoll begleitet, gab recht ansprechend einige Lieder von Wette, Dohse, Hamann und Stuhlmann in Kompositionen von Mendelssohn, Burmeister, Klüßmann und Secke. Die Zuhörerschaft spendete allen Mitwirkenden reichen Beifall. Zwischen den Vorträgen machte Herr Dr. Rud. Werner (anstelle des erkrankten Herrn Johs. E. Rabe) die Mitteilung, daß der Verwaltungsrat beschlossen habe, Paul Wriede zum Ehrenmitgliede zu ernennen. Wriede nahm die Ehrung mit Worten herzlichen Dankes an und las dann die aus Hamburg und von auswärts zahlreich eingelassenen Glückwunschtelegramme vor. Unter den Gratulanten befanden sich Mitglieder und Freunde des Quickborn, treue Mitarbeiter und zahlreiche Vereine, unter diesen auch der Verband Deutscher Vereine für Volkskunde. Einer der Mitbegründer des Quickborn, Herr Carl Kunzel hatte ein hübsches plattdeutsches Gedicht „De Gründung“ gewidmet, das Herr Langmaack wirkungsvoll vorlas. Alle Vorträge wurden überaus beifällig aufgenommen. Der Abend hat dem Quickborn mehr neue Mitglieder zugeführt, als je ein anderer Vortragsabend. E.

16. Volksabend. Volksabend (16. öffentlicher Vortragsabend) Dienstag, den 17. März 1914 im großen Saale des Conventgartens.

Mehr als 2000 Zuhörer fand dieser Volksabend, den unser langjähriger Mitarbeiter Gustav Friedrich Meyer (Kiel), der bekannte Sammler und verdienstvolle Herausgeber der „Plattdeutschen Kinderreime aus Schleswig-Holstein“ und der Lieberhefte „Nu lat uns singen“ durch einen frischen und gehaltvollen plattdeutschen Vortrag einleitete, der in einem der nächsten Hefte unserer Mitteilungen abgedruckt werden soll. Dem Vortrage folgten Lieber-vorträge von Fr. Emmy Behrens, die wieder mit dem von unseren „Süßen“ her bekannten Temperament ihrer Aufgabe gerecht wurde und der schließlich Herr Franz Havemann in zwei Duetten (außer Programm) zur Seite trat. Eine Wandervogel-Gruppe unter Leitung des Herrn P. Stegmann sang unter Lautenbegleitung ebenfalls schöne alte Volkslieder und endlich erfreute uns die Geeßländische Vereinigung für Volkstänze unter Leitung von Frau Anna Helms und Herrn Julius Blasche wieder durch ihre wunderhübschen Darbietungen. Über den Verlauf des Abends berichteten die Hamburger Nachrichten: „Das Haus war oben und unten, hinten und vorne bis auf den allerletzten Platz besetzt, ja überfüllt. Herr Gustav Friedrich Meyer erzählte vom niederdeutschen Volkslied. Er tat es in fließendem Plattdeutsch echt holsteinischer Färbung. Die Plauderei war deshalb so eindrucksvoll, weil der Vortragende über eine Sache sprach, die ihm seit langen Jahren das Herz bewegte und alle seine Kräfte zu praktischer Arbeit in Bewegung gesetzt hatte. . . . Aus der stürmischen Zustimmung der großen Zuhörerschaft und dem großen Beifall klang dem Vortragenden das Versprechen entgegen: Ja, wir wollen helfen! — Die folgenden Vorführungen gaben dann ein treffliches Beispiel von dem unverwüßlichen Leben der niederdeutschen Volkslieder. Eine Gruppe von Wandervögeln sang mit Lautenbegleitung Volkslieder aus dem 16. Jahrhundert. Das war schön, das Herz ging einem auf. Der große Beifall war ehrlich verdient. Emmy Behrens, der sich schließlich ein lustiger Partner zugesellte, gab mit köstlichem Ausdruck lieben lustigen Liedern Leben. Sie machte ihre Sache so gut, daß die Hörer sich durch Beifall mehrere Zugaben erzwingen. Endlich trat unter tosendem Beifall die

Gesellschaftliche Vereinigung für Volkstänze auf. Erst nach vielen Zugaben durften die schneidigen Gesellschaftler von der Bühne abtreten. . . .“

Schlechte Zeugnisse! Nachdem wir uns mehrfach auf günstige Presseurteile über unsere Veranstaltungen und Unternehmungen berufen konnten, müssen wir — um nicht als Schönfärber zu erscheinen — auch verzeichnen, daß Herr Hermann Claudius in seinen Berichten für eine hamburgische Zeitung neuerdings mehrfach seiner Unzufriedenheit mit uns Ausdruck gegeben hat. Auf dem Programm des Jubiläumsabends vermifste er „ebenbürtige Pyriker“ neben Wagenfeld, der sich mit „Zierow, Droste und Stuhlmann (und beispielsweise Wette, Herr Claudius! P. W.) begnügen“ mußte. In der Festrede vermifste er „das Bekennen zu dem Starken und das Abweisen alles Schwächlichen in der niederdeutschen Dichtung“. Wer Herrn Claudius kennt, weiß, wen er in dem Programm vermifste, und wer den Quickborn kennt, weiß, daß es der von Herrn Claudius geforderten Worte nicht bedurfte, weil der Quickborn es von jeher mehr mit der Tat gehalten. (Übrigens war Hermann Claudius, für den wir bekanntlich recht lebhaft eingetreten sind, auch für das Jubiläumsprogramm vorgesehen. Daß wir es ändern mußten, war seine eigene Schuld, nicht unsere!) — Unser Volkslied-Abend gab Herrn Claudius Veranlassung, von „dem verpowerten Volkslied des Abends“ zu sprechen. Da werden wir uns damit trösten müssen, daß nicht nur alle anderen Blätter den großen Erfolg des Abends konstatiert, sondern daß einige von ihnen auch noch ausdrücklich darauf hingewiesen haben, daß der Abend dem plattdeutschen Volksliede neue Freunde zugeführt hätte. Das war auch aus dem Verhalten des Publikums ersichtlich, das offenbar die uns f. Zt. von Herrn Claudius für den Volkslied-Abend empfohlenen Kräfte: die Sängerin, den Pianisten usw. nicht im geringsten vermifst hat.

Paul Wriede.

Mitgliederversammlungen. (Kleine Vortragsabende.) Im Patriotischen Gebäude. 158. Mitgliederversammlung. Dienstag, den 13. Januar 1914. Wiederholt hat der „Quickborn“ zur systematischen Sammlung plattdeutscher Ausdrücke und Redensarten und ihrer Erklärung aufgefordert, und auf einigen Gebieten kann er hier selbst bereits schöne Ergebnisse aufweisen: Johs. E. Rabes Quickbornbuch „Von alten hamburgischen Speichern und ihren Leuten“, von dem jetzt das vierte Tausend ausgegeben ist, darf man getrost als ein Musterbeispiel für solche Sammelarbeit und ihre literarische Ausprägung bezeichnen, und auf anderem Gebiet leistete ebenfalls hochverdienstvolle Arbeit E. Rud. Schnittger mit seinen in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“ veröffentlichten Beiträgen zur Erforschung der Entstehung und Bedeutung der althamburgischen Straßennamen, die ebenfalls bald in einem Quickbornbuch vorliegen wird. Im vorigen Winter führte Gorch Fock an einem der Quickbornabende die plattdeutschen Ausdrücke und Redensarten in der Seemannssprache vor, und am letzten Vortragsabend im Quickborn leistete daselbe für das Gebiet des Schiffbau- und Werftbetriebes der Schiffbauingenieur Max Werner. Einleitend wies der Redner auf die ungeheure Reichhaltigkeit und Ausgiebigkeit seines Themas hin, die ihm selbst erst bei der Sammelstätigkeit so recht zum Bewußtsein gekommen sei, so daß es sich als unmöglich herausgestellt habe, den Stoff an einem Abend auch nur annähernd erschöpfend zu behandeln. Sodann forderte er seine Zuhörer auf, sich „so'n Jahrener 30—40 überstür“ to denken und nun mit ihm einen der „Zimmerplafsen“ (Werften) zu besichtigen, auf denen die damals noch völlig vorherrschenden Holzschiffe gebaut und ausgebeffert wurden. Da wurde zunächst ein Dreimastschoner auf Land geholt nach dem alten, jetzt immer seltener angewandten Verfahren; vom „Fitten“ des Schiffes und Unterbringen der „Sleep“ angefangen bis zum letzten „Hooddee!“, wenn das Schiff glücklich hoch und trocken oben ligt, wurde das Aufschleppen anschaulich beschrieben und dabei einerseits ein jetzt beinahe schon als kulturgeschichtlich zu bezeichnendes Arbeitsgemälde entrollt, andererseits eine Fülle von Fachausdrücken („Gien, Gienlöper, Mettwüft, Bucks-hoorns“ usw.) genannt und nach Möglichkeit erklärt. Dann mußte einer der

Zimmerleute seine „Zimmertist“ auspacken und sein „Gescheer“ (Handwerkzeug) vorzeigen und dessen Anwendung verklaren (Deehfels, Sagen, Rieters, Beetels, Güßen, Fielen, Passers usw.), desgleichen die vom Baas (dem Werkbesitzer) zu liefernden größeren Werkzeuge. Auf einer andern Werft wurde hierauf „een groten Vulltrigger van vullich 700 Zons“ besehen und der Unterschied von „isenfasten“ und „kopperfasten“ Schiffen erklärt. Endlich sah man sich an, wie ein Helgen gebaut wurde, und zum Schluß ramnten die Zimmerleute unter Absingung eines Arbeitsliedes „Hoch de Ramm!“ einen Pfahl ein.

Der lebendige Vortrag, der außer der Bekanntmachung mit einer fast unübersehbaren Menge plattdeutscher Fachausdrücke ein anschauliches Bild von einem in dieser Form seit Einführung der Eisen- und Stahlschiffe schon mehr oder weniger kulturhistorisch gewordenen Gewerbe entwarf und in dem auch der niederdeutsche Humor häufig zur Geltung kam, wurde mit starkem Beifall aufgenommen, und alle Zuhörer werden schon jetzt mit Spannung dem in Aussicht gestellten ergänzenden Vortrag Max Werners über den eigentlichen Schiffszneubau entgegensehen und mit dem Vereinsvorsitzenden wünschen, daß Herr Werner seine Sammel- und Forschungsergebnisse bald einmal in Druck vorlegen möge. — Zum Schluß gab der unter den Zuhörern anwesende Schiffszimmerbaas J. C. Wriede von Finkenwärder ein von ihm selbst verfaßtes, einst auf seiner Werft viel gesungenes Zimmermannslied zum Besten und erntete dafür ebenfalls starken Beifall.

J. B.

159. Mitgliederversammlung, Dienstag, den 24. Februar 1914. Wohl auf keinem Gebiet ist Aberglauben und Schwindel von jeher so verbreitet gewesen wie auf dem Gebiete der Heilkunst. Wunderdoktoren wie Laien im Verein mit einer auf Grund religiöser Vorstellungen ihrer Heilversahren betreibenden Priesterchaft haben von altersher dem gewissenhaft beobachtenden und ernsthaft arbeitenden Arzt manchen Stein in den Weg gelegt. Erst seitdem die Medizin mehr Fühlung mit den exakten Wissenschaften gewonnen, ist die Heilkunst, wenn auch noch nicht überall, so doch mehr und mehr aller Mystik, alles Übernatürlichen und Geheimnisvollen entkleidet worden. In die Zeit des Dr. Brimborius, Leibarzt des großmächtigen Sultans von Kata Kutto Pana, fühlte man sich versetzt in dem Vortrag des Herrn Dr. Henry von Reiche, der ein hochinteressantes Stück Sprach- und Kulturgeschichte entrollte. Denn in den volkstümlichen Arzneimitteln, die der Vortragende in den Kreis seiner Betrachtungen zog, spukt zweifelsohne etwas von dem Geist jener Zeit. Hang zum Geheimnisvollen, Aberglauben und marktschreierisches Kellamebedürfnis treiben auch, wenn auch nicht ausschließlich, in der Namengebung der Volksmittel ihr Wesen. Da holt man Himmel und Hölle, Tod und Teufel herbei, Kaiser und König, Gott-Vater und Sohn und alle Heiligen und Apostel, Götter und Halbgötter Griechenlands und Roms sind gerade gut genug, um Heilkraft anzupreisen, und selbst Napoleon und Bismarck werden nicht verschont. Niederdeutscher Volkswitz wirkt auch hier und läßt seiner Spottlust oft die Zügel schießen, so, wenn der lose Volksmund mit Schneiderturasche, Schneiderliebe, Poffsekretäröl und dergl. gerade nicht ambrosische Düste usw. bezeichnet, während in anderen teils willkürlich verstümmelnden, teils unwillkürlich volksetymologischen Neubildungen des Volkes sprachschöpferischer Trieb sich zeigt. So sei nur an den Abedillendock, Apothekendock statt des Dvodeldock, an das Abendblatt statt der Oblate, an Altepuffade statt Arkebusade, Alte Eh statt Althaeae, alte Lore statt Oleum Lauri erinnert. Volksetymologischer Art sind naturgemäß eine Menge gerade plattdeutscher Bezeichnungen, in denen der gemeine Mann sich auf seine Art auf einen ihn unverständlichen Namen einen Vers macht: Hier wird *Bod. valeriana* zu *Boldter-* und *Ballerjahn*, *Bovista* zu *Bubenrist*, *Serabinth* zu *Drebant*, *Digestiv* zu *Dick* u. *Stief*, *Iberial* zu *Driakel*, *Driocks*, *Foenum Graecum* zu *Fine Margret*, *Kreosot* zu *Kreigensaft*. *Liniment* heißt stets *Element*, *Ol. Petrae* *Olen Peter*, *Dobillensaft* *Dulle Deernsaft*. Neben solchen manchmal fast genial zu nennenden Bildungen stehen dann viele teils scherzhafte, teils derb-drahtische, die z. B. aus der Wirkung der Mittel abgeleitet sind. Dazu gehören *Ächter mi kumm kumm*,

Dapper un geschwind, Fat int Wanns, Flügopp, Galoppulver, Krabbel de Wand rupp (Salmiakgeist) und andere. Bildungen dieser Art sind natürlich gegenüber den ernsthaft gemeinten in der Minderzahl. Die wenigen Andeutungen beweisen aber, daß sich hier noch dem Volkskundler wie dem Sprachforscher ein bisher wenig bekanntes Arbeitsfeld darbietet, das reiche Ausbeute verspricht und, wie auch der Vortragende durch die Würze seines launigen Humors bewies, den Menschen zu seinem Recht kommen läßt. Eine dem beifällig aufgenommenen Vortrage sich anschließende Besprechung, an der sich Prof. Dr. Lauffer, H. W. Sievert, Hans Förster, Frä. Posen, Johs. Stübe, Paul Wriede und Dr. Ruhlmann beteiligten, förderte allerlei Ergänzungen zutage und ließ den Wunsch nach einer Sammlung aller in der Apotheke gebräuchlichen plattdeutschen Ausdrücke laut werden, als Baustein zu einem hamburgischen Wörterbuch. Mit der Bitte um Einsendung auch der geringsten Beiträge an den Quickborn, die hiermit auch an die breite Öffentlichkeit gerichtet sei, schloß der erste Vortragsabend im zweiten Jahrzehnt des Quickborn.

Dr. G. K.

160. Mitgliederversammlung, Dienstag, den 10. März 1913. Das niederdeutsche Publikum läßt sich seine anerkannten Lieblinge nicht gern unter das Seziermesser der Kritik nehmen, am allerwenigsten seinen Fritz Reuter, dessen Lebensfrische es genießen will ohne Rücksicht auf etwa vorhandene Mängel nach der technischen Seite seiner dichterischen Kunst hin. Daß Fritz Reuter seine Werke zu sorglos aufgebaut habe, der Vorwurf ist ihm oft genug gemacht worden; er trifft aber z. B. auf die Stromtid sicher nicht in dem Maße zu, wie er gedankenlos und ohne Eigenurteil oft wiederholt wird. Einen Einblick in die Reutersche Dichterwerkstatt verschaffte Herr Dr. Meyer-Benfey einer zahlreichen Quickborn-gemeinde durch einen Vortrag über die Anlage und Entstehungsgeschichte der Stromtid, der sich im wesentlichen die formale Analyse des Romans zum Ziel setzte. Die Stromtid ist eins der wenigen niederdeutschen Meisterwerke, das eine Entwicklungsgeschichte aufweist, und das am ehesten einen kunstmäßigen Aufbau erwarten läßt. Daß der Wert der Stromtid allerdings darin nicht beruht, vielmehr in dem ungemein reichen Lebensgehalt, der Fülle der Gestalten, der Lebenswahrheit der einzelnen Szenen und vor allem in dem verklärenden Humor, bedarf keiner Erwähnung. Eine gestrengte, geschlossene Komposition, eine „Verzahnung“ aller Bauteile ist nicht vorhanden, wie es ja im Wesen des Epos liegt. Neben der Haupthandlung, die das Schicksal des Gutes Pümpelhagen darstellt, laufen allerlei Nebenhandlungen einher, die alle die köstlichen Episoden und Einzelheiten schaffen, an die jeder Reuterleser zuerst denkt, ebenso wie er mit Fritz Reuter Onkel Bräsig für die Hauptperson hält, den Träger des Humors, während Korl Hawermann, der allein die Vorgänge der drei Teile zusammenhält, deutlich als der eigentliche Hauptheld herausgestellt ist. Während Bräsig vollständig isoliert dasteht, selbst ohne eigenes Schicksal, ist Hawermann der beherrschende Mittelpunkt der Gestalten. — Scharf gliedert sich die Handlung in drei Teile, die sich aus Hawermanns jeweiligem Verhältnis zu Pümpelhagen ergeben. Energisch flutet die Handlung fort, und da Reuter geschickt die ruhigen Zeiträume in die Mitte der drei Teile verlegt, wird jedesmal am Ende die Teilnahme des Lesers energisch festgehalten. Nicht aus einem Guß ist die Stromtid geworden, sie geht zurück auf eine in den Jahren 1840—48 entstandene, Bruchstück gebliebene Urform, die noch ungedruckt ist. Von ihr erwartet man den Kern der Handlung ohne das Beiwerk. Und in der Tat ist dem so. Die Geschichte spielt fast ganz auf Pümpelhagen, aber es ist eine Stromtid ohne Madam Nüßler, ohne Luise, ohne die Rexower Gruppe, ohne — Bräsig. Mit dem Träger des Humors fehlt naturgemäß auch dieser selbst, und damit hängt auch die sprachliche Gestaltung zusammen. Nur der Dialog ist plattdeutsch gehalten. Ist also die Stromtid an Lebensfülle und Charakteristischem Reiz überlegen, so wird doch der Urform an künstlerischer Geschlossenheit und Einheitlichkeit der Preis zuzubilligen sein? Auch das nur mit Einschränkung. Die etwas konventionelle Vorgeschichte ist in der Urform kaum weitergeführt. In

der Stromtid wird von vornherein Pomuchelskopp als Gegenspieler Sawermanns eingeführt, in der Urform fehlt dieser Verbindungsfaden wie viele andere. Dadurch hat die Motivierung und die Psychologie außerordentlich gewonnen, und Reuters Neigung zur abstrakten Rhetorik wird glücklich eingeschränkt. Für den dritten Teil, der in der Stadt spielt, fehlt die Vorarbeit. Der Roman erhält nun einen weltgeschichtlichen Hintergrund durch die Zeit von 1848, obgleich kein zwingender Grund dazu vorlag. Ob Reuter damals einen tragischen Ausgang beabsichtigt hat, ist öfter erörtert worden. Es soll ja sogar an Petitionen nicht gefehlt haben, doch ja Luise nicht tragisch endigen zu lassen. Eine solche Absicht Reuters ist durch die ganze Stimmung, den Optimismus, der für jede echte Volkskunst unentbehrlich ist, ausgeschlossen. Der beifällig aufgenommene Vortrag bewies, daß Reuter auch in unserer Zeit die kritische Lupe nicht zu scheuen braucht, und daß er, wie Gustav Freytag bemerkt, Künstler war im höchsten Sinne des Wortes; wenn er auch einmal einer lustigen Schnurre bereitwillig nachgab, verstand er doch sehr gut, wo und wie er die schönen Wirkungen zu verteilen hatte, er wog ernsthaft den Bau und die Komposition seiner Erzählungen und war sich auch, wie der Künstler es sein soll, seiner technischen Bildung bewußt. Den Schluß des Abends bildete Herr John Hepworths meisterhafte Vorlesung einiger Kapitel aus der Stromtid, die von der analytischen Betrachtung in die Welt der reuterschen Gestalten führte.

Dr. G. R.

161. Mitgliederversammlung, Dienstag, den 22. März 1914. Zwei zu wenig bekannte plattdeutsche Dichter, einen halb vergessenen und einen erst halb durchgedrungenen, suchte Jacob Bödewadt uns näher zu bringen. Auf Grund reichen ungedruckten Materials, das Emil Pörksen in Isehoe ihm zur Verfügung gestellt hatte, zeichnete der Redner zunächst ein Lebensbild Paul Trebes (geb. 19. 8. 1829 in Brokdorf an der Elbe, gest. 1908 in Bremen), in das er geschichtlich interessante Züge aus der Zeit der Erhebung Schleswig-Holsteins und der darauf folgenden dänischen Gewalt Herrschaft einfügte, wozu Trebes Verbindung mit den Isehoeer Nachrichten, dem schleswig-holsteinischen Landesblatt, ihm Anlaß gab. Darauf würdigte Bödewadt eingehend das literarische Schaffen Paul Trebes, das zu Unrecht fast völlig vergessen sei. Zwar würde es heute niemandem mehr einfallen, Trebe in einem Atem mit Johann Hinrich Fehrs zu nennen, wie es Mitte der 80er Jahre ein Kritiker getan habe, der die beiden die plattdeutschen Dioskuren nannte; an die überragende Größe von Fehrs, der zumal nach dem Erscheinen und dem Erfolg seiner „Gesammelten Dichtungen“ allgemein als ein Klaus Groth, Fritz Reuter und John Brinckman ebenbürtiger Klassiker anerkannt ist, reiche sein etwas älterer Landsmann nicht entfernt hinan. Aber ein Teil seiner plattdeutschen Lyrik („Grüne Blätter“) könne sich auch heute sehr wohl noch sehen lassen, vor allem die aus der Sehnsucht nach Jugend und Heimat geborenen Verse und die neckischen Liebeslieder, sowohl die eigener Erfindung wie auch die trefflichen Bearbeitungen schottischer Vorbilder. An seinem ersten Profabuch „Abel“ störe empfindlich eine veraltete Technik und die zumal in der Exposition unzulängliche Gestaltung, während der mittlere Hauptteil bemerkenswerte dichterische Qualitäten zeige, die freilich das Ganze doch nicht lebendig erhalten könnten. Dagegen sollte jeder Niederdeutsche Trebes Haupterzählung „Lena Ellerbrock“ kennen, denn damit habe der Dichter in gewisser Weise eine Meisterleistung geboten, deren Vortragston dem halb geheimnisvollen Stoff vorzüglich angepaßt sei; das auch drucktechnisch ansprechend ausgestattete Büchlein (Verlag von S. Lübr & Dircks in Garding brosch. 1 M.) gehöre in jede plattdeutsche Bibliothek. Trebes letztes Werk „Brochdörper Lüüd“ falle dagegen wieder stark ab. — Im zweiten Teil seines Vortrages beschäftigte Bödewadt sich dann mit dem Stader Sanitätsrat Gustav Stille (geb. 21. November 1845), dem Dichter des Landes Hadeln. Dessen Hauptbedeutung sieht Bödewadt nicht auf rein künstlerischem Gebiet, sondern mehr in dem menschlichen Gehalt seiner Bücher. Die spezifisch dichterische Kunstform sei nicht Stilles Stärke, deshalb seien auch seine größeren Erzählungen und sein Roman „Nahbers-

finner“ weniger gelungen als die kleinen, ganz schlicht vorgetragenen Erzählungen zumal der beiden Bände „Alt'n Sietlann“ und „Alt Landdokter's Leben“ (Verlag von Max Hausen in Glückstadt, brosch. je 2,50 Mk.). In ihnen werde das eigenartige Hadler Sietland (Niederland) mit seinen eigenwüchsigen Menschen so lebendig, daß der Leser schließlich fast glauben könne, selbst ebenso wie der Verfasser dieser Geschichten jene Welt aus eigener genauester Anschauung zu kennen. Mit den einfachsten technischen Mitteln erreiche Stille hier die vollkommensten Wirkungen, zeichne er zum Greifen plastische Gestalten und Schicksale, die trotz oder vielleicht gerade wegen der Schlichtheit der Darstellung den Leser unwiderstehlich fesseln, ganz gleich, ob der Dichter uns mit schwerer Tragik oder mit gefasster Überwindung oder mit launigem Humor kommt. Besonders gedachte der Redner dann noch jenes unheimlichen Einschlags in mancher Stilleschen Erzählung, der sich kurz mit dem Wort „Spökenkieser“ andeuten läßt; jenes Hereinspielens einer überfinnlichen Welt, das man nicht einfach mit der wegwerfenden Charakterisierung als Aberglauben abtun könne. Was aber den Stilleschen Erzählungen neben dem Dichterischen noch besonderen Wert verleihe und weshalb man ihnen weiteste Verbreitung wünschen müsse, das sei das gesund deutsche Empfinden, das sie alle beseele, der Wille zur Tüchtigkeit und zur ernststen ehrlichen Arbeit an sich selbst und an unserm ganzen Volke, den sie auf die Leser übertragen möchten. — Nach dieser eingehenden trefflichen theoretischen Würdigung der beiden plattdeutschen Dichter, die Licht und Schatten gerecht verteilte und den Vortragenden als berufenen Kritiker erwies, gab Bödewadt zum Schluß seines Vortrags einige praktische Proben, indem er aus den Erzählungen von Stille und den Gedichten von Trede (dessen „Lena Ellerbrot“ verträgt kein Herausreißen einzelner Stücke) vorlas.

Die Vereinsbibliothek befindet sich im Deutschen Seminar (Vorlesungsgebäude, Edmund-Siemers-Allee). Die Bücher werden (mit Ausnahme der Wörterbücher und der noch nicht gebundenen Bücher) Mittwochs vormittags von 11 bis 12 Uhr ausgeliehen. Die Mitgliedskarten sind bei jeder Bücherentleihung vorzuzeigen.

Als Geschenke oder Pflichtexemplare (laut § 6 unserer Satzung) sind von den Verfassern eingegangen: Bödewadt „Johann Hinrich Febrs“, Barteld „Oll un ni Bertellsen“, Haupt „Holstgen-Kork“. Ferner gingen wieder einige der in diesen Blättern besprochenen Werke ein, von den Referenten der Vereinsbibliothek gestiftet.

Allen gütigen Gebern sei herzlich gedankt!

Durch Schriftenaustausch kam hinzu: Deutsches Lesebuch (Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens, Hamburg), durch Kauf: Brinckman „Bagel Grip“, (Güstrow 1859), Burmester „Harten Veina“, Engel „Briefe von Fritz Reuter an seinen Vater“, Rocco „Vor veertig Jahr“, Seelmann „Fastnachtspiele“, Hoffmann von Fallersleben „Nd. Aesopus“, Tunicius „Sprichwörterammlung“ (H. v. F.), Viermissen „Ut de Musfiff“, Dühr „Homers Ilias“, Lauremberg „Echerzgedichte“ (Braun und Edw. Schröder), Scheller „Kronika fan Sassen“, Scheller „Bücherkunde“, Krüger „Übersicht der heutigen pl. Sprache“ (1845), „N. Fuchs“ (Delfter Ausg., Lübeck 1783) u. a. m.

Preisermäßigungen für unsere Mitglieder. Adolf Stuhlmanns gesammelte Dichtungen. Die demnächst in Richard Hermes Verlag, Hamburg, erscheinende Gesamtausgabe der Dichtungen Adolf Stuhlmanns wird vier Bände umfassen. Der Verlag eröffnete auf die Ausgabe, die sowohl in einzelnen Bänden, wie als Ganzes zu beziehen ist, eine Subskription, die bis zum 1. September d. J. Gültigkeit hat. Vor dem 1. September bestellte Exemplare kosten gebunden statt je 2 Mk. je 1,60 Mk. Bestellungen und Anfragen beliebe man nur an den Verlag Richard Hermes, Hamburg 37, zu richten. — Reuterbildnis. Die farbige, mit der Handpresse gedruckte Künstler-Steinzeichnung von P. Rückwarth (Größe 38 zu 32 cm) wird unsern Mitgliedern zum Vorzugspreis von 2 Mark (statt 2,50 Mk.) angeboten. Bestellungen

und Anfragen sind nur an den Kunstverlag A. Rückwarth, Berlin W. 35, zu richten.

Jahresbeiträge. Der Beitrag für die im Stadt-Postbezirk Hamburg-Altona wohnenden persönlichen Mitglieder beträgt mindestens 6 Mark (für die Zeit vom 1. März bis 30. September 3), für die außerhalb dieses Bezirkes Wohnenden mindestens 3 Mark, für Vereine und Körperschaften ohne Rücksicht auf ihren Sitz mindestens 6 Mark. Die dem Quickborn angeschlossenen Vereine können die Veröffentlichungen (Vereinszeitschrift und Quickborn-Bücher) für ihre Mitglieder zu einem mit dem Verwaltungsrat zu vereinbarenden Betrage beziehen.

Das Vereinsjahr läuft vom 1. Oktober 1913 bis 30. September 1914. Neueintretende Mitglieder belieben den von ihnen zu entrichtenden Beitrag an das Postcheckkonto 6125, Hamburg 11, einzuzahlen oder ihn auf unser Konto „Quickborn“ bei der Vereinsbank in Hamburg zu überweisen. Postanweisungen wolle man nur an den Kassierer, Herrn Dr. Fr. Reimers, Hamburg, Hermannstr. 20, richten. — Die Bewilligung erhöhter Beiträge ist im Interesse unserer Arbeit sehr erwünscht. Über die freiwillig erhöhten Beiträge wird in den „Mitteilungen aus dem Quickborn“ quittiert werden. — Die Einladungen zu den Hamburger Veranstaltungen werden nur an diejenigen Mitglieder geschickt, die mindestens 6 Mark zahlen.

Die Quickborn-Bücher und die Vereinszeitschrift werden den Mitgliedern der Vereinigung Quickborn kostenfrei geliefert. Neueintretenden werden die in der Beitragszeit erschienenen Veröffentlichungen nachgeliefert. Die im verfloffenen Vereinsjahr erschienenen Bücher, „Holstenart“ von Johann Hinrich Fehrs und „Von alten hamburgischen Speichern und ihren Leuten“ von Johs. E. Kabe sind für 50 Pf. das Stück durch den Buchhandel zu beziehen. Im laufenden Vereinsjahr erschienen bis jetzt: „Schnack und Schnurren“ von F. W. Pyra und „Van Zedestrand un Werferkant“ von Th. Dirks. Weitere Bände werden vorbereitet.

Neue Quickborn-Bücher. Noch vor Ablauf des Vereinsjahres (30. September) sollen erscheinen: Klaus Groth „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“, zwei plattdeutsche Einakter, „Cili Cohrs“ von Gorch Fock und „Leege Lüü“ von Hinrich Wriede, E. Rud. Schnitger „Plattdeutsche Straßennamen in Hamburg“. Die Bücher werden auch allen bis Ende September d. J. Neueintretenden kostenlos nachgeliefert. — Das beabsichtigte „Brinckman-Buch“ werden wir mit Rücksicht auf einen ähnlichen Plan der Plattdeutschen Gilde zu Schwerin nicht erscheinen lassen.

Werbung neuer Mitglieder. Wenn jedes Mitglied nur ein neues wirbt, so wird der Zuwachs den „Quickborn“ weit über die ihm für das Jubiläumsjahr gewünschte Mitgliederzahl hinausbringen! — Mit bestem Erfolge warben in der letzten Zeit (bis zur Drucklegung dieses Heftes) die Mitglieder Prof. Dr. Berge (Dresden), Dr.-Ing. Paul Berge (Griesheim a. M.), D. BIRTH, Jacob Bödewadt, Prof. G. Chr. Coërs (Hildesheim), G. Cramer, Max Dorn, Joh. C. Fehrs, Gorch Fock, C. W. Friedrichson, Herluf Godenrath, Helm. Günther, Carl Griefe, E. Hahn, Frau E. Hamel, F. E. Hinz, S. Kayser, Ad. Kiene, S. Klapproth, Dr. G. Ruhmann, S. Liebnau, Fr. Lina Lofen, Paul Mann, G. F. Meyer (Kiel), S. Nathan, Dr. S. Ribbe, Rektor S. Ohrt, Hugo Paschen, Johs. E. Kabe, Ernest Robson (Victoria), Fr. A. Rüsch, Georg Rüseler (Oldenburg), S. Schult, Paul E. Sibeth, S. W. Sievert, J. P. Steffens, D. Steilen (Vegefack), J. C. Stülcken, Wilh. F. Wehber, Hinrich Wriede, Paul Wriede. — Anmeldungen neuer Mitglieder beliebe man an die Vereinigung Quickborn, Hamburg 25, zu richten.

Neue Mitglieder.

(Vom 1. Januar bis 31. März 1914.)

Frau Rittmeister Uller, Hamburg	Herr Otto Garber, Kiel
" R. Balz "	" Benno Arnemann, Eckernförde
Herr A. Th. Bergesft "	" Rudolf Sinjen, Schönberg (Holst.)
" W. Blümel "	" G. Wilder, Helgoland
" Otto Brendel "	" Johann Beyer, Bremen
" Robert Brumm "	" Otto F. Wehber, Bad Schwartau
" Wilhelm Burmeister "	" Rechnungsrat Georg Barteld, Mirov
" Heini Burmeister "	Frau Anna Kühne geb. Brindman, Rostock
" Ferd. S. Cohen "	Herr Paul Betterli, Burgstube
" Paul Dähnn "	" prakt. Arzt R. Dinse, Schneverdingen
" Direktor Hermann Dannenberg "	" Dr. A. Nöldecke, Hannover-Herrenhausen
" F. Dovidait "	" E. F. Bauermeister, Hildesheim
Frl. Margarethe Ehlers "	" Inspektor L. Wittenberg "
Herr Heinrich Eisler "	" Alexander Möller, Münster i. W.
" Dr. H. Hanßen "	" Direktor Raesbach, Gladbeck
" Henry Huth "	" Emil Göttich, Minden i. W.
" Ludwig Jürgens "	" Rud. Krause, Hamm i. W.
" Gustav Koppmann "	" Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Berthold Litzmann, Bonn a. Rh.
" Wilhelm Kreuzfeld "	" Prof. Dr. Imme, Essen (Ruhr)
" Heinrich Lepel "	" Jos. O'Uis, Duisburg
Frl. Agnes Meier "	" Karl Lüdemann, Penney (Rhld.)
" Annie Möller "	" cand. phil. R. Heesen, Gießen
Herr Hermann Möller "	" Präsident Dr. Thomsen, Berlin-Halensee
" Dr. Sunold Nibbe "	" Kurt Rauenhoven, Berlin-Pankow
" Johannes Rohde "	" W. Rückwardt, Berlin
" Hans Rohlf jr. "	" E. A. Better
" Martin Scheer "	Frau Ellen Otto-Fulda, Charlottenburg
Frl. Marg. Schirrmann "	Herr Rechnungsrat P. Stelzner, Grünau (Mark)
Herr Carl Schubert "	" Ferdinand Quelle, Nordhausen
" Dr. C. Schult "	" Reichsbankassessor Ludwig Schröder, Chemnitz
" Heintr. B. E. Schulz "	" Bürgermeister Konrad Maas, Görlitz
" Oscar Seelig "	" Dr.-Ing. Paul Berge, Griesheim
" W. Seemann "	" Seminaradministrator Höltscher, Montabaur
Frl. Margarethe Steffens "	" Generaloberarzt Dr. Hahn, Freiberg i. B.
Herr Franz Stier "	" Charles Zarchow, Chicago
" Hermann Stoll "	" Nicolaus Schütt, Potofi (Bol.)
" Dr. F. W. R. Theden "	" Njalmar E. Jozepfi, South Barra (Wict., Austr.)
" Wilhelm Welzien "	
" Direkt. Fried. Wendt "	
Frl. Henny Burmeister, Altona	
Herr Reg.-Baumeister Prof. R. Spalckhaver, Altona-Bahrenf.	
Frl. Caemmerer, Großflottbeck	
Frau H. Nibbe, Blankenese	
" Margarethe Dreves, Bergedorf	
Herr Johannes Benn, Neu-Wentorf	
" Joh. H. Brumm, "	
" Direktor Gustav Febrs, Elmshorn	
" Mag. Hanßen, Glückstadt	

Die Stadtkollegien der Stadt Kiel.

Wohnungsänderungen beliebe man, um eine Verzögerung in der Zusendung der Druckfachen zu vermeiden, recht frühzeitig anzumelden.

Das nächste Heft der „Mittellungen aus dem Quickborn“ erscheint voraussichtlich Ende Juni 1914 als „Brindman-Heft“.

Redaktionschluß für das vorliegende Heft: 20. April 1914.